



Sezession

Konservative Revolution

Götz Kubitschek
Die Strahlkraft der KR

Karlheinz Weißmann
Deutschum, Christentum

Michael Stahl
Die andere Moderne

Erik Lehnert
Lebensreform

Die Parolen der
Konservativen Revolution



44

Oktober 2011
10 EURO
ISSN 1611-5910
www.sezession.de

Sezession

Herausgegeben vom
Institut für Staatspolitik (IfS)

Unter Mitarbeit von Wolfgang
Dvorak-Stocker, Ellen Kositzka,
Götz Kubitschek (verantwortlich),
Erik Lehnert und Karlheinz
Weißmann.

9. Jahrgang, Oktober 2011,
Heft 44

Sezession erscheint im Februar,
April, Juni, August, Oktober und
Dezember. Der Preis für das
Einzelheft beträgt 10 € zzgl. Ver-
sandkosten. Wer *Sezession* für
mehr als lesenswert hält, kann ein
Förderabonnement (75 €/sechs
Hefte) zeichnen. Das normale Jah-
resabonnement (sechs Hefte)
kostet 45 €, ermäßigt 30 € (junge
Leser in Ausbildung), jeweils inkl.
Versand. Auslandsabonnenten be-
zahlen zusätzlich 10 € Porto im Jahr.
Wird das Abonnement nicht bis zum
30. November gekündigt, verlän-
gert es sich um ein weiteres Jahr.

Alle Rechte für sämtliche Artikel
im Heft vorbehalten. Für Anzeigen-
kunden gilt die Preisliste Nr. 10
vom Januar 2011.

Manuskripte sind stets willkom-
men und sollten für einen Kurzbei-
trag 8500, für einen Grundlagen-
beitrag 14500 Zeichen (inkl. Leer-
zeichen) umfassen.

Satz & Layout:
satz@sezession.de

Sezession
Rittergut Schnellroda
06268 Steigra
Tel/Fax: (03 46 32) 9 09 42

redaktion@sezession.de
vertrieb@sezession.de
www.sezession.de

Postbank Leipzig
BLZ 860 100 90
Kto 913 644 908

ISSN 1611-5910

1 Editorial

Thema

- 2 Daten der KR
- 8 Die Strahlkraft der
Konservativen Revolution
Götz Kubitschek
- 14 Lebensreform und Politik
Erik Lehnert
- 18 Geistesgeschichtliche Wurzeln der
Konservativen Revolution
Steffen Dietzsch
- 24 Die andere Moderne: Grundriß
einer politischen Alternative
Michael Stahl
- 30 Heideggers Revolution
Harald Seubert
- 34 Deutschtum und Christentum
Karlheinz Weißmann
- 40 Unverzichtbares zur KR – die
Schriftenreihe des Uwe Berg Verlages
Karlheinz Weißmann
- 42 Parolen der KR
Karlheinz Weißmann, Erik Lehnert,
Baal Müller und Frank Lisson

Dienste

- 50 Rezensionen
- 58 Vermischtes

Titelabbildung

Verstorbene Angehörige der Division An-
taios (v.l.n.r.): Benn, Nietzsche, Heidegger,
Jünger, Schmitt, Mohler, George, Spengler

Bildinnenteil

Plakate aus der Konservativen Revolution

Autorenangaben

finden sich auf Seite 7

Editorial

von Karlheinz Weißmann

Zuletzt spielte der Begriff »Konservative Revolution« eine gewisse Rolle im Kontext des Anschlags von Oslo. Da war im *Spiegel* allen Ernstes zu lesen: »Die Welt ist krank, sie braucht eine radikale Kur: Mit dieser Logik richtete Anders Brevik ein Blutbad an. Sein Manifest des Grauens spiegelt Positionen europäischer Rechter, die für eine »Konservative Revolution« trommeln.« Der Verfasser des Aufsatzes, Volker Weiß, hatte sich für den Beitrag wohl aufgrund seines Buches qualifiziert, das kurz zuvor erschienen war. Weiß entwickelt darin die These der Kontinuität rechtsintellektueller Positionen von der Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart. Was Weiß schreibt, entbehrt jeder Originalität und findet auch nur mäßiges Interesse. Die Behauptung, daß Spengler, die Brüder Jünger, Heidegger, Schmitt und dann die Heeresmasse der Jungkonservativen, Völkischen, Bündischen und Nationalrevolutionäre wenn nicht selbst »Faschisten«, dann »Wegbereiter« Hitlers waren, hat sich heute jeder Politiklehrer an den Hacken abgelaufen. Weiß unterscheidet sich von denen nur durch einen etwas umfangreicheren Zitatenschatz, auf den er zurückgreifen kann. Ansonsten geht es um den üblichen »Kampf gegen rechts« auf mäßigem argumentativem Niveau, um eine eigene Art von Extremismus der Mitte, der außerhalb des Hausmilieus stets Antiwestliches, Antiamerikanisches, Antiliberales, Antidemokratisches wittert, letztlich also um eine Art grundloser Feindschaft gegenüber dem Wahren und Guten.

Darauf hinzuweisen, ist deshalb nötig, weil die Beschäftigung mit der Konservativen Revolution, soweit sie nicht historische Detailfragen zu klären sucht, heute immer in der Gefahr steht, sie nur von ihren Meisterdenkern aus zu deuten, die Lage zu ignorieren, in der sich Deutschland während der Zwischenkriegsjahre befand, und einen Maßstab zu definieren, der mit einer Selbstverständlichkeit als normativ betrachtet wird, die entweder naiv oder verlogen ist.

Die Debatte, die Weiß und andere nach dem Massaker in Norwegen auszulösen suchten, und bei der die Schuldigen – also die Erben der KR, also »Neue Rechte« – von vornherein feststanden, sackte indes schnell zusammen. Dies erklärt sich daraus, daß die krisenhafte Zuspitzung der Gesamtentwicklung immer weniger plausibel erscheinen läßt, warum irgendwelche Schreibtischtäter verantwortlich sein sollten. Die Dysfunktionen des Weltstaats, der EU und der multikulturellen Gesellschaften des Westens, die Durchschaubarkeit der konventionellen Lügen, die noch den ideologischen Überbau bestimmen, und der temporeiche Verschleiß der kulturellen Bestände: das alles hat nichts mit den Machenschaften der Gegner des »westlichen Systems« zu tun, sondern ist das Ergebnis seines Erfolgs, ist die Konsequenz jenes »Liberalismus«, vor dem die Konservativen Revolutionäre – offenbar zu Recht – gewarnt haben. Wer nicht behaupten will, daß die Krise ein Phantom ist oder eine vorübergehende Formschwäche, der sieht sich gezwungen, nach den tieferen Ursachen zu fragen, und er wird über kurz oder lang zu Einschätzungen kommen, die denen der KR entsprechen.

Das bedeutet nicht, daß man Analysen oder Lösungsvorschläge der zwanziger oder dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts für die Gegenwart brauchen kann. Aber die Aktualität der Konservativen Revolution erklärt sich auch nicht aus solchen Lösungsvorschlägen, sondern daraus, daß heute wieder die Brisanz ihres Dauerthemas deutlich wird: Was ist Dekadenz? Was könnte als Gegenmittel dienen? Wann kommt jede Hilfe zu spät?

Daten der KR

1896

September

Gründung des Diederichs-Verlags durch Eugen Diederichs, der zum wichtigsten Verlag der Lebensreform und der Vorläufer der Konservativen Revolution wird.



23. bis 25. Oktober

Aus den Reihen der »jüngeren Christlich-Sozialen« bildet sich unter Führung Friedrich Naumanns der Kern des »National-Sozialen Vereins«.

1899

Ludwig Klages, Karl Wolfskehl und Alfred Schuler bilden in München den Kreis der »Kosmiker«.

1900

25. August

Tod Nietzsches in Weimar.

1901

4. November

Offizielle Gründung des »Wandervogel«, dessen aus Gymnasiasten bestehende Urgruppe bereits seit 1896 im Umland Berlins mit Wanderungen begonnen hatte.

1902

1. Oktober

Unter maßgeblicher Beteiligung des Schriftstellers Ferdinand Avenarius wird in Dresden der »Dürerbund« geschaffen, eine der wichtigsten Organisationen der Lebensreformbewegung, mit bis zu 300 000 Mitgliedern vor allem aus den Reihen des Bildungsbürgertums, darunter Adolf Bartels, Marie von Ebner-Eschenbach, Karl Lamprecht, Friedrich Naumann und Henry Thode. Die ab 1905 verlegten *Flugschriften des Dürerbundes* und dessen Zeitschrift *Kunstwart* nehmen außerordentlichen Einfluß auf das geistige Leben des wilhelminischen Deutschland.

1904

30. März

Gründung des Bundes Heimatschutz; den Vorsitz übernimmt der Architekt und Maler Paul Schultze-Naumburg.

1910

Es erscheint Hermann Löns' Roman *Der Wehrwolf*, der vor allem für die junge Generation Bedeutung gewinnt; bis 1939 werden 565 000 Exemplare gedruckt.

1912

26. Mai

Weihe des »Hermannsteins« in Rattlar und Gründung der »Deutsch-Religiösen Glaubensgemeinschaft« durch den Journalisten Wilhelm Schwaner und den Maler Ludwig Fahrenkrog. Beider Weg trennt sich kurz darauf, da Schwaner an einem »deutschen Christentum« festhalten will und Fahrenkrog mit der »Germanischen Glaubens-Gemeinschaft« eine erste größere völkisch-neuheidnische Organisation bildet.

1913

Diederichs veröffentlicht einen Auswahlband unter dem Titel *Paul de Lagarde – Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung*.

11. bis 13. Oktober

»Freideutscher Jugendtag« auf dem Hohen Meißner bei Kassel, zu dem sich zwischen zwei- und dreitausend Jugendliche und junge Erwachsene versammeln und ihre Bünde auf die »Meißner-Formel« verpflichten.

1914

28. Juli

Kriegsbeginn. Es fallen von 15 000 Wandervögeln 7 000; sehr viele von ihnen hatten sich als Freiwillige gemeldet.

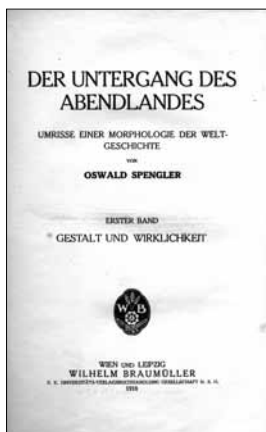
1916

Oktober

Von Walter Flex erscheint *Der Wanderer zwischen beiden Welten*, der Schlüsseltext für das »Felderlebnis« der jungen Soldaten.

4. September

Oswald Spengler publiziert den ersten Band von *Der Untergang des Abendlandes* in kleiner Auflage.



7. Oktober

Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* erscheinen.

9. Oktober

Hans Breuer, der das wichtigste Liederbuch der Jugendbewegung, den *Zupfgeigenhansl*, zusammengestellt hatte, fällt als Militärarzt vier Wochen vor Kriegsende.

8. Januar

In der Zeitung *Tägliche Rundschau* erscheint ein Leitartikel des evangelischen Geistlichen Otto Pfannkuche mit der Überschrift »Wir Jung-Konservativen«.

Januar

Arthur Mahraun bildet die »Offiziers-Kompagnie Cassel« als Zeitfreiwilligenverband, der dann den Bestimmungen des Versailler Vertrags zum Opfer fällt und in den »Jungdeutschen Orden« überführt wird: Der »Jungdo« ist die nach dem »Stahlhelm« größte Wehrorganisation der Weimarer Zeit mit mehr als 40 000 Mitgliedern.

Februar

Dietrich Ferchau veröffentlicht in der Zeitschrift *Deutsches Volkstum* einen Aufsatz zum Thema »Konservativ-revolutionär«: »Unsere größten sind konservative Revolutionäre gewesen: Luther, Fichte, Bismarck.«

10. März

Eduard Stadtler veröffentlicht ein »Aktions-Programm« zur Überwindung der »Formal-Demokratie« und zum Kampf gegen den Bolschewismus.

1. April

Es erscheint die erste Nummer des *Gewissens*, nachmals Zentralorgan der jungkonservativen »Ring-Bewegung«.

Juni

Gründung des »Juni-Clubs« der konservativen Intelligenz im Monat der Unterzeichnung des Versailler Vertrags und als Gegengewicht zum linken »Oktober-Club«; zu den wichtigsten Mitgliedern zählen Moeller van den Bruck, Heinrich von Gleichen, Paul Fechter, Rudolf Pechel, Martin Spahn, Eduard Stadtler und Max Hildebert Boehm. An den »Politischen Abenden« des Clubs nehmen auch politische Gegner wie Franz Oppenheimer oder Ernst Troeltsch teil.

April bis Juli

Othmar Spann hält an der Universität Wien Vorlesungen über »Abbruch und Neubau der Gesellschaft«, die 1921 unter dem Titel *Der wahre Staat* als Buch erscheinen. Er fordert darin einen ständischen Staatsaufbau mit einer politischen Elite als Spitze.

1. November

Das »Politische Kolleg für nationalpolitische Schulungs- und Bildungsarbeit« wird auf Initiative des »Juni-Clubs« gegründet; die Leitung übernimmt der Historiker Martin Spahn.

Februar

Thomas Mann schreibt in einem Geleitwort für die *Süddeutschen Monatshefte*: »Denn Konservatismus braucht nur Geist zu haben, um revolutionärer zu sein als irgendwelche positivistisch-liberalistische Aufklärung, und Nietzsche selbst war von Anbeginn ... nichts als konservative Revolution.«

15. Mai

Moeller van den Bruck veröffentlicht im *Gewissen* einen Aufsatz mit dem Titel »Die deutsch-russische Seite der Welt«, in dem er Rathenaus Kurs der Annäherung an die Sowjetunion begrüßt.

24. Juni

Mordanschlag auf Walther Rathenau durch Angehörige der »Organisation Consul«, eines Geheimbunds, der aus den Reihen der Marinebrigade Ehrhardt hervorgegangen war; unter den Attentätern befindet sich auch Ernst von Salomon, der die Vorgänge in seinem Roman *Die Geächteten* – einer der Bestseller der KR – verarbeitet und kritisch reflektieren wird.

3. Juli

Das *Gewissen* veröffentlicht Passagen aus einem Brief, den Rathenau 1919 an den Kreis um die Zeitung geschrieben hatte; darin steht der Satz: »Nun will man auf demokratischem und sozialem Wege Geist erzeugen. Daran glaube ich aber nicht.«

20. Juni

In einer Sitzung der »Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale« spricht Karl Radek über den von den Franzosen im besetzten Ruhrgebiet erschossenen Freischärler Albert Leo Schlageter; er solle als »Märtyrer des deutschen Nationalismus« und »mutiger Soldat der Konterrevolution« im Gedächtnis bleiben.

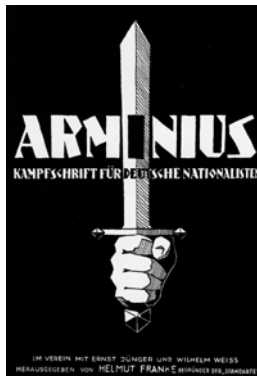
1923

August

Moeller van den Brucks *Das dritte Reich* erscheint.

1. Oktober

Sogenannter »Küstriner Putsch« der »Schwarzen Reichswehr«.



8./9. November

Am Hitler-Ludendorff-Putsch in München nehmen unter anderem die Freikorps Oberland und Roßbach teil.

1924

Mai

Mitglieder des George-Kreises legen am Sarkophag des Staufers Friedrich II. im Dom zu Palermo einen Kranz nieder, dessen Schleife die Inschrift trägt »Seinen Kaisern und Helden – Das geheime Deutschland«.

1925

1. August

Eduard Bernstein wirft Ernst Niekisch in einem Beitrag für die sozialdemokratische Zeitschrift *Die Glocke* »Nationalismus« vor; im folgenden Jahr verläßt Niekisch Gewerkschaft und SPD.

1926

9. Januar

Datum der Widmung Ernst Jüngers in einer Ausgabe von *Feuer und Blut* an den »nationalen Führer Adolf Hitler«.

Ende März

Friedrich Georg Jüngers Buch *Aufmarsch des Nationalismus* erscheint und überrascht die Leser durch den offenen Aufruf zum Umsturz. Es gilt als Manifest des »Neuen Nationalismus«.

4. April

Unter Führung von Ernst Buske bildet sich der »Bund der Wandervögel und Pfadfinder« aus verschiedenen Gruppen der Jugendbewegung, Keimzelle der späteren »Deutschen Freischar«.

28. November

Helmut Franke veröffentlicht in *Arminius* einen Aufsatz mit dem Titel »Was ist der neue Nationalismus?«: »Der neue Nationalismus ist keine Sache irgendeiner bestimmten politischen Partei oder eines Verbandes. Er ist heute eine reine Idee. Welche Gruppe ihn aufnimmt und Deutschlands Schicksal gestaltet, muß der Idee gleichgültig sein. Sie dient dem deutschen Werden ohne Eigensucht und ohne Grenzen.«

1927

10. Januar

Hugo von Hofmannsthal trägt in der Universität München über »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« vor. Darin umreißt er die KR als geistige Notwendigkeit.

Ende April

Martin Heideggers *Sein und Zeit* erscheint.

Mai

Carl Schmitt hält in der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin, einen Vortrag über den »Begriff des Politischen«.

Juli

Die erste Fassung von Edgar Julius Jungs *Die Herrschaft der Minderwertigen und ihre Ablösung durch ein neues Reich* erscheint.

1928

Januar

Ernst Niekisch gründet den Widerstands-Verlag, in dem auch seine Zeitschrift *Widerstand* (anfänglich mit dem Untertitel »Blätter für sozialistische und nationalrevolutionäre Politik«) erscheint.

22. Januar

In der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Der Ring*, die das *Gewissen* ablösen sollte, findet sich ein programmatischer Aufsatz Heinrich von Gleichens mit der Überschrift »Das Zwischenreich«.

April

Auf Initiative von Hans Schwarz wird die »Mittelstelle für nationale Publizistik« gegründet, der die Aufgabe zukommt, die Tätigkeit nationalrevolutionärer Autoren zu koordinieren. Ihr gehören u. a. an: Ernst Jünger, Ernst Niekisch, Friedrich Wilhelm Heinz, Bruno und Ernst von Salomon, Werner Lass, Franz Schauwecker, Hartmut Plaas, Otto Strasser und Friedrich Hielscher.

1929

Der erste Band von Klages' *Der Geist als Widersacher der Seele* erscheint.

1. August

Bei einem Aufmarsch der Landvolkbewegung im schleswig-holsteinischen Neumünster kommt es zu einer schweren Auseinandersetzung mit der Polizei, die die von den Bauern mitgeführte schwarze Fahne als Zeichen des Aufruhrs wertet und beschlagnahmt. Über diese Ereignisse erscheinen Romane von Hans Fallada (*Bauern, Bonzen und Bomben*, 1931) und Ernst von Salomon (*Die Stadt*, 1932).

1. November

Gründung der »d.j. 1. 11« – »autonome deutsche jungenschaft vom 1. 11.« durch Eberhard Koebel, Fahrtenname »tusk«, am »Tag der Verschwörung«.

1930

28. Januar

Gründung der »Volkskonservativen Vereinigung«, die später in die »Konservative Volkspartei« übergehen wird; Zusammenschluß von dissidenten Deutschnationalen, die dem Kurs Hugenburgs nicht folgen wollen, und parteipolitisch ungebundenen Kräften. Das Parteiprogramm stammt von Edgar J. Jung, der ursprünglich für die Bildung einer »Konservativ-revolutionären Partei« eingetreten war.

1931

30. Mai

Der *Ring* veröffentlicht einen Text von Albrecht Erich Günther über »Wandlungen der sozialen und politischen Weltanschauung des Mittelstandes«, in dem der programmatische Schlüsselsatz der KR formuliert wird, das Konservative sei nicht »ein Hängen an dem, was gestern war, sondern ein Leben aus dem, was immer gilt«.

Oktober

Hans Zehrer veröffentlicht in *Die Tat* einen programmatischen, mehr als fünfzig Druckseiten umfassenden Aufsatz mit dem Titel »Rechts oder Links?«, in dem er die These einer neuen, »dritten Front« entwickelt: »Der Weg der Zukunft führt dahin, diesen Menschen rechts mit dem Menschen links zusammenzuführen und umgekehrt, und aus beiden eine neue Volksgemeinschaft zu schaffen unter dem Mythos einer neuen Nation.«

1932

18. März

Der Landvolk-Führer Claus Heim gibt Ernst Niekisch die Zusage, für die Reichspräsidentenschaftswahl zu kandidieren; er macht sie aber wieder rückgängig, nachdem die KPD interveniert, die ihren eigenen Kandidaten Thälmann nicht gefährdet sehen will.

10. Juli

Datum auf dem Vorsatz von Carl Schmitts Abhandlung *Legalität und Legitimität*, in der er den vorherrschenden Verfassungsrelativismus

der Weimarer Staatsrechtslehre scharf kritisiert und deutlich macht, daß die Selbstersetzung der Ordnung die eigentliche Gefährdung darstellt: »Man kann nicht die Ehe, die Religion, das Privateigentum feierlich unter den Schutz der Verfassung stellen und in einer und derselben die legale Methode zu ihrer Beseitigung offerieren.«



Oktober

Ernst Jünger veröffentlicht den *Arbeiter*, der gleichzeitig Programm und Prognose sein soll: »Je zynischer, spartanischer, preußischer oder bolschewistischer im übrigen das Leben geführt werden kann, desto besser wird es sein.«

1933

28. Januar

Eugen Ott, enger Vertrauter des Reichskanzlers Kurt von Schleicher, plädiert zusammen mit Ferdinand von Bredow (Leiter des Ministeramts im Reichswehrministerium), Erwin Plack (Staatssekretär in der Reichskanzlei) und dem General Kurt von Hammerstein-Equord dafür, den Reichspräsidenten ultimativ aufzufordern, Hitler nicht zum Kanzler zu berufen und im Weigerungsfall den militärischen Ausnahmezustand zu verhängen. Schleicher lehnt den Vorschlag ab.

30. Januar

Auf den »Tag des historischen Fackelzugs« datiert, erscheint Karl O. Paetels *Das Nationalbolschewistische Manifest*.

Ende Februar

Hans-Joachim Schoeps gründet den bündischen »Vortrupp. Gefolgschaft deutscher Juden«, der die nationalgesinnten Juden als eigenen »Stand« in den korporativen Aufbau des Reichs eingliedern soll.

20. April

SS besetzt die Redaktionsräume der Zeitschrift *Gegner* und nimmt die Mitarbeiter fest, die zum Teil inhaftiert, zum Teil ermordet werden; die letzte Ausgabe erscheint an diesem Tag mit dem Titel »Das dritte Preußen«, darin ein Beitrag von Harro Schulze-Boysen, schon als Schüler im Untergrundkampf gegen die französische Ruhrbesetzung dabei, dann Aktivist verschiedener Bünde, Mitglied der »Volksnationalen Reichsvereinigung«, die aus dem »Jungdo« hervorgegangen war, dann der »Schwarzen Front« des linken NS-Flügels, dann der KPD, nachmals

Widerstandskämpfer und Landesverräter; in seinem Text heißt es, es gehe jetzt darum, daß die »national-sozialistische Revolution« alle Volksteile erfassen müsse.

24. April

Gottfried Benn begrüßt in seiner Rundfunkrede »Der neue Staat und die Intellektuellen« das Ende der liberalen Ära.

27. Mai

Martin Heidegger hält anlässlich der Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg die Rede »Die Selbstbehauptung der deutschen Universität«.

August

Hans Zehrer wird gezwungen, die Leitung der *Tat* abzugeben.

16. November

Ernst Jünger lehnt die ihm angetragene Mitgliedschaft in der »Akademie der Dichtung« ab.

4. Dezember

Der Dichter Stefan George stirbt im Schweizer Minusio; Ehrungen durch das nationalsozialistische Deutschland hatte er abgelehnt, an seinem Begräbnis nimmt auch Claus von Stauffenberg, der spätere Hitler-Attentäter, teil.

1934

17. Juni

In der von Edgar J. Jung verfaßten »Marburger Rede«, die Vizekanzler Papen vor dem Marburger Universitätsbund hält, wird das NS-Regime scharf angegriffen.

1. Juli

Edgar J. Jung wird im Rahmen der sogenannten »Niederschlagung des Röhmputsches« liquidiert; dasselbe Schicksal erleiden auch sein Freund Herbert von Bose, der ehemalige Reichskanzler Schleicher und der ehemalige General Ferdinand von Bredow.

1. August

Carl Schmitt verteidigt den Staatsmord im Rahmen der sogenannten »Niederschlagung des Röhmputsches« in einem Artikel für die *Deutsche Juristen-Zeitung* unter der Überschrift »Der Führer schützt das Recht«.

1937

22. März

Niekisch wird zusammen mit mehreren Führern seiner »Widerstands-Bewegung« verhaftet, dann wegen Hochverrats abgeurteilt.

1938

September

Im Rahmen der »Septemberverschwörung« plant der ehemalige Freikorpsführer Friedrich-Wilhelm

Heinz die Aufstellung eines Stoßtrupps, um die Reichskanzlei zu stürmen und zu Hitler zu töten.

1939

Oktober

Richard Scheringer, einer der »Ulmer Reichswehroffiziere«, wegen »nationalsozialistischer Zellenbildung« angeklagt, dann – nach seinem Übergang zur KPD – wegen Hochverrats angeklagt und verurteilt, meldet sich unter dem Eindruck des deutsch-sowjetischen Vertrags freiwillig zur Wehrmacht: »das Bündnis zwischen Nationalismus und Kommunismus gegen Kapitalismus und nationale Unterdrückung«.

1942

April

Alfred Baeumler, schon 1934 von Rosenberg zum »Amtsleiter des Amtes Wissenschaft des Beauftragten des Führers für die Überwachung der geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP« ernannt, wird mit den Planungen für die »Hohe Schule«, eine Art von nationalsozialistischer Parteiuniversität, beauftragt.

1944

19. Juli

Hartmut Plaas, ehemaliger »Stabschef« der Brigade Ehrhardt, wird im KZ Ravensbrück auf Grund seiner Tätigkeit im Widerstand liquidiert.

21. Juli

Hitler-Attentäter Claus von Stauffenberg wird im Hof des Bendler-Blocks – »Es lebe das geheime Deutschland« ausrufend – erschossen.

1945

23. September

Ernst Jünger trägt in sein Tagebuch ein: »Die Nationalistenzirkel kommen mir heute wie Lagerfeuer vor dem Aufbruch vor. Das war der eigentliche Ort; die Berliner Mansarden und Hamburger Keller gaben den Zeitstil ab. Am Morgen zerstreute sich die Runde, um sich zu bewahren, wie es in den Sagas heißt. Wer Glück hatte, fiel auf den Schlachtfeldern. Andere mußten über die Grenzen fliehen, wurden gehetzt, erschlagen, gehenkt, gefoltert oder zogen, umstellt, den Selbstmord vor. Sie wurden Befehlshaber, Polizeichefs, Statthalter, Aufrührer, Zuchthäusler und endlich wieder all dieser Bedeutungen entkleidet, wie ein Spiel Karten, das man nach der Partie zusammenlegt.«

1949

27. Juni

Armin Mohler wird mit einer Arbeit über *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932* in Basel zum Dr. phil. promoviert. Das Buch gilt bis heute als eine der wirkmächtigsten Begriffsrettungen von rechts nach 1945.

Autoren dieses Heftes

Prof. Dr. Steffen Dietzsch, 1943, geschäftsführender Direktor des Kondylis-Instituts für Kulturanalyse und Alterationsforschung in Hagen, lehrt Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin und an der Universität Leipzig.

Wandel der Welt. Gedankenexperimente, Heidelberg 2010

Ellen Kositzka, 1973, studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie, freie Publizistin. 2008 Gerhard-Löwenthal-Preis.

Gender ohne Ende oder Was vom Manne übrigblieb, Schnellroda 2008

Götz Kubitschek, 1970, studierte Germanistik, Geographie und Philosophie.

Seit 2002 selbständiger Verleger (Edition Antaios).

Deutsche Opfer, fremde Täter. Ausländergewalt in Deutschland – Hintergrund,

Chronik, Prognose, gemeinsam mit Michael Paulwitz, Schnellroda 2011

Provokation, Schnellroda 2007

Dr. Erik Lehnert, 1975, studierte Philosophie, Geschichte sowie Ur- und Frühgeschichte, promoviert in Philosophie, Geschäftsführer des *Instituts für Staatspolitik (IfS)*.

Schlüsselwerke, Band 2 des *Staatspolitischen Handbuchs*, hrsg. gemeinsam mit Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2010

Wozu Politik? Vom Interesse am Gang der Welt, Schnellroda 2010

Als Herausgeber gemeinsam mit Günter Maschke: *Werkstatt-Discorsi. Briefwechsel*

1967–1981 zwischen Carl Schmitt und Hans-Dietrich Sander, Schnellroda 2008

Martin Lichtmesz, 1976, ist Filmemacher und freier Journalist.

Besetztes Gelände, Deutschland im Film nach '45, Schnellroda 2010

Prof. Dr. Harald Seubert, 1967, Studium der Philosophie, Neueren Geschichte, Literaturwissenschaft, Sozialwissenschaften und Evangelischen Theologie, Habilitation über Platons Rechtslehre an der Martin-Luther-Universität in Halle. Seit 2006 Professor für Kulturphilosophie und Ideengeschichte an der Universität Posen. Lehrbeauftragter an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Jenseits von Sozialismus und Liberalismus: Ethik und Politik am Beginn

des 21. Jahrhunderts, Gräfelting 2011

Religion. Eine philosophische Einführung, München 2009

Prof. Dr. Michael Stahl, 1948, studierte Geschichte, Germanistik, Philosophie und Soziologie, promovierter Althistoriker, Professor an der Universität Göttingen, seit 1991 Lehrstuhl für Alte Geschichte an der TU Darmstadt.

Botschaften des Schönen. Kulturgeschichte der Antike, Stuttgart 2008

Gesellschaft und Staat bei den Griechen. Archaische und

Klassische Zeit, 2 Bde., Paderborn 2003

Dr. Karlheinz Weißmann, 1959, studierte Geschichte und Evangelische Theologie und ist promoviert als Historiker.

Armin Mohler. Eine politische Biographie, Schnellroda 2011

Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, Berlin 2011

Leitbegriffe, Band 1 des *Staatspolitischen Handbuchs*, hrsg. von Erik Lehnert und

Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2009

Die Strahlkraft der KR

von Götz Kubitschek

Wer heute offen bekennt, er sei konservativ, macht das meist, nachdem er diesen Begriff seines politischen Gehalts gänzlich entleert hat und unter »konservativ« nur mehr Kulturtechniken verstanden haben möchte: einen Krawattenknoten binden und mit einem Fischmesser umgehen können, wissen, wann man welche Anrede verwendet, ein Konzertabonnement halten und imstande sein, fast alle Wagner-Opern aufzuzählen (auch dann, wenn die Geduld, sich eine anzuhören, das konservative Maß schon gesprengt haben mag). Karlheinz Weißmann hat diesen bloß habituellen Konservatismus in seiner Begriffsrettungsschrift *Das konservative Minimum* am Beispiel eines Gesprächs mit einem »gemachten Mann« als den ebenso typischen wie nachvollziehbaren Weg beschrieben, auf dem vielleicht acht von zehn vormals politisch ambitionierte Weggefährten ihren Frieden mit den Verhältnissen suchen und finden. Und Günter Scholdt skizziert in *Das konservative Prinzip* jenen FAZ-Leser, der jeden Morgen aufs neue mit geplatzttem Kragen seine Lektüre beendet, um – was eigentlich zu tun? Was läßt Weißmann aus der spöttischen Beschreibung der Binde- und Abmilderungskraft gut eingerichteten, gutsituierten Lebens folgen? Was Scholdt aus dem Diktum, daß wir mittlerweile in einem politisch-kulturellen Irrenhaus leben, in dem der Wahn in all seinen Facetten regiert? Legt Scholdts Zeitungsleser nicht jeden Tag mit der Sicherheit des wiederum Enttäuschten seine Zeitung beiseite, um sich mittels Tagwerk zu kurieren? Wie lange macht er das schon? Und grüßt nicht Weißmanns kämpferischer Konservativer doch höflich auch jenen, der bloß rein äußerlich mit ihm verwechselt werden kann, obwohl er nichts weiter ist als ein Zuschauer im Zersetzungstheater unserer Nation?

Scholdt wirft ohne Frage einen genauen Blick auf unsere Zeit und zeigt, daß der Umgang mit der politischen Rechten einer der Gradmesser der Freiheit in unserem System ist. Er sieht auch, daß Volk, Nation und Staat nicht mehr die Richtgrößen der Politik sind und zieht eine katéchontische Konsequenz daraus, eine, die den einzelnen zu einem illusionslosen »Aufhalter« macht, zu einer der würdigeren Figuren im großen,

Karlheinz Weißmann: *Das konservative Minimum*, Schnellroda 2007.

Günter Scholdt: *Das konservative Prinzip*, Schnellroda 2011.

ewigen Spiel, zu einem Steinewälzer: Sisyphus – das ist Scholdts Konservativer, der gründlich nachgedacht und das Leben studiert hat. Zuletzt nämlich liegt der Stein wieder im Tal, und damit man »die Pausen dazwischen in selbstgewählter Verantwortung sinnvoll gefüllt« bekomme, solle man sich wenigstens die Freiheit nehmen, den Stein auf die je eigene Weise zu rollen – manchmal in Gemeinschaft mit anderen, derzeit wohl eher alleine. So lautet Scholdts Verhaltensregel: Man mache aus freiem Entschluß das, was getan werden muß, und zwar unter dem konservativen Anspruch, dabei der Ordnung und dem Ganzen, nicht der Auflösung und der Atomisierung zu dienen. Den Stein auf diese Art zu wälzen, kann eminent politisch sein, geradezu eine konservative Ur-Übung inmitten des Stroms der Lemminge.

Weißmanns Handlungsaufforderung ist direkter, zeitlich nicht so geologisch angelegt. Er, der sich wie Scholdt über den Menschen an und für sich keine Illusionen macht, nennt sein Buch im letzten Satz eine »Kampf-Ansage«: gegen die Dekadenz, gegen die falsche Normalisierung, gegen den Konformismus, also gegen die Akzeptanz des zufällig Heutigen, so es lebens-, gemeinschafts-, leistungs-, ordnungs- und hierarchiefeindlich ist; zusammengefaßt: gegen den politischen Gegner in seiner Vielgestaltigkeit, und zwar gegen den Gegner von Heute, nicht den von Immer.

Wer ist dieser Gegner von Heute? Sind es die Linken, die Liberalen, die CDU-Pragmatiker, die Politiker insgesamt? Ist es der Zeitgeist an sich oder am Ende etwas in uns selbst: unser aller Nachlassen und Nachgeben, unsere Ermüdung, die Ermüdung des »weißen Mannes«? Oder ist dieser Gegner jener Gutmensch, der auf der einen Seite ausgesorgt hat, auf der anderen nun gegen »Stuttgart 21« oder den Flughafen Berlin-Schöneberg Sturm läuft, weil das so die einzigen Problemchen sind, die ihn auf die Straße treiben? Eines scheint es jedenfalls nicht zu sein: unser politisches System, denn das kann ich aufgrund meiner vielen Gespräche mit meinen Autoren sagen: Noch nicht einmal hinter verschlossenen Türen stellen Karlheinz Weißmann oder Günter Scholdt die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland in Frage, jenes System, von dem man behaupten kann, daß es seine Okkupation durch Interessengruppen zulasse, für die Parteien einen grandiosen Selbstbedienungsladen aufgebaut habe und überhaupt alles (Vermögen, Bildungsstand, Homogenität, Leistungsethos) vernutze, was uns Deutsche nach jeder Katastrophe dazu befähigte, rasch und sicher wieder auf die Füße zu kommen.

Fundamentalopposition ist nicht die Sache politischer Konservativer von heute: Die BRD wird als Staat akzeptiert, als ein auf Funktionstüchtigkeit angelegtes, Sicherheit gewährendes, den Ordnungsraum der Nation bildendes Gehäuse – und wo wäre der konservative Übermut, es zu zerschlagen und ein besseres an seine Stelle zu setzen? Verändern: ja! Reformieren: ja! Erneuern im Sinne einer fundamentalen Gegen-Aufklärung: ja! Aber revolutionieren? Umstoßen, weil es fällt? Hier kann der Konservative nicht mehr mit, hier wird er von seinem Respekt vor dem, was die Abläufe regelt (leidlich zwar, aber immerhin), ausgebremst, hier scheut er das Chaos nach dem Zusammenbruch so sehr, daß er auf die Chance eines radikalen Neubeginns verzichtet.

Wer Kompromißloses lesen möchte, sollte Renegaten von links aufsuchen und zum Aufsatz »Die Verschwörung der Flakhelfer« greifen. Er stammt aus der Feder des ehemaligen »Dutschke von Wien«, Günter Maschke, der diesen fulminanten, in bester Schmittscher Tradition stehenden Text 1985 vorlegte. »Die Verschwörung der Flakhelfer« ist eine scharfe und gleichzeitig präzise Analyse der politischen Situation Deutschlands nach 1945 und des ebenso geistigen wie praktischen Landesverrats seiner politischen Elite. »Muß, wer Adenauer sagt, nicht auch Rudi Dutschke sagen, und wer Strauß sagt, nicht auch Otto Schily und sogar Rote-Armee-Fraktion sagen?« Ist – in Maschkes Worten – nicht »die Verfassung das Gefängnis, dem es zu entrinnen gilt? Und sind die längst an die Macht gekommenen Revoluzzer von 68 nicht bloß der »radikalisierte Wurmfortsatz« der früheren inneren Feinde des deutschen Volkes, jener Betreiber eines »Autogenozids«, für die es keinen Gerichtshof gibt?

Ich habe in meinem Artikel über »Die Verschwörung der Flakhelfer« für den 2. Band des *Staatspolitischen Handbuchs (Schlüsselwerke)* geschrieben, daß dieser Text ein gefährlicher Text sei, ein Beispiel für aggressives Denken. Der Text sei suggestiv und von umstürzender Deutlich-

Günter Maschke: »Die Verschwörung der Flakhelfer«, zuletzt in: ders.: *Das bewaffnete Wort*, Wien/ Leipzig 1997.

Erik Lehnert/Karlheinz Weißmann (Hrsg.): *Schlüsselwerke. Bd. 2 des Staatspolitischen Handbuchs*, Schnellroda 2010.

keit und könne jene »Doppelwirkung aus Erregung und Lähmung entfalten, die jeder unvermittelten Botschaft aus dem Bereich erstrangigen, kategorischen Denkens zu eigen ist.«

Was ist das, eine »Doppelwirkung aus Erregung und Lähmung«? Warum tritt überhaupt neben die Erregung darüber, daß es nicht nur Symptome, sondern auch Ursachen gebe, eine Handlungslähmung, eine Denklähmung? Meiner Erfahrung nach ist diese Lähmung dem Weiterdenken, Weiterhandeln zuträglich: Wo ein Generalangriff auf bestehende politische Lebens- und Handlungsordnungen erfolgen müßte und ein totaler Widerstand aufscheint, wird aus der Lähmung eine notwendige Komponente des politischen (und damit gesellschaftlichen) Weiterlebenskönnens: Zieh den Fuß zurück, miß den Abgrund nicht aus, überspanne den Bogen nicht, auch nicht als Denker. Denn es läßt sich aus dem totalen Durchblick keine Politik ableiten. Weißmann und Scholdt – denen ich seit langem zuhöre – wiederholen dies in Gesprächen wie ein Mantra: Wo wäre das Wirkungsplus solcher Verbalradikalismen, was ließe sich auf ihnen aufbauen? Und ist das am Ende nicht ein Märtyrer-Ton, und zwar einer zur falschen Zeit? Sie haben recht: Lähmende Erkenntnis ist etwas Unpolitisches, ist ein gut getarnter Kräfteverschleiß. Die fundamentale Opposition führt in die Eskalation (wenn die *power* dafür da ist) oder in den Defaitismus (wie derzeit). Die Grautöne verschwinden, es gibt schwarz und weiß, man kommt dort an, wo Maschke schon ist – im Unvernebelten zwar, aber doch als Zyniker und als Schöpfer von Bonmots wie jenem von den zwei verbliebenen, freien Berufen: dem des Antiquars und dem des Kopierladenbesitzers.

Welche Folgen es haben kann, wenn man den Bogen überspannt, hat das deutsche Volk, hat die deutsche Nation 1945ff erkennen und erleiden müssen, und zwar so gründlich, daß die deutschen Konservativen auch aus diesem Grund seither und bis heute die harmloseste Rechte stellen, die es je gab. Weißmann konstatiert in seiner *Kurzen Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945*, daß die deutschen Konservativen »defaitistisch, mit einer Selbstwahrnehmung als verlorener Haufen oder als Verlierer« auf die durch nichts gerechtfertigte Übermacht der Linken und Liberalen reagierten. Die Konservativen seien »niemals zuvor so harmlos, so zahm und zivil« aufgetreten.

Es gab einmal eine Zeit, in der das anders war. Die sogenannte konservative Revolution von 1918 bis 1932 hat bis heute ihre Strahlkraft auch deshalb nicht verloren, weil sie in ihren Hauptvertretern radikal und kompromißlos war, so ganz und gar bereit für etwas Neues, einen Dritten Weg, einen Umsturz, eine Reconquista, einen revolutionären, deutschen Gang in die Moderne. Auch dieser geistigen und politischen Phase war ein Zusammenbruch vorangegangen, aber er wog weniger schwer als der von 1945 und wurde durch die Bank als historisches Unrecht empfunden, das seinen Höhepunkt im Versailler Diktat von 1919 erreicht hatte. Gegen diese Demütigung traten zwei Generationen konservativer Politiker, Schriftsteller, Verleger, Publizisten, Wissenschaftler, Aktivisten, Industrieller und Organisatoren an, mit außerordentlichem Schwung, rückhaltloser Unversöhnlichkeit und einer wahrnehmbaren Breitenwirkung. Von Harmlosigkeit, zivilisierter Zurückhaltung, Zahnlosigkeit keine Spur.

Ernst Jünger, der »Chronist des 20. Jahrhunderts«, der selbsternannte »Seismograph« politischer Erdbeben und Verwerfungen, beklagte sich nach 1945 über sein zeitweiliges Veröffentlichungsverbot unter den Besatzungsmächten und fand, man könne »die Barometer nicht für die Taifune büßen lassen, falls man nicht zu den Primitiven zählen will.« Sollen wir unseren Jünger ernstnehmen als harmlosen Barometer, als Nurnoch-Seismographen und Angehörigen jener Wahrnehmungselite, zu der neben ihm auch sein Bruder Friedrich Georg stieß, nachdem Herr Hitler gesiegt hatte? Wir nehmen ihn nicht ernst – und sind mit Armin Mohler in dieser Frage in guter Gesellschaft: Auch diesem war der Weg vom *Abenteuerlichen Herzen*, der *Totalen Mobilmachung* und dem grandiosen Essay *Über den Schmerz* bis dorthin, wo auf den Nachtschränken älterer Damen die Tagebuchsammlung *Siebzig verwest* steht, zwar nicht zu weit, aber in seiner nachgereichten Glättung nicht unbedingt nachvollziehbar. Die Strahlkraft gerade Ernst Jüngers liegt für bestimmte Leser eben nicht darin, daß er zum Deuter gewisser Wellengänge, erdumspannender Prozesse und zum Sänger des Weltstaats wurde. Er war nicht immer so zahm,

Karlheinz Weißmann:
Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, Berlin 2011.

Götz Kubitschek:
»Wahrnehmungselite«, in: *Sezession* 30, (2009), S. 16–19.

so reiner Beobachter, Fieberkurven aufzeichnend, Druckgebiete registrierend. Er war vielmehr mittendrin in der geistigen Mobilmachung der Zwischenkriegszeit, war mit seinen nationalrevolutionären Texten einer ihrer Wortführer und stellte sein publizistisches Können ausdrücklich in den Dienst eines neuen Deutschlands, einer Revanche. »Der Tag, an dem der parlamentarische Staat unter unserem Zugriff zusammenstürzt, und an dem wir die nationale Diktatur ausrufen, wird unser höchster Festtag sein«, schrieb Jünger und wurde konkret: »Es wird nicht protestiert in Vortragsreihen, sondern sehr sachlich und nüchtern mit Handgranaten und Maschinengewehren auf dem Straßenpflaster.« Handlungsanweisungen sind das, Befehlsausgaben, Aufforderungen zur Aktion. Im Nationalsozialismus sah Jünger einen Ast, der parallel zu dem von ihm propagierten »Neuen Nationalismus« oder »Frontnationalismus« wuchs und dessen politischen Arm bildete, mit Zugriff auf die Arbeiterschaft. Es ist bezeichnend, daß er die nationalsozialistische Bewegung ab etwa 1929 nicht deswegen kritisierte, weil sie ihm zu radikal geworden wäre, sondern, weil er in Hitlers Legalitätskurs die »Reinheit der Mittel« beschmutzt sah.

Das sind natürlich Fundstücke der extremen Sorte. Man kann auch lesen, was Arthur Moeller van den Bruck über einen Dritten Weg, ein Drittes Reich zu sagen hatte, was Edgar Julius Jung über die Herrschaft der Minderwertigen oder Carl Schmitt über die geistesgeschichtliche Lage des Parlamentarismus: Daß das Wort »konservativ« zum Attribut des Begriffs »Revolution« wurde, zeigt, wie sehr diese Autoritäten und Begriffsschöpfer zwar auf den Ordnungsgedanken hin orientiert waren: Revolution wurde nicht als Experiment gedacht, nicht als übernationales Wunschbild, sondern als notwendiger Durchgang hin zu Formen, Ordnungen, Institutionen, deren Erhaltung sich lohnen würde. Eine permanente Revolution im Sinne linker Wege hin zum neuen Menschen stand nicht zur Debatte – aber eine konservative Revolution: Das sollte und mußte schon sein.

Man vergleiche den Ton von damals mit dem, der in den mittlerweile vierundvierzig Ausgaben der *Sezession* angeschlagen wird: Hier wälzt sich die Redaktion schlaflos, bevor eine Behauptung Nietzsches den Schluß eines Artikels zieren darf: »Nur Barbaren können sich verteidigen.« Und die Feststellung, daß »der Feind schon diesseits der Mauern ist«, wird im Zweifelsfall metaphorisch und nicht ganz und gar plastisch-handfest übersetzt. Texte, etwa über eine Schlägerei mit einem Türken (ein Erinnerungsstück aus dem Jahre 1992, das für das »Islam«-Heft geplant war), bleiben in der Schublade. Alles ist am Ende angelegt auf Einspeisung in die große, intellektuelle Debatte – mit erkennbarer Marschrichtung zwar, aber es marschieren letztendlich doch nur die Gedanken, die wiederum zum Denken auffordern – und nicht zur Aktion, und sei sie auch nur symbolisch. Von der frühen Jünger-Zeit scheint uns jedenfalls eine Kulturschwelle zu trennen.

Eine Woche, nachdem das *Sezession*-Themenheft »Islam« die Abonnenten erreicht hatte, ging des Nachts ein Fax ein – darauf mit Schreibmaschine geschrieben der Leserbrief eines »langjährigen Abonnenten« (so die Unterschrift). In Ermangelung eines persönlicheren Absenders konnten wir ihn nicht fragen, ob er mit dem Ausdruck seiner Zeilen einverstanden sei. Daß es nun ohne Einwilligung geschieht, ist der Preis für den verständlichen, aber auch einfachen Weg der Anonymität. Der Leser schrieb (und die Orthographie ist unverändert wiedergegeben):

als das alte europa von barbarenhorden zunehmend gestürmt wurde und sich sein ende abzeichnen begann, brachten seine letzten verteidiger schriftreihen auf den markt, in denen höchst feinsinnig raisonniert wurde über die frage, ob es eine phänotypische affini-

Ernst Jünger: *Politische Publizistik 1919–1933*, hrsg. von Sven Olaf Berggötz, Stuttgart 2001.



*Muß man diskutieren?
Berlin, Ende der
zwanziger Jahre*

tät gäbe zwischen engeln muslimischer herkunft und denen christlicher. in der folgenden denk-pause stand man just bei prosecco und schweinsbraten plaudernd beisammen, als ein krummsäbelschwinger, aufgeregt schreiender sohn mohammeds in der tür erschien. die versammelten suchten flugs deckung hinter tischen und stühlen. in den darauf folgenden tagen berichteten die journale noch weniger als zuvor von den formen des widerstands in der zitadelle des denkens. als die grüne fahne des propheten auch von deren zinnen wehte, tauchte noch einmal ein – diesmal anonymes – pamphlet auf, das die heraldische bedeutung dieser farbe mit jenen verglich, die man bisher hätte hissen können.

Auch so wird man also wahrgenommen: Als Korinthenkacker, intellektuell, sprachlich abgehoben, zerebral ausdifferenziert, ebenso ausdifferenziert wie wehrlos, ebenso wehrlos wie wirkungslos, ebenso wirkungslos wie selbstgefällig, und noch im Untergang deutungsmächtig und dem Nebensächlichsten zugewandt, kurzum: in der geistigen Parallelwirklichkeit so sehr zuhause, daß man weder die Einschläge näherkommen hört, noch nach dem Verlust der Festung endlich die Klappe hält.

Warum hat der »langjährige Abonnent« nicht wenigstens gekündigt? Unter »irrelevant« einsortiert zu werden ist schlimm, aber irrelevant zu sein und dennoch gelesen zu werden, ist nur schwer zu ertragen. Warum hält einer sein Abonnement, wenn er solche Briefe schreiben muß? Aus Mitleid? Weil er die Schnittchen-Dialoge nicht verpassen will? Weil ihn sonst nichts erheitert? Oder weil unsere Sprache unserer Lage so ganz und gar angemessen ist? So jedenfalls würde es Karlheinz Weißmann sagen und sich solcher Kritik gegenüber völlig unberührt zeigen.

Mir gelingt das nicht leicht, mich frißt das an, es gibt da eine Saite, die man nicht angeschlagen haben möchte, die man vom Instrument abgespannt wähnte: Aber sie ist noch da und will klingen: Man will doch gefährlich sein, dynamisch, fähig zur Revolte; man will nicht in einem »geheimen Deutschland« sich sein Häuschen des Seins bauen und in einem »Inneren Reich« den Kaiser suchen und über die konservativen Sterne auf dem *walk of fame* tänzeln; man will sich nicht auf hohem Niveau verkrümeln und den Dialog derer führen, die noch lesen können. Und dann schaue ich nach und kann im Ordner mit den Rezensionen über unsere Zeitschrift leider keine Besprechung entdecken, in der etwa stünde, es stecke »etwas von der Skrupellosigkeit schlimmsten Machiavellismus« darin, oder: »Für diese Leute ist immer Krieg, auch wenn sie Bücher machen.« So urteilte indes die *Neue Leipziger Zeitung* im Oktober 1931 über den Fotoband *Das Gesicht der Demokratie*, den Edmund Schultz herausgegeben und mit einem Vorwort von Friedrich Georg Jünger versehen hatte. Das Faszinierende an diesem Band sind seine Modernität (Bildmontage, suggestiver Einsatz von Bild und Text), der geradezu lässige Angriffsgeist seiner Autoren und nicht zuletzt der humorig-ätzende Stil, gezielt als direkte Antwort auf den kurz zuvor von Kurt Tucholsky veröffentlichten Bildband von links: *Deutschland, Deutschland über alles*.

Ernst Jüngers Publizistik, Friedrich Georg Jüngers Beteiligung an der »dezidiert politisch ausgerichteten aktivistischen Photographie« Edmund Schultzes – zwei radikale, weil nationalrevolutionäre Beispiele aus einem Fundus intensiver Momente der Konservativen Revolution. Intensives, gebündeltes Licht strahlt auch von dort aus, wo sich bei Ernst Rowohlt neben Bertolt Brecht, Walter Benjamin und anderen linken Intellektuellen ganz selbstverständlich die Brüder Jünger, Ernst von Salomon, Otto Strasser, Hans Zehrer einfinden konnten: Sie waren interessant genug, sie hatten etwas zu sagen, man mußte sie als Verleger im Auge behalten – vor allem dann, wenn man in Gesprächsrunden nicht – wie heute allerorten üblich – den Gleichklang, sondern die »pyrotechnische Mischung« (Ernst Jünger) hochschätzte.

Und wie unter einem Brennglas verdichten sich Vorstellungen der Jungkonservativen dort, wo General Kurt von Schleicher in den letzten Monaten der Weimarer Republik eine Querfront gegen den Nationalsozialismus zu bilden und den Block um die Brüder Strasser herauszubringen sich bemühte und dabei von Carl Schmitt juristischen, von Edgar Julius Jung politischen und von Johannes Popitz strategischen Nektar sog. Jung bezahlte schon 1934 mit seinem Leben für seinen Widerstand, der

Ulrich Fröschle: *Friedrich
Georg Jünger und
der »radikale Geist«.*
*Eine Fallstudie zum
literarischen Radikalismus
der Zwischenkriegszeit,*
Dresden 2008.

preußische Spitzenbeamte Popitz im großen Aufräumen nach Stauffenberg, zu dessen weiterem Umfeld er gehört hatte. Auch in deren beider Biographie: Intensität, Konsequenz, und Rücksichtslosigkeit vor allem sich selbst gegenüber, weil wohl etwas größer, wichtiger war als das Ich.

Woher rühren also unsere Vorsicht, unsere Zaghaftigkeit? Schreckt am Ende doch die Tatsache, daß es – gegen alle offiziellen Behauptungen – heute in Deutschland für den einzelnen und ganze Gruppen gefährlich ist, eine radikale Meinung zu formulieren? Auch in der BRD des Jahres 2011 gibt es politische Justiz, gibt es Gefängnisstrafen für Meinungsdelikte, und wo nicht Arrest, dort die Verfolgung und die Denunziation bis ins Private hinein, die soziale Ächtung. In Naumburg, Weimar, Frankfurt, Heidelberg, Gießen, Göttingen und Potsdam wurden unsere Lesungen über die Wirkung Sarrazins von verängstigten Buchhändlern abgesagt, die um ihre Fensterscheiben und um ihren normalen Geschäftsalltag bangten. Und ab und an fragt ein Neuabonnent der *Sezession*, ob er bedenkenlos sich sechsmal im Jahr das Heft nach Hause liefern lassen könne oder ob uns nicht Fälle von Übergriffen auf Leser bekannt seien und der Arbeitsplatz in Gefahr gerate. Ich habe keine Kenntnis von solch schlimmen Konsequenzen für Abonnenten, solche Sorgen sind ja ganz albern. Aber jedesmal finde ich die Frage bezeichnend in der Hinsicht, daß der zukünftige Leser solche Verfolgungen in unserem Land überhaupt für möglich hält.

Warum macht uns dieses miefige Klima nicht rebellisch? Auch wir Deutschen hätten alles Recht, uns in der Verteidigung des Eigenen zu üben und einzurichten, aus anderen, aber ebenso guten Gründen wie die Jüngers, Moeller van den Brucks, Jungs, Stapels, Schmitts oder Niekischs vor 80 Jahren, und es würde heute tatsächlich nur noch um die Verteidigung gehen – im Gegensatz zu damals. Denn man muß sich vor Augen führen, daß zwischen den Weltkriegen Deutschlands Existenz im Kern nicht bedroht war. Die Nation sah sich durch die Niederlage von 1918 um ihre herausragende Rolle als Weltmacht besonderen Zuschnitts gebracht, sie sah sich einiger Provinzen beraubt, unter eine Art internationaler Aufsicht gestellt und völkerrechtlich inakzeptabel behandelt. Im Innern experimentierte Deutschland mit einer Regierungsform, die nationalen Kreisen als eine den Deutschen nicht gemäße galt. Im Kern aber war Deutschland nicht angegriffen, war nicht widerlegt, war imstande zu einer Revision, einer Revanche, einem zweiten Anlauf. Es strotzte, auch in seiner Bevölkerungsentwicklung, vor Kraft und sah die unterschiedlichsten Lager einig in der Meinung, daß das Deutsche in der Welt noch nicht angemessen zur Geltung gebracht worden sei und daß man aufgerufen sei, diese Besonderheit im Staat selbst und nach außen innerhalb seiner Einflußsphäre durchzusetzen.

Wir sind heute als Rechte oder Konservative aus historischen und anderen Gründen meilenweit von solchem Selbstbewußtsein entfernt und müssen froh sein, wenn es für die Verteidigung des Eigenen noch reicht. Aber schon angesichts dieser nicht mehr ausgreifenden, sondern nur noch sichernden Aufgabe haben wir als Deutsche zu konstatieren, daß wir 1. nicht mehr wissen, was das Deutsche eigentlich noch sein könnte, 2. allenfalls zurückhaltende, gebrochene Selbstbilder zeichnen, 3. den Weg aller weißen Nationen hin zur Utopie multikultureller Gesellschaften nicht aufhalten konnten, 4. gar nicht sagen können, wohinein sich ein Fremder integrieren sollte, 5. Stück für Stück unser Land, unsere Souveränität, unsere selbstbestimmte Zukunft in fremde Hände übergehen sehen, 6. wenn es hochkommt, von einer Adenauerzeit träumen, 7. als Vision den freien Austausch der Meinungen fordern oder die Teilhabe an der Politik formulieren, 8. damit noch nicht einmal an die radikale Rhetorik von 68 anschließen, 9. uns auf unsere zivilisierte Vernunft und unsere Scheu vor allem wahrhaft Antibürgerlichen etwas einbilden und 10. aus diesem Grund als Konservative, als Rechte keine zweite Konservative Revolution zu bilden imstande sind – wenn wir es überhaupt noch wollten.

Die erste KR strahlt in ihrer kurzen, reichen Blüte bis heute aus, weil ihr Personal in seinen Haupt- und Nebenrollen durchgespielt hat, was an innerer und äußerer Mobilmachung, totaler Mobilmachung für eine kommende Auseinandersetzung möglich und notwendig war. Aus diesem Grund dachte und schriebe ein Ernst Jünger erregend ungezähmt und grell ausgeleuchtet. Auf unserem Papier aber liegt ein Schatten. Warum das so ist, weiß ich manchmal. Manchmal auch nicht.

Lebensreform und Politik

von Erik Lehnert

Wenn man das Schlagwort von der »Konservativen Revolution« auf seinen eigentlichen Gehalt zurückführt, bedeutet es nichts anderes, als daß man das, was man bewahren will, erst durch eine Umwälzung der Verhältnisse schaffen muß. Hugo von Hofmannsthal bezeichnet deshalb in seiner berühmten Rede *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation* »eine neue deutsche Wirklichkeit, an der die ganze Nation teilnehmen könne«, als das Ziel der Konservativen Revolution. Er bettet diesen Prozeß nicht nur in die Gegenbewegung zu 1789 und zur Romantik ein, sondern sieht ihn auch gegen die Renaissance und Reformation gerichtet. Was im ersten Moment fragwürdig klingt, klärt sich, wenn man diese historischen Phänomene unter dem Aspekt der Spaltung betrachtet: in Volk und Elite, in Lutheraner und Katholiken, wobei insbesondere diese Spaltung eine schwere Bürde für die deutsche Nation darstellte.

Hofmannsthal geht es um die Synthese: »daß der Geist Leben wird und Leben Geist, mit anderen Worten: zu der politischen Erfassung des Geistigen und der geistigen des Politischen, zu einer wahren Nation«. Hier schimmert die alte Frage »Was ist deutsch?« oder »Was ist des Deutschen Vaterland?« durch. Gleichzeitig wird aber auch der ungeheure Anspruch an diese »innere Gegenbewegung« deutlich. Letztlich geht es um nichts weniger als die (Wieder-)Herstellung einer völkischen Einstimmigkeit auf geistiger Grundlage, den alten Traum von der fraglosen Einigkeit, von der *einen* Mitte und der Aufhebung der Gegensätze im Gemeinwesen.

Wenn man diesen Anspruch mit den Schriften der gemeinhin unter dem Begriff der KR zusammengefaßten Autoren abgleicht, wird man zunächst kaum Entsprechungen finden. Bei den Köpfen, die aus der Masse herausragen, finden wir, etwas zugespitzt, den skeptischen Blick auf eine Endzeit (Spengler), die Pose des Kampfes um des Kampfes willen (der frühe Ernst Jünger) und die katholische Kirche als Institution des Konservativen (Carl Schmitt). Am ehesten wird der Anspruch von Hofmannsthal noch in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* von Thomas Mann eingelöst, der die Demokratie nicht zuletzt deshalb ablehnt, weil sie Unfriede

Hugo von Hofmannsthal:
*Das Schrifttum als
geistiger Raum der
Nation*, Bremen 1927.

Thomas Mann:
*Betrachtungen eines
Unpolitischen*, Berlin 1918.



den stifte und Gemeinschaft zerstöre. Allerdings spricht er noch nicht von Konservativer Revolution, sondern von einer Reform: »Konservativ sein heißt nicht, alles Bestehende erhalten zu wollen: die Konservativen beteuern ihre Bereitwilligkeit zu Reformen. Konservativ sein heißt: Deutschland dennoch deutsch erhalten zu wollen ...«. Diesen Gedanken hat dann Moeller van den Bruck in seinem *Dritten Reich* aufgenommen und letztendlich in die Revolution gewendet. Er spricht aber auch von der »dritten Partei«, die zwar die Partei aller Deutschen sein soll, ja aber dennoch »Partei« und nicht Reich oder Staat ist.

Der Anspruch bei Mann, Moeller van den Bruck und Hofmannsthal ist dennoch ähnlich: Die Synthese, der dritte Weg, die Kultur solle die Grundlage des Erhaltenswerten bilden. Keiner meint damit eine Restauration der Vorkriegsverhältnisse. Daß nicht mehr von Reform geredet wird, liegt an den Zeitbedingungen. Der sichtbarste Ausdruck der Zerrissenheit war die Revolution von 1918, die eine Nation, die vier Jahre lang weitestgehend einträchtig gegen den Rest der Welt gekämpft hatte, in den Bürgerkrieg führte. Gegen eine Revolution aber, so die Überlegung, komme man nicht mit einer Reform an.

Dieser Gedanke ist an die Perspektive gebunden, aus der die Konservative Revolution nach 1918 beschworen wird. Im Gegensatz zu anderen konservativen Revolutionären, seien es Augustus oder der Reichsfreiherr vom Stein, sitzt man nicht an den Hebeln der Macht. Man ist in der Rolle des Unterlegenen, der mit ansehen muß, wie diejenigen, die herrschen, alles zerstören, woran man selber glaubt. Daß man zu einem Umsturz aufrufen muß, um das Ganze zu retten, ist ungewohnt, da man sich natürlicherweise der Elite zugehörig fühlt, die aber durch Schwäche oder Ungerechtigkeit keine Entfaltungsmöglichkeit bekommt. Im Hintergrund steht das Zeitalter der Massen, das konservative Positionen in die Opposition zwingt und ihr scheinbar nur den revolutionären Weg offenläßt.

Hofmannsthal zieht die Linie zu den Vorfahren der Konservativen Revolution, zur Romantik und ihren Ausläufern, und sieht darin eine unheilvolle Tradition, die jedoch durch das 19. Jahrhundert ein ganz anderes Gesicht bekommen habe. Es gehe den »Suchenden« nicht mehr darum, dem Leben zu entfliehen, sondern darum, den Raum des Lebens zu sichern. Dennoch: Alle Prozesse, die sich im 20. Jahrhundert entfalten, sind im 19. Jahrhundert angelegt. Das beginnt mit dem Einheitsstreben in den Befreiungskriegen und hört bei Nietzsche auf. Wie sehr man sich bereits damals, nach Nietzsche, als Epigone fühlte, bringt Gottfried Benn zum Ausdruck, wenn er schreibt: »Eigentlich hat alles, was meine Generation diskutierte, innerlich sich auseinanderdachte, man kann sagen: erlitt, man kann sagen: breittrat – alles das hatte sich bereits bei Nietzsche ausgesprochen und erschöpft, definitive Formulierung gefunden, alles Weitere war Exegese.« Diese Beziehung hat auch der Rezeption der Konservativen Revolution, wenn deren Protagonisten im Schnitt auch etwas jünger als Benn waren, enge Grenzen gesetzt.

So unbegründet es im ersten Moment klingt, so hat sich doch im Wilhelminischen Kaiserreich, einem der besten Staaten, die es auf gesamtdeutschem Boden gegeben hat, bereits der Spalt aufgetan, den Hofmannsthal und all die anderen nach 1918 wieder schließen wollten. Nietzsche hat es bereits in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt, daß diese Kultur es verlernt habe, zwischen echt und unecht, zwischen tot und lebendig zu unterscheiden und »ihr der gesunde, männliche Instinkt für das Wirkliche und Rechte verlorengegangen« sei. Georg Simmel hat das unter den Begriff der »Tragödie der Kul-

Leben um Leben. Der Menschheit Woge, Kohlezeichnung von Ludwig Fahrenkrog, 1905

Moeller van den Bruck: *Das dritte Reich*, Berlin 1926.

Gottfried Benn: »Nietzsche – nach 50 Jahren«, in: ders.: *Sämtliche Werke. Bd. V (Prosa 3)*, Stuttgart 1991.

Friedrich Nietzsche: *Unzeitgemäße Betrachtungen* (KSA; 1).

Georg Simmel:
Begriff und Tragödie
(Gesamtausgabe; XIV).

Armin Mohler/Karlheinz
Weißmann: *Die
Konservative Revolution
in Deutschland 1918–
1932. Ein Handbuch*,
6., völlig überarbeitete
und erweiterte Auflage,
Graz 2005.

Ernst Jünger: *Das
abenteuerliche Herz.
Aufzeichnungen bei
Tag und Nacht* (Erste
Fassung), Stuttgart 2004.

Carl Christian Bry:
Verkappte Religionen,
Gotha 1924.

Alasdair MacIntyre:
*Der Verlust der Tugend.
Zur moralischen
Krise der Gegenwart*,
Frankfurt a. M. 1987.

tur« gefaßt, die darin bestehe, daß die vernichtenden Kräfte aus dem zu vernichtenden Wesen selbst kämen. Die Kultur, das selbständige Objektive, in dem der Geist das Subjekt zu sich selbst hinführen will, braucht die Subjekte für sich selbst und pervertiert auf diese Weise die Subjekt-Objekt-Synthese. Nietzsche wurde als Zeuge dieses Prozesses verstanden, der schließlich der kalten Philosophie der Abstraktion, die mit dem Leben nichts mehr gemein hatte, zum Opfer fiel.

Aus diesem Widerspruch resultierte aber auch frühzeitig, seit der Gründerzeit, die sogenannte Lebensreformbewegung, die man damit zu den unmittelbaren Vorläufern der Konservativen Revolution zählen muß. All die Gruppen und Gedanken der KR sind nicht plötzlich 1918 dagewesen, sondern wurden angelegt in der Mischung aus Kulturkritik und Lebensreform, von der die letzten Vorkriegsjahrzehnte geprägt waren. Aus der bunten Palette der Lebensreformbewegung, die vom Vegetarismus bis zum Pazifismus, von der Eugenik bis zur Jugendbewegung reicht, lassen sich daher gemeinsame Einsichten destillieren. An erster Stelle steht dabei die Erkenntnis, daß aus der Höherentwicklung der technischen Kultur nichts dergleichen für die Subjekte folgen muß, sondern daß sie sich dem Fortschritt zunehmend unterwerfen müssen und die Freiräume kleiner werden. Daraus folgt die innerliche Lossagung des einzelnen, die unbewußt von der Einsicht getragen ist, daß sich auch die festgefügteste Ordnung irgendwann einmal erschöpft haben wird. Es bedarf daher neuer Bindungen.

Ein Glücksfall der Lebensreformbewegung war, daß sie sich in einem Staat entfaltete, der politikfreie Räume anerkannte und damit die Möglichkeit eröffnete, gesellschaftliche Wirkungen zu entfalten, ohne parteipolitisch gebunden zu sein oder sich entsprechend zu bekennen. Das meiste spielte sich in diesen Schutzräumen ab. Der namensgebende Begriff des Lebens wurde zum Maßstab, der an die Hervorbringungen von Wissenschaft und Literatur anzulegen war. Besonders in ihm kommt die Bedeutung des 19. Jahrhunderts für die geistige Synthese, die Hofmannsthal anspricht, zum Ausdruck. Ernst Jünger hat in diesem Sinne nicht die Bestrebungen der Wissenschaft, das Leben zu erklären, als den wesentlichen Zug dieser Zeit ausgemacht, sondern das Spiegelbild dieses Prozesses: »das Leben, vordringend in den wissenschaftlichen Raum, um sich mit dem Geschrei der Märkte, dem Haß der Blutsgemeinschaften und dem Toben der politischen Kämpfe in ihm anzusiedeln«. Auch das entfaltete sich erst endgültig nach dem Zusammenbruch von 1918.

Damit hatte sich die beschauliche Welt der Lebensreform erledigt, weil ab jetzt alles politisch war. Das Erbe der Lebensreform konnte auf diese Art nicht angetreten werden, da man es sich mit anderen politischen Strömungen teilen mußte. Vieles von dem, was damals dem Leben dienen wollte, wurde dadurch zu einer »verkappten Religion«, die vorgab, die ganze Welt aus einem bestimmten Punkt heilen zu können. Die KR war vor dieser Gefahr nicht gefeit, viele Verstiegenheiten, ihre Sterilität und Lebensfremdheit haben hier ihren Ursprung. Im Grunde war die KR aber, von etlichen Verbalradikalismen abgesehen, eher auf eine Reform als eine Revolution aus. Zwar bringt sie eine gewisse Unversöhnlichkeit dem System gegenüber zum Ausdruck, doch spielt sich diese eben nicht auf der Straße, sondern in den Zeitschriften und Büchern ab. Zu beidem, zur Reform als auch zur Revolution, fehlten ihr die Mittel: zur Reform die Macht (wenn man von der kurzen Phase der aussichtslosen Präsidialkabinette absieht), zur Revolution die Massen. Welchen Weg man indes nicht gehen wollte, war gerade der von Hofmannsthal vorgeschlagene: die Nation vom Grund aufbauend, jeder einzelne bei sich anfangend, um sowohl dem Geist als auch dem Leben gerecht zu werden.

Damit hat sich die Konservative Revolution – unabhängig der Verfolgungen, die sie im Dritten Reich zu erleiden hatte, und unabhängig der Verdächtigungen, denen sie bis heute ausgesetzt ist – auch selbst der Möglichkeit beraubt, das verbindende Glied zwischen Lebensreform und Kommunitarismus zu sein, was sie in der Rede Hofmannsthals durchaus war. Wenn man die Konservative Revolution auf diesen Kern zurückführt, bleibt zumindest ihr großer Anspruch bestehen. Es ging ihr nicht um entweder Revolution oder Erhaltung und auch nicht um einen faulen Kompromiß aus beidem. Es ging ihr um ein Sowohl-Als-auch, sowohl um Revolution als auch um Bewahrung. Die Entscheidung darüber, was es umzustürzen und was es zu bewahren gilt, muß immer wieder neu getroffen werden.

AUS UNSEREM PROGRAMM



Carl von Clausewitz

Politische und militärische Schriften

 ARES VERIAG

ISBN 978-3-902475-86-2

Olaf Rose (Hg.)

CARL VON CLAUSEWITZ: POLITISCHE UND MILITÄRISCHE SCHRIFTEN

200 Seiten, S/W-Abbildungen, Hardcover

€ 19,90

Kein Militärtheoretiker hat es zu einem derartigen Ruhm und zu so großer Bedeutung gebracht wie Carl von Clausewitz. Seine Definition vom Krieg als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ – nur ein Beispiel für seine treffende Aphoristik – fehlt in keinem Zitatensbuch. Die ausgewählten Schriften, Briefe und Aufzeichnungen geben einen deutlichen Einblick in die Schärfe der Argumentation sowie Klarheit des Stils und zeigen Clausewitz vor allem in seinen politischen Schriften als bedeutenden Reformator, der gedanklich den Wiederaufstieg Preußens zur Großmacht mit ebnete. Endlich gibt es ein Buch, in dem die wichtigsten Schriften dieses großen Denkers alle wieder zugänglich gemacht werden!

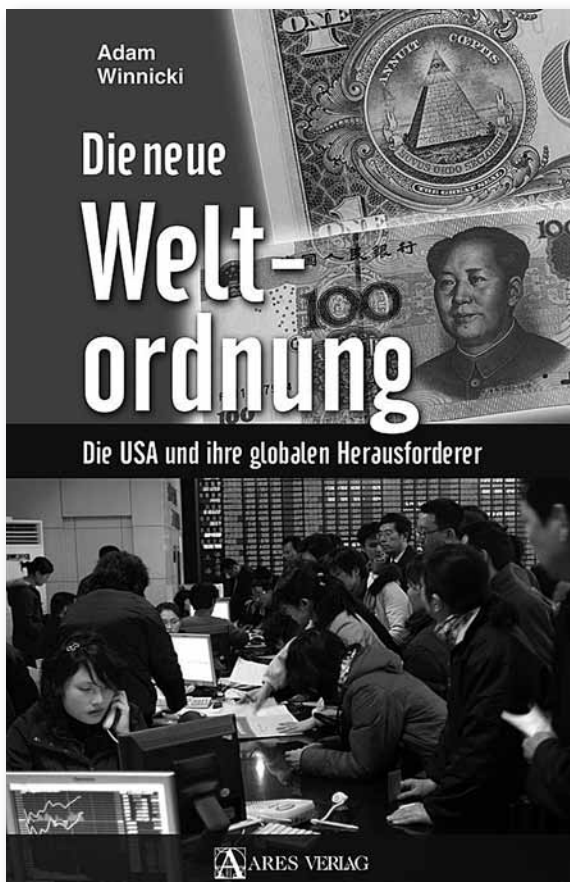
ISBN 978-3-902475-92-3

Adam Winnicki

DIE NEUE WELTORDNUNG Die USA und ihre globalen Herausforderer 208 Seiten, S/W-Abbildungen, Hardcover € 19,90

Stehen die USA als Weltmacht vor dem Aus?

Die USA in der außenpolitischen Sackgasse, Staaten wie Brasilien, Russland, Indien und China eindeutig im Aufwind – ist es mit der weltweiten Führungsrolle der Vereinigten Staaten von Amerika bald vorbei? Politische Beobachter haben es längst erkannt: Die USA haben sich mit „Abenteuern“ wie dem Irak- und dem Afghanistankrieg in eine außenpolitische Sackgasse manövriert, aus der auch der gegenwärtige Präsident und Hoffnungsträger Barack Obama bis heute nicht herausgefunden hat. Im gleichen Maße gewinnen andere Staaten wie Brasilien, Russland, Indien und China (die so genannten BRIC-Staaten) immer mehr Macht und Einfluss.



ARES VERIAG GmbH

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder gleich direkt im Versand über: Bücherquelle Buchhandlungs GesmbH., Hofgasse 5, A-8011 Graz,
Tel.: +43/316/821636, Fax: +43/316/835612, E-Mail: office@buecherquelle.at, www.buecherquelle.at

Geistesgeschichtliche Wurzeln der Konservativen Revolution

von Steffen Dietzsch

Das konservative Denken (in Deutschland) hat einen expliziten Sinn für das, was nicht dem jeweiligen Zeitgeist unterworfen ist – »Konservatismus hat die Ewigkeit für sich.« (Moeller van den Bruck) Das heißt, weniger pathetisch, der Konservative hat einen strengen Sinn für das Gründende im Leben (des Menschen), das nicht selber »wiederum bloß als Vollzugsform oder Facette dieses Lebens zu beschreiben ist« (Dieter Henrich).

Hier soll nun auf drei geistesgeschichtliche Konstellationen verwiesen werden, die das Gründende für *konservatives* Denken in Deutschland ausmachen:

I. Die Reichsidee, die, in den Worten von Ernst Jünger, »weniger an ein nationales Erwachen als an das Einschmelzen der Grenzen« denken läßt. Das literarisch-spirituelle Projekt des Geheimen Deutschland (Stefan George) ist prototypisch für konservatives Denken.

II. Die Idee der Freiheit, die aus lutherischer Bestimmung des Zugleichseins von Freiheit und Pflicht folgt: »Eyn Christen mensch ist eyn freyer herz / über alle ding / und niemandt unterthan«, und »Eyn Christen mensch ist eyn dienstpar knecht aller ding und yderman unterthan.«

III. Die Idee der Antipolitik, so wie sie in jenem politischen Säkulum zwischen Friedrich Nietzsche – »was gross ist im Sinn der Cultur war unpolitisch, selbst antipolitisch« – und Gottfried Benn gerade in Deutschland als unzeitgemäße Idee freien Denkens entworfen wurde.

I.

Als Ernst Jünger die Nachricht vom Fall der Berliner Mauer erhielt, schrieb er in sein Tagebuch: »Daß es einmal zur Wiedervereinigung kommen würde, habe ich nie bezweifelt ... Dabei habe ich weniger an ein nationales Erwachen als an das Einschmelzen der Grenzen ... gedacht.«

Diese Überlegung Jüngers führt uns ins Zentrum dessen, was ich Deutschlands Beruf nennen möchte. Nämlich jenes Verhältnis von Nationalem und Transnationalem denkerisch und politisch auszubalancieren, eine (vielleicht antipolitische) Form dafür konstruieren zu müssen. Nicht entweder auf das eine oder das andere zu setzen, wovon die deutsche

Dieter Henrich: *Werke im Werden*, München 2011.

Ernst Jünger: *Siebzig verweht IV* (Eintrag v. 10.11.1989), Stuttgart 1995.

Martin Luther: *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, hrsg. von L. E. Schmitt, Halle (Saale) 1953.

Friedrich Nietzsche: *Götzen-Dämmerung* (KSA; 6).

Geschichte schmerzlich zeugt. – Jüngers langer Denkweg selber, durchs 20. Jahrhundert, ist der exemplarische Fall, wie man vom existentiellen Gegeneinander des Einen und Anderen, und des Sich-in-die-Schanze-Schlagen für das Eine gegen das Andere, zu einer Synthese beider, d. h. zu einem »Dritten« denkerisch kommen kann. Das kann dann auch zunächst, wie eben beim Jünger-Freundeskreis, zu Konstellationen des Transpolitischen und Antipolitischen führen. Etwas, das der frankophile Ernst Jünger in einer Begriffsassoziation von der literarischen Moderne her vielleicht *Sur-Nationalism* (und gerade nicht Internationalismus) genannt hätte.

Der deutsche Geist – sozusagen das *L'Allemagne éternelle* – stand immer in der (bisweilen auch tragisch selber unbegriffenen) Spannung nationaler Selbsttranszendenz. Wie unverstanden (und mißgedeutet) diese spirituelle Basis des »Deutschseins« gerade zwischen den Kriegen war, davon zeugt eine Erinnerung des polnischen PEN-Mitgliedes Jaroslaw Iwaszkiewicz, der in seinen Erinnerungen (1975) schreibt: »Der mystische Ghibellinismus, die Grundlage des deutschen Denkens und auch entscheidend für die neuere europäischer Geschichte, war für mich ein Buch mit sieben Siegeln.«

Jaroslaw Iwaszkiewicz:
»Europäische
Erinnerungen«, in: *Sinn
und Form* 63 (2011).

Das heißt: Der Geist des Konservativen in Deutschland wollte sich nie national-begrenzt verstehen, niemals regional (bzw. konfessionell) eingeeht als beispielsweise Christus der Nationen (wie Polen), oder als »Grand Nation« (wie Frankreich), weder als imperiales Commonwealth noch als ein auf sich selbst bezogenes Reich der Mitte.

1. Was in diesem Sinne Deutschlands Beruf genannt werden könnte, soll am poetischen Projekt des George-Kreises – idealtypisch für deutsches konservatives *savoir-vivre* – vom Geheimen Deutschland verdeutlicht werden. – Ein im besten Sinne metapolitisches Projekt, das übrigens ausdrücklich gegen alle »bigotte Kulturseligkeit der modernen Welt« gerichtet sei, wie es Robert Curtius einmal gesagt hat.

Die Idee vom Geheimen Deutschland begegnet uns exemplarisch in einer dramatischen deutschen Stunde, als tragischer Hoffnungsruf am Ende jenes »Gegenreichs«, das als »Drittes« wollte gelten können. Als Stauffenberg im Bendlerblock füsiliert wurde, da war, so die Legende, von ihm als sein letztes Wort zu hören: »Es lebe das Geheime Deutschland!«

Damit war ein Gedicht von Stefan George evoziert, das in einem seiner letzten Gedichtbände – *Das Neue Reich* (1928) – veröffentlicht wurde. Im Vers fünf heißt es:

»Da in den äußersten nöten
Sannen die Untern voll sorge
Holten die Himmlichen gnädig
Ihr lezt geheimnis ...
sie wandten
Stoffes gesetzte und schufen
Neuen raum in den raum ...«

Die Entstehungsgeschichte jenes enigmatischen Textes ist immer noch unklar. Sie hängt aber mit Georges Weg der Dichtung überhaupt zusammen, der zu einem bestimmten Zeitpunkt, nämlich um 1900, sich tatsächlich auch mit der politischen Situation der Zeit überkreuzt. Wenn sich George hier für den Ausdruck »geheim« entscheidet, dann eben als Gegenentwurf zu »öffentlich« oder »offiziell«. Das »geheime« Deutschland ist immer dem offiziellen, öffentlichen entgegengesetzt – und das war um 1900 für George das »zweite« Reich, das Bismarckreich. Bismarck war (wie George) ursprünglich Rheinländer, genauer: Rheinhesse, aufgewachsen in der Atmosphäre der süddeutschen Mittelstaaten, deren politische Vision – seit der 1848er Revolution – aber schon immer die großdeutsche Lösung für den sich auflösenden Deutschen Bund (von 1815) war. Dagegen nun stand dann aber der preußische Machtpolitiker Bismarck.

Kurzum: Man kann das Gedicht »Geheimes Deutschland«, wie es jetzt vorliegt, wie es entstanden ist in einer vermutlich langen Inkubationszeit, nicht verstehen ohne die Wendung, die George nach 1900 nimmt. Er hat noch 1902 ein Gedicht gegen Bismarck – »Der Preuße« – in einer Lesung im Salon Lepsius in Berlin vorgetragen, er hat dieses Bismarck-Gedicht immer bei sich getragen, bis zuletzt in Minusio, seinem Sterbeort am Luganer See. Da heißt es:

»In des ehrwürdig römischen kaisertumes
Sandgrube dieses reich gebaut, als mitte
Die kalte stadt von heer- und handelsknechten/
Und herold wurdest seeloser jahrzehnte
Von habgier feilem sinn und hohlem glanz?«

George hat diesen Text aber nie publiziert, obwohl es ein Zeitgedicht ist und in die Reihe der Zeitgedichte gepaßt hätte, mit denen *Der siebente Ring* (1907) eröffnet wird.

Mit dem geheimen Deutschland unterscheidet sich George ja gerade von aller Pauschalkritik am und des »Deutschen« schlechthin. Er würde niemals gegen »die Deutschen« klagen (wie noch Nietzsche), sondern immer nur gegen die, die – wirklich oder vermeintlich – ihre Zeit imperial repräsentieren oder sich national für repräsentativ halten. Gegen diese Deutschen und deren Deutschland hat George seine Kritik an den deutschen Verhältnissen ausgesprochen, währenddessen er der Auffassung war, daß die Deutschen ein zutiefst leidendes Volk in ihrer Geschichte gewesen seien. Das meint nicht nur die religiöse Spaltung, die auf deutschem Boden durch die Reformation entstand – »mönchezank« (Stefan George) – und die anschließenden provinzialisierenden Glaubenskriege. Auf diesem Wege ist den Deutschen dann jeglicher europäische Gedanke ausgetrieben worden, und um 1900 war sozusagen ein nationalpolitischer Höhepunkt in dieser Fehlentwicklung erreicht. Das preußisch-deutsche Reich, der mit Bismarcks Name verbundene Nationalstaat militärisch-industrieller Prägung wurde mit Attributen einer großen Vergangenheit geschmückt, die zum bloßen Reliquienkult verkamen. Was einmal geschichtliche Wahrheit war, das universelle Kaisertum des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, geriet zur politischen Lebenslüge und zur »Auto-idolâtrie« im Sich-selber-Verstehen als Deutsche.

Friedrich Nietzsche:
*Nachgelassene
Fragmente* (KSA; 13).

George wollte den Bismarckstaat im Namen eines »geheimen Deutschland« rekultivieren. Deutschland sollte wieder aus seiner Reichsidee heraus begreifbar werden, die alle auf seinem Geschichtsboden entstandenen Überlieferungen von Antike, Christentum und Humanismus bis hin zur Klassik in sich schloß. – Und er sah nun am Ausgang seines Lebens (1933) groteskerweise einen neuen Usurpator aufsteigen, der selber auch eine deutsche Fehlentwicklung beklagte und sich (in einem Brief an Artur Dinter, vom 25. Juli 1928) als Kämpfer für ein anderes Deutschland bekannte.

2. Man muß also genau zwischen dem anderen Deutschland und dem geheimen Deutschland unterscheiden.

Das »andere« ist der Gegenbegriff zum »geheimen« Deutschland. Das aber ist ein Schlüsselwort konservativer Bismarck-Opponenten, um das zur Sprache zu bringen, was durch den modernen Nationalstaat verschwiegen wurde: den europäischen Grundzug deutscher Vergangenheit, ein Verschiedenes von gleicher Art, das über die Jahrhunderte hinweg geistig identitätsstiftend wirkte. Das ist der Gedanke des Universalen, auf dem die Reihe der mittelalterlichen Kaiser aufbaute, die die Herrschaft nicht um der Herrschaft willen anstrebten, sondern die diese Herrschaft zu beglaubigen suchten durch die Kaiserkrönung in Rom. Das aber war keine historisierende Staffage, sondern die Idee, das Geistige und das Mächtige zu einer neuen Synthese zu bringen. Aus Rom kommt dann eben nicht bloß – wie im alten römischen Reich – ein neuer Cäsar, sondern ein neues Recht, dem die Idee der Gewaltenteilung innewohnt. Damit ist aber eine neue europäische Verfassungskultur befördert – und so ist aus dieser Reichsidee Deutschlands die Bedingung der Möglichkeit eines neuen Europa identifizierbar.

Das »andere« Deutschland ist später entstanden – inmitten des europäischen Bürgerkrieges. Bei dieser Zukunftsidee – gewissermaßen einer »Gegenzukunft« – überspringen ihre jeweiligen Wortführer sozusagen die geschichtliche Lebens- und Seelenlage und das Herkommen Deutschlands. Die linksextreme Seite versprach sich von der sozialen Revolution, daß Unterschiede unter Menschen und Völkern einmal vollständig verschwinden und eine natürliche Verbrüderung aller eintreten würde. Die extremistische Rechte wollte ebenfalls als »das Andere« diese natürliche



George als Ritter des Reichs, Zeichnung von Karl Bauer

Verbrüderung, allerdings für nur eine einzige Gruppe, das sogenannte »eigene« Volk erreichen.

Und so bleiben die – lange klammheimlich abgelehnte – Tat des George-Schülers Stauffenberg und dessen geistiger Hintergrund für uns hierbei ein tragisches wie hoffnungsvolles Symbol für das Hochhalten dieser europäischen Dimension im Deutschen. An diesem deutschen Wesen könnte die Welt genesen! ... um das mißbrauchte Geibelwort von 1861 gegen seinen nationalistischen Strich zu bürsten.

II.

Luthers Freiheitstheologie macht für konservatives Denken eine entscheidende anthropologische Dimension deutlich, die das Kreuz, die das Passionsgeschehen für den (neuen) Menschen stiftet, nämlich, daß der auch eine ganz neue Denk- und Verkehrsform ausweist: Freiheit. Von allem Anfang an – »wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit« (2 Korinther 3,17) – bis in den Umkreis der kulturellen Geburt unserer Moderne im goethezeitlichen Deutschen Idealismus ist dieser Sachverhalt das philosophische Axiom, aus dem alles andere erst folgt: »Freiheit ist unser und der Gottheit Höchstes.«

Freiheit – und mit ihr das selbsttätige (personale) Individuum – gewährt natürlich niemals wieder die alte Bindungs- und Gefolgschaftskraft der vorösterlichen (Gruppen-)Gemeinschaftlichkeit. Dieser mit dem Freiheitsgewinn einhergehende Verlust ist also nicht erst der sogenannten Korruptibilität moderner, laizistischer, hedonistischer Gesellschaften geschuldet, sondern eben: »Zur Freiheit hat uns Christus befreit« (Galater 5,1). Freiheit ist also keine Hoffart unserer Spätkultur, sondern jene Hoffnung, ja Verheißung, mit der unsere (christliche) Art, neu zu leben – als Freier, als personal Einzelner –, überhaupt angetreten ist. Das ja war es, was der Großinquisitor bei Dostojewski dem überraschend inmitten der institutionell-christlichen Hochkultur wieder auftauchenden Christus Jesus verstört entgegenhält, daß der nämlich von allem Anfang an immer nur eines gewollt habe – eben »Freiheit, die du höher stelltest als alles andere. ... Du mehrtest noch der Menschen Freiheit, statt sie einfach an dich zu nehmen!«

Dieses neue Glaubensgut – der Gekreuzigte: »für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit« (1 Korinther 1,23) – überwindet also alle bisherige gesetzesförmige Religiosität, bei der Glauben und Glaubenstreue an tagesausfüllende Vorschriften gebunden waren. Das betrifft bei dergleichen Religionen immer sowohl äußere Alltagsformen (Bekleidung, Begleitung, Beköstigungen) der Gläubigen als auch hochkontrollierte Gefolgschafts- und Begegnungsrituale in der Kommunikation untereinander und mit Fremden. Und natürlich betrifft das dort die straf-(ja todes-)bewährte Irreversibilität des einmal bekundeten Credos. – Am Ende der Aufklärung kommt man deshalb zu der generellen Auffassung, »daß Religion nie auf Satzungen (so hohen Ursprungs sie immer sein mögen) gegründet werden könne«.

F. W. J. Schelling:
Philosophie der Offenbarung (Urfassung),
hrsg. von Walter E.
Ehrhardt, Hamburg 1992.

Fjodor Dostojewski:
Die Brüder Karamasoff,
übers. von K. Nötzel,
Leipzig 1921.

Immanuel Kant: *Der Streit der Fakultäten* (AA; 7).

Keine Politik, nur Kunst.
Aufkleber, gesehen in
Utrecht, Frühjahr 2011



Friedrich Nietzsche:
*Nachgelassene
Fragmente* (KSA; 9).

Friedrich Nietzsche:
Fröhliche Wissenschaft
(KSA; 3).

Friedrich Nietzsche:
Arbeitshefte W II, 3 u. 4
(KGW, Abt. IX, Bd. 7).

Luthers Freiheitstheologie hat ein neues Religionsverständnis entscheidend mit vorbereitet. – Dessen Doppelnatur allerdings hatte eben gerade Nietzsche mit kräftigem Strich gezeichnet. Einerseits sei an Luther der Einfall »des individuellen Handelns« zu bewundern, also »nicht, wie einer sich unter ein Gesetz zwingt, sondern wie einer trotz allem Gebot und Verbot sich selber treu ist«. Andererseits »versteckte sich bei Luther der abgründliche Haß auf den ›höheren Menschen‹ und die Herrschaft des ›höheren Menschen‹, wie ihn die Kirche [ursprünglich] concipirt hatte«.

Das wiederum ist Nietzsche im Blick auf die plebejische Herkunft des Reformators einleuchtend, denn: »Was könnte eine mit so groben Begierden überladene Natur mit dem ursprünglichen Christenthum anfangen!« – Luthers Freiheit eines Christenmenschen denkt nach über die objektivitätsstiftende Form einer logosgeborenen Freiheit als jener ursprünglichen Revolution der Denkungsart, die mit dem Golgathaereignis verbunden bleibt. Luthers Doppelbestimmung – sein »zween beschluß ... [a] Ich byn frey yn allen dingen / [sowie b] un hab mich eynß ydrma knecht gemacht«, also »diße zwo widerstendige rede / der freyheyte und dienstparkeyt ... sollen wir gedencken / das eyn yglich Christen mensch ist zweyerley natur / geystlicher un leyplicher« – macht den Menschen, als einen innerlichen und einen äußerlichen, zunächst zum Bürger zweier Welten. Wie aber mit diesem Widerspruch leben? Denn der äußerliche Mensch »findt ynn seynem fleysch eynen widerspenstigen willen / der wil der welt dienen vn suchen was yhn lustet«. Hier finden wir noch nicht den Ort der Freiheit. Und so wird dann zunächst allen, »die Christ angehören« aufgegeben, zu »creutzigen yhr fleysch mit seynen bößen lüsten«. Das aber durch ein – objektives – »werck« sublimieren zu wollen, verweigert der Reformator. Er fokussiert alles auf »die person zuuor ... die die werck thun soll«. Die (Person) nun erkennt ihren Grund (und Halt) jetzt in ihrer durch den – Transzendenz strukturierenden – Glauben geformten Innerlichkeit, damit aber als Freiheit (als Unbedingtes), die als – objektive – Teilhabe-Form an der Transzendenz allerdings etwas völlig anderes ist als – solipsistisch – »eitel teuffelische / vosfurische lere«. – Freiheit erscheint damit hier zunächst als Glaubensfreiheit, »die rechte / geystliche / Christliche freyheyte«.

Die so erzeugte Freiheit ist allerdings als seine gründende Ausstattung für den Menschen zu begreifen, die dann erst im Deutschen Idealismus systematisch aufgedeckt wird. Denn hier wird sie nicht als etwas bloß Kognitives (Wissen) begriffen, sondern als derjenige praktische Verkörperungsmodus, als dessen Resultat ein neuer Mensch (Mensch-als-des-Menschen-Nächster) autopoeitisch erzeugt wird und der in der Golgathaerzählung seine sozusagen vernunftmythologische Anschauungsform ausweist: »Also soll ein Christen mensch / wie Christus seyn« – ein leiblich Körper zwar, aber (gottesabkömmlich) mit überleiblichen, spirituellen Vermögen. Namentlich dessen Logos-Kompetenz ist das beseelende, verbindende, vermittelte – analogische – Prinzip, das in der Metapher der Gottesbildähnlichkeit des Menschen (*imago dei*) anschaulich wird. Daß wir als Menschen Freie sind, verbindet uns und verdanken wir unserer göttlichen Verwandtschaft, unserer Abkunft aus dem *verbum dei*.

Gerade das hat das konservative Denken immer wieder hochzuhalten versucht: sich dem Geist – nicht nur dem Symbol – des Kreuzes auch wieder philosophisch zuzuwenden, gerade »inmitten einer Zeit, welche die Bestimmung und die Schmach des Kreuzes nicht mehr kennt«.

III.

Mit der Moderne ist durch die konservative Sensibilität auch das Antipolitische aufgekommen: als das – bittere – Lachen über die Epiphanien sogenannter historischer Morgenröten – je nach politischer Passion – des Parlamentarismus, der Suffragetten, des Sozialismus, des Vegetarismus, der Nation-Building mit ihren Heils-Versprechen ... Der solitäre, aristokratische Gestus dagegen, jenem Neuen erstens nicht einfach mit dem Erfolg und als Mit-Opfern-Erkämpftes auch gleich augenscheinliche natürliche Vernunft zu attestieren, und zweitens immer auch eine verborgene Komik in den neuen Erlösungs- oder Verheißungswelten zu sehen, die mit Asymmetrien und Sinnverkehrungen zu tun haben, mit denen sie jeweils hervorbrechen, gehört zum markanten Stil der aufkommenden konservativen Kultur- und Zivilisationskritik. Dieses »Das-Moderne-ist-das-Vernünftige« mit dem »Der-König-ist-doch-nackt«(-und-häßlich) zu konfrontieren, wird die konservative Essayistik fortan auszeichnen.

Von den europäischen Meistern mit einem feinen Sinn für paradoxe Konstellationen der »aufgeklärten« Moderne weiß sich konservatives Denken exemplarisch etwa mit Stendhal verbunden.

So wurde einmal gerade von Stendhal am Abbé Sieyès, einem der sozusagen ersten Ideeningenieure einer neuen Lebenslage politischer Egalität und Allgemeinheit – *Qu'est-ce que le tiers état?* (1789) –, das überraschende Paradox bezeichnet, daß eben der auch »der Begründer der literarischen Aristokratie war«. Ein Motiv dafür hatte auch schon Stendhal empfunden: »Ich sehe mich mitten in einem Zeitalter des Übergangs, d. h. der Mittelmäßigkeit.«

Von einem anderen literarisch bemerkenswerten, aristokratischen Zeitgenossen waren »die geruhsamen Umtriebe der allgemein gleichgeschalteten Hirne« beklagt worden. Das eben ist zunächst die dem Massenzeitalter ganz gemäße Betriebsform des Egalitär-Allgemeinen – im Politischen als Demokratismus, im Alltäglichen als religiös konfirmierter Moralkanon, im Nachbarlichen als neidbewährte Gleichheit (vom Essen bis zum Vergnügen), sowie als Öffentlichkeit ein bisher unbekannter (massen)medienerzeugter, seelenbeherrschender Servilismus und im Blick auf »Fremde« und nach »draußen« wahlweise als *common-sense*-Rassismus oder Patriotismus. Allem Extravaganten im Leben wie im Denken steht man unsicher (und feindlich) gegenüber, es wird mehrheitlich als konformitätshindernd von sich fern gehalten und unter Verdacht gestellt (Dekadenz, Nihilismus, Relativismus).

Aber gerade jetzt – im neunzehnten Jahrhundert, da »das vorzüglichere Individuum sich auflehnt gegen die die ganze Art verderbende Nivellierung« – entdeckt der konservative Geist schließlich auch das, was im Gleichgemachtem eben verlorenging – Noblesse, Eigensinn, Lebendigkeit, Diskretion, Stil, Leidenschaft, Persönlichkeit, Freiheit. Daß aber daran inmitten unserer uniformen neuen Welt doch dringlich immer wieder zu erinnern ist, das will uns konservatives Denken von Anfang an verdeutlichen. – Es entwickelt dabei etwas, was man früh schon »Antipolitik« genannt hat. Das Antipolitische identifiziert und distanziert sich von einem scheinbar naturwüchsigen, aber gleichwohl als pathogen vermuteten Sachverhalt im kulturellen Selbstverständnis, der vom späten Gottfried Benn einmal so beschrieben wird: »Das Zoon politikon, dieser griechische Mißgriff, diese Balkanidee – das ist der Keim des Untergangs, der sich jetzt vollzieht.«

Dieser Affekt des Antipolitischen müßte natürlich auch auf die Bestimmung dessen, was dann noch »Revolution« im Terminus Konservative Revolution bedeuten mag, eine deutliche semantische Auswirkung haben. Man wäre hier nämlich gut beraten, sich jene mephistophelische Resignation zu eigen zu machen, die in *Faust II* so klingt: »O weh! hinweg! Und laßt mir jene Streite / Von Tyrannei und Sklaverei bei Seite. / Mich langeweilt's, denn kaum ist's abgethan, / So fangen sie von vorne wieder an; / Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte, / Genau be-sehn sind's Knechte gegen Knechte.«

Friedrich Nietzsche:
*Menschliches,
Allzumenschliches*
(KSA; 2).

Stendhal: *Bekenntnisse
eines Egotisten* (Eintrag
vom 2.3.1836), hrsg. von
A. Schurig, Jena 1905.

Bartholomäus von Carneri
an Ernst Haeckel,
v. 26.1.1896, in: *Carneri's
Briefwechsel mit E.
Haeckel und Friedrich
Jodl*, hrsg. von Margarete
Jodl, Leipzig 1922.

Gottfried Benn: »Berliner
Brief« (Juli 1948) in: *Das
Hauptwerk*, hrsg. von
Marguerite Schlüter, Bd.
4, Wiesbaden 1980.

Die andere Moderne: Grundriß einer politischen Alternative

von Michael Stahl

Eine andere Moderne.

Die geistigen Quellen für eine politische Alternative finden sich nicht nur in einem spezifisch konservativen Erbe. Denn dieses ist Teil, wenn auch ein heute vielfach apokrypher, der gegenwärtigen Moderne, da es einst in Gegnerschaft zur Fortschrittsprogrammatik der Französischen Revolution aus dem Interesse an der Erhaltung traditioneller Bestände erwachsen ist. Gegenüber dieser heute nicht mehr weiterführenden Verengung der Perspektive muß die gesamte geistige Tradition Europas wieder in den Blick genommen und damit der für kategorial gehaltene Bruch der Moderne mit der Vormoderne überwunden werden.

Wir können die tiefer liegenden Probleme der Moderne im Spiegel der Vormoderne, also der europäischen Hochkultur bis zum 17./18. Jahrhundert, genauer identifizieren. Im Brückenschlag zur Vormoderne ist eine »dritte Ebene« des Denkens zu gewinnen, die den Horizont zur Zukunft als einer anderen Moderne öffnet. Damit wird das Selbstverständnis der Moderne als qualitativ einzigartiger, unvergleichlicher und nicht mehr hintergebar historischer Formation grundsätzlich in Frage gestellt.

Die Krise des Ökonomismus der Moderne.

Entscheidend für die Kritik an den Fehlentwicklungen der Moderne ist die Ablehnung des Primats der Ökonomie. In ihm stecken vor allem die Prinzipien von Ökonomisierung und Wachstum. Unter dem tendenziell alle Lebensbereiche unterwerfenden Diktat des Ökonomischen – also des Effizienten, Rechenhaften, Meßbaren, materiellen Gewinn Bringenden – gelten alle Werte nur noch als Marktwerte und werden als solche nur noch wahrgenommen. Das in die Warenproduktion investierte Kapital muß maximalen Profit abwerfen. Dies bedingt das zweite Prinzip, ein permanentes Wachstum der Produktivkräfte und eine quantitative Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität. In diesem Wachstum sehen die liberalkapitalistischen wie die sozialistischen Wirtschaftsordnungen der Moderne gleichermaßen den Motor für einen scheinbar grenzenlosen Fortschritt.

Zugleich aber führt die allein durch Gewinnmaximierung bestimmte, äußerlich scheinbar so erfolgreiche Ökonomie zu teils intendierten, teils sehenden Auges unter dem Zwang des Gewinnmachens in Kauf genommenen Folgen. Sie lassen den mittlerweile erzielten Wohlstandsgewinn zunehmend fragwürdig erscheinen oder stellen ihn bereits handfest in Frage: sinnentleerter, künstlich erzeugter Massenkonsum; verschmutzte oder vergiftete natürliche Umwelt; häßlich verunstaltete Lebensräume; Verbrauch, Verschwendung und Erschöpfung der natürlichen Ressourcen; politische Entmündigung durch die Sachzwänge technologischer Großprojekte; Zertrümmerung der gesellschaftlichen Grundlagen, indem alle ihre Bausteine – Familie, Bildung, Gesundheit, Kultur – dem Prinzip der Ökonomie unterworfen werden.

Meinhard Miegel:
Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin 2010.

Die Notwendigkeit des Bewußtseinswandels.

Auf der politischen Agenda steht bereits die Forderung nach einem nachhaltigen Wirtschaften. Sie greift allerdings zu kurz, denn sie gleicht eher einem Reparatur- und Optimierungsvorhaben, das das Grundprinzip des Wirtschaftens, entgrenztes Profitstreben wie schrankenlosen Konsumismus, und damit die Hegemonie des Produktivismuswahns unangetastet läßt. Weiterzukommen ist also nur durch eine Um- und Neuorientierung der gesamten Verhaltens- und Lebensweise.

Wie bei der Entstehung der modernen Epoche bedarf es dazu einer einschneidenden geistigen Wende. Ihre Maxime ist einfach: dem Glauben abzuschwören, daß mehr zu produzieren und mehr zu haben, das Bessere sei. Wie bei allen tiefgreifenden Zäsuren der Weltgeschichte ist auch hier entscheidend die Kraft, die von der Entstehung einer neuen Idee des Lebens ausgeht. Blickt man über den Tellerrand der Moderne, so vernimmt man die entscheidende Botschaft: Das menschliche Wirtschaften ist aus seiner verhängnisvollen hegemonialen Position zu befreien und wieder – so wie es mit Ausnahme der letzten 200 Jahre immer gewesen ist – in den Kreis der humanen Sphären zurückzuführen, damit es, eingebettet in die Gesellschaft und in ständiger Rückkopplung mit ihr, seine Funktion sinnvoll und befriedigend erfüllen kann.

Alain de Benoist:
Abschied vom Wachstum. Für eine Kultur des Maßhaltens, Berlin 2009.

Bei der Überwindung der allein auf Gewinn zielenden Warenproduktion kann etwa das auf ganz anderes ausgerichtete Lebens- und Nachhaltigkeitsideal der Vormoderne wichtige Hinweise geben – beispielsweise den Blick öffnen für eine neue, in ihrem So-Sein liegende Dignität der Dingwelt und den sorgfältigen Umgang mit ihr; oder daß sich dies niederschlug und bis heute offenbart in einem Willen und einer Fähigkeit zu materieller Großzügigkeit und der Bildung von Form und Schönheit, die auch für den modernen Menschen nichts von ihrer Anziehungskraft und Gültigkeit verloren haben.

Der Raum der Gemeinschaft.

Die andere Moderne beginnt, wenn wir uns nicht mehr in Gegnerschaften begeben, die historisch obsolet geworden sind, weil sie nicht in der Lage sind, die anstehenden Probleme dingfest zu machen und neue, adäquate Lösungen hervorzubringen. Wo sich »Konservatismus« prinzipiell und a priori als Gegenposition zum »linken« Lager versteht, übernimmt er eine Denkweise der Gegenseite und schreibt sie fest. Wer auf den Austrag von Lagergegensätzen und politische Konfrontation setzt, bewegt sich auf dem gleichen Boden der gegenwärtigen Moderne wie die, für die Relativität, Konflikt und normative Desintegration nicht mehr hintergehbare Wesenszüge der Moderne sind.

Karlheinz Weißmann: *Das konservative Minimum*, Schnellroda 2009.

Dem liegt jedoch ein historisch verengtes theoretisches Verständnis von Gesellschaft und Gemeinschaft zugrunde. Eine sich desintegrierende Gesellschaft ist nur denkbar als Durchgangsstadium zu einer neuen und stabilen, also kräftigen gesamtgesellschaftlichen Integration und Identität. Die Perpetuierung von Frontstellungen, Lagern und Gegnerschaften verhindert, daß der für eine Gemeinschaft unerläßliche integrierende symbolische Raum wachsen kann. Die ständig wiederholte Feststellung, daß man sich uneinig ist und dies auch bleiben will, führt zu dem inhaltsleeren und frustrierenden politischen Diskurs, den wir seit Jahrzehnten erleben und von dem sich die Bürger angewidert abwenden.

Jede politische Bearbeitung von Konflikt und Gegnerschaft muß auf deren Beilegung und Überwindung zielen. Konflikt ist ein universales Pro-

blem, eine Herausforderung, die jede Gemeinschaftsordnung zu bewältigen hat, und fruchtbar nur dann, wenn er bewältigt wird. Die Aufgabe, Streit und Konflikt beizulegen und zu überwinden, resultiert daher nicht aus einem übermäßig irenischen Bedürfnis und ist auch nicht gleichzusetzen mit dem Streben der Mächtigen nach totalitärer Friedhofsruhe und Erstarrung. Konfliktbeilegung ist vielmehr elementar notwendig, um den Raum der konfliktfreien Gemeinsamkeit immer wieder herzustellen, den jede Gesellschaft und Gemeinschaft für ihre Reproduktion in historischer Tradition und Rezeption benötigt.



Schöpferische Erneuerung.

Die Umkehr zur Alternative einer anderen Moderne wurzelt tief in einer für das europäische Denken wesentlichen Haltung, die über 2 500 Jahre hin immer wieder die für Europa typischen Innovationsschübe bewirkt hat.

Anzuknüpfen wäre etwa an die Überlegungen der deutschen Intellektuellen um 1800. Sie waren allesamt und verständlicherweise von den Ereignissen in Frankreich zuerst positiv elektrisiert und machten dann in Reaktion auf die weitere Entwicklung der »Revolution« einen Lernprozess durch: Ihnen ging es nicht um Gegenrevolution, sondern um einen alternativen dritten Weg. Denn auch jede Gegenrevolution würde nur ein »unempfindliches Geschlecht« vorfinden, wie Schiller die Situation des 14. Juli 1789 charakterisierte.

Schillers Konsequenz war der neue politische Entwurf der individuellen und elitären Bildung im Sinne einer Bestenauslese, der Bildung des kleinsten Punktes, aus dem nach Goethe die größte Kraft entfaltet werden kann. Dieses Konzept der schöpferischen Restauration unterscheidet sich von der sogenannten »Konservativen Revolution« durch den Grundansatz: Ausgehend von einer grundsätzlichen »Verwerfung unserer Zeit« (Borchardt), also dem Bewusstsein, den epochalen Brüchen ebenso elementare Entwürfe entgegenzustellen, bedeutet schöpferische Restauration die Bildung des Individuums durch eigenschöpferische Rezeption, »erstürmter Rückzug bergan in unausgelebte Geschichte« (Borchardt) – nicht zu pragmatischen Zwecken, sondern als geistige Aufgabe zur Bewußtwerdung, Gestaltung und Formgebung. Also verbieten sich Voluntarismus und Populismus, müssen Weg und Mittel kongruent sein mit dem Ziel einer von individueller Freiheit und Verantwortung getragenen Ordnung.

Visionärer Realitätssinn.

Der sogenannte Realismus und die berühmten Tugenden der Konservativen: stete Skepsis und grundsätzliches Mißtrauen (gegenüber der vermeint-

Friedrich von Schiller:
»Über die ästhetische
Erziehung des Menschen«,
in einer Reihe von
Briefen (1795).

Rudolf Borchardt:
»Schöpferische
Restauration« (1927),
in: ders.: *Gesammelte
Werke. Reden*, Stuttgart
²1998, S. 230–253.

lichen menschlichen Natur) sind für das politische Ideal einer anderen Moderne nicht hinreichend. Deren Menschenbild gründet sich primär auf das Gegenteil: den Glauben an das Ideal und die Zuversicht in seine Macht. Utopie und Ideal (orientiert am platonischen Leitstern der Idee) oder, nach Borchardt: »das in sich herrlich Nichtgewordene, durch alle Jahrtausende zusammenhängend« gegenüber dem »Stückwerk des Gewordenen«, die nicht verwirklichte Zukunft der Vergangenheit also, vom frühgriechischen Solon bis George, Borchardt oder Hesse, das ist die Nahrung dieses Lebens im Geiste. Seine Visionen sind nicht mit ideologischen Wunschbildern und



Träumereien zu verwechseln. Der sogenannte »gestandene Konservative« wird mit seiner meist aufs real Mögliche und Machbare abzielenden Haltung und Praxis das Feuer nicht entzünden können, das es braucht, um wirklich qualitativ »fortzuschreiten«.

August Wilhelm Julius Ahlborn: *Blick in Griechenlands Blüte*, Öl auf Leinwand, 1836

Haltung.

Daß wir in »lauten Zeiten« leben, gehört nicht zuletzt zu jenen Erscheinungen, die die gegenwärtige Moderne so unerträglich machen. Wer sich zu einer alternativen Moderne bekennt, sollte also vorleben, daß das Gegenteil, »leise« sein, etwas Erstrebenswertes und Schönes ist und dadurch ebenso wirklich wie wirksam sein kann. Das häßliche Instrumentarium des Verlautbarens, des Demonstrierens, des Einhämmerns, des Ausposauens, des Sich-an-die-Brust-Schlagens, des Überflutens gehört dagegen zu jener veröffentlichten Scheinwirklichkeit, die von den Propagandisten des »Fortschritts« täglich neu reproduziert wird. Also keine »Grobheit«, »Ins-Wort-Fallen«, »Zwischenrufe«, »Protestplakate«.

Karlheinz Weißmann: »Der konservative Katechismus«, in: *Sezession* 29 (2009), S. 34–36.

Den in der »schönen neuen Welt« der gegenwärtigen Moderne vorherrschenden Gemütszustand beschreibt kaum ein Begriff so treffend wie die allgegenwärtige Zentralvokabel »Spaß«. Ihr ist nur mit einem neuen Modus des Handelns und Auftretens, einem reflektierten Habitus zu begegnen. Die neuen Vorbilder sind daran zu erkennen, daß sie authentisch und sich selbst treu sind, eindeutig und verlässlich, zurückgenommen und entschieden, uneigennützig und unbestechlich, daß sie zugleich prinzipienfest, demütig und opferbereit sind, freudvoll und bescheiden, ernsthaft und heiter-gelassen. Sie vertrauen, nicht skeptisch und mißtrauisch, sondern zuversichtlich und idealistisch, darauf, daß eine vorbildliche Haltung, in der Person und Sache eins sind, auf die Dauer eine größere und nachhaltigere revolutionäre Durchsetzungskraft entfaltet als jeder offene Machtkampf, in dem die Gefahr moralischer Korruption übermächtig zu werden droht.

Freiheit und Verantwortung.

Gewiß muß die andere Moderne erkämpft werden, allerdings geht es dabei nicht um einen Parteisieg in der Auseinandersetzung mit den »Linken«, nicht um die Eroberung von Macht oder Deutungshoheiten. Das Ziel reicht vielmehr weiter, indem es das vorhandene Bezugsfeld des Denkens und Handelns aufsprengt: die Überwindung von Parteiungen und Lagerdenken überhaupt durch eine weitreichende Revision der gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Verfaßtheit. Das ist nur dann »unpolitisch« gedacht, wenn man sich noch im gewohnten Paradigma bewegt, Politik als die »Kunst des Möglichen« zu betrachten. Tatsächlich kommt es aber darauf an, das Politische neu und damit das scheinbar Unmögliche zu denken.

Die notwendige geistige Wende orientiert sich an den beiden Grundprinzipien von persönlicher Freiheit und persönlicher Verantwortung. Beides ist nicht voneinander zu trennen: Der Grad möglicher Freiheit bemißt sich am Maß des Verantwortungsbewußtseins. Zum Konzept der anderen Moderne gehört, daß ein Staat der Bürger bei diesen sehr anspruchsvollen persönlichen Bildungen und Dispositionen – eine »politische Identität« (Chr. Meier) – fordert, wie an der ersten Demokratie der Weltgeschichte im alten Athen zu sehen ist.

Sind diese Grundlagen nicht gegeben oder (noch) nicht mehrheitlich als notwendig anerkannt, dann ist es notwendig, über eine Weiterentwicklung und Anpassung der politischen Verfaßtheit nachzudenken, die den überwiegend noch mangelnden Voraussetzungen gerecht wird, ohne das Bürgerideal aufzugeben.

Die Bürger müssen die Möglichkeit erhalten, von unten her, in ihren unmittelbaren Lebenswelten ihr Bürgersein wahrzunehmen und einzuüben. Man traut ihnen auf diese Weise zu, in die Bürgergemeinschaft im großen hineinzuwachsen, und gibt der Bürgertugend damit eine feste Verwurzelung. Politische Teilhabe ist dann nicht mehr nur als formale Berechtigung des einzelnen aufgefaßt, sondern als dynamischer Prozeß, in dem für den einzelnen das Leben in Freiheit und die Übernahme von Verantwortung in immer intensiverer, d. h. in der Folge auch differenzierender Weise möglich wird.

Die sich dabei notwendig herausbildende politische Elite zeichnet sich allein durch individuelle Bildung und praktische Leistung aus, und der Gefahr ihrer Verselbständigung und Egozentrierung steht ihre Einbindung in die bürgerschaftliche Infrastruktur gegenüber. In diesem Rahmen muß sie in angemessener Weise, offen und legitim so privilegiert werden, daß sie für ihren Dienst am Gemeinwesen »den Rücken frei hat«.

Ästhetik und Form.

Zum persönlichen Auftreten, das einer anderen Moderne angemessen ist, gehört eine selbstverständlich gelebte Sinnlichkeit und damit ein Bewußtsein von Form und Stil. Der falschen Äußerlichkeit des »Spaßes« setzt der veränderte Habitus ein neues Äußeres entgegen, das schon im Vorschein die Botschaft gestaltet: »Etiam si omnes, ego non.« Mit dieser Maxime setzt sich vom vermeintlich Populären ab, wer für sich den unerschöpflichen ästhetischen Vorrat der europäischen Tradition erschließt. Ohne einen merklichen Wandel im äußeren Erscheinungsbild des privaten und öffentlichen Lebens ist eine andere Moderne noch nicht erreicht.

Der Bezugspunkt dafür ist das Schöne. Vom Schönen, das nicht im Auge des Betrachters liegt oder kulturell beliebig definierbar wäre, geht eine natürliche Autorität aus. Sie verführt nicht zu kommerziell motivierten Scheinbefriedigungen wie die öffentlich vorherrschende Illusion des Schönen, vielmehr führt sie heraus aus Konvention und Gewohnheit, löst Erstarrungen, macht frei für neues Sehen und Denken und öffnet für die Wirklichkeit der humanen Werte.

Auf welche Weise eine vollendete und schöne Form ihre überwältigende Attraktivität ausstrahlt, ist letztlich nicht zu erklären. Das »Ereignis des Schönen« (G. Nebel) bedeutet immer, daß Transzendenz in unser irdisches Dasein einbricht und uns ergreift. Es gilt, sich dafür aufnahmebereit zu machen, indem man selbst seine Sinne schult, sein Gefühl für das Schöne bildet und in allen Bereichen unserer selbstgeformten Lebenswelt der Häßlichkeit der Moderne den Kampf ansagt.

Michael Stahl:
Botschaften des Schönen.
Kulturgeschichte der
Antike, Stuttgart
2008, Kap. 5.

Volker Mohr: *Der*
Verlust des Ortes,
Schnellroda 2011.

Gerhard Nebel: *Das*
Ereignis des Schönen,
Stuttgart 1953.

Bildung.

Der einzige erfolgversprechende Weg zu einer anderen Moderne führt über die beharrliche Bildung des Individuums. Zum Lebensentwurf einer anderen Moderne gehört zentral das Streben nach einem Leben des Geistes, einem Leben im Geist, durch den Geist und für den Geist. »... sein Ziel ist die Adelung Aller durch Befreiung des Einzelnen.« (Rudolf Borchardt) Bildung bedeutet, sich selbst und seinem Leben in der Auseinandersetzung mit der Tradition und dem Denken der Zeitgenossen eine erkennbare und sinnerfüllte Form zu verleihen. Bildung im richtig verstandenen Sinne stellt das Individuum in den Mittelpunkt, verlangt die Anstrengung des einzelnen, aber unbedingt auch die persönliche Begegnung und gemeinschaftliche Bemühung. Bildung ist Selbsterziehung in Freiheit und zur Freiheit, sie verfolgt keinen pragmatischen, außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck, sie ist möglichst umfassend und aufs Allgemeine gerichtet, niemals berufsbezogen. Bildung erfaßt den Menschen mit allen seinen Sinnen als Einheit und Gesamtheit von Körper und Geist.

Buch und Muttersprache sind für den Bildungsprozeß des neuen Bewußtseins ebenso unabdingbar wie Umgang und Auseinandersetzung mit dem europäischen Erbe von Bildkunst und Musik. Nur wer sich in der Kultur Europas heimisch fühlt, ist in der Lage, über die Kulturgrenzen hinaus sinnvolle Verbindungen aufzunehmen.

Bildung ist ein nicht abschließbarer Prozeß, dessen Wirkung, gesamtgesellschaftlich betrachtet, Differenzierung und Mannigfaltigkeit ist. Dies wirkt für die Gesellschaft als ganze produktiv. Nur als offener Prozeß kann Bildung die menschlichen Potentiale entwickeln und ausschöpfen. Sie kann deshalb nicht exklusiv sein, wirkt aber ebensowenig egalitär, sondern zielt mit der Ausbildung von Unterschieden auf die Heranziehung einer Elite des Geistes. Diese ist für eine intakte Sozialordnung in der anderen Moderne unerlässlich.

Schönes Leben.

Einzig die seelische Kraft ästhetisch gebildeter Individuen macht den Schritt zu einer anderen Moderne möglich. Mit dieser Haltung ist nicht ein einseitig asketisches Pflichtethos verbunden, sondern eine Lebenskunst, die in der Selbstsorge des einzelnen besteht. Sie erwächst aus einem neuen Verhältnis zu sich selbst. Es äußert sich in einem sorgenden und sorgsamen Umgang mit dem eigenen Leben wie mit dessen Bezügen zu den anderen und zur Um- und Lebenswelt. Aber fern von jedem Hedonismus ist entscheidender Bezugspunkt der Dienst an der Gemeinschaft.

Nur dieses Ziel eines in Freiheit und Verantwortung gelebten schönen Lebens vermag das bisherige, dem vermeintlich immerwährenden materiellen Wachstum geltende Lebensziel als Sinnerfüllung des individuellen Lebens abzulösen. Wer eine andere Moderne anstrebt, muß darauf bestehen, daß dies keine unzulässige, unreife oder unpolitische Idealisierung ist, vielmehr das unverzichtbare, die Gegenwart überwindende und Zuversicht auf die Zukunft eröffnende Ideal.

Gott.

Ideale kann nur der haben und danach streben, der glaubt. »An das Göttliche glauben / Die allein, die es selber sind.« (Friedrich Hölderlin) Allein durch die transzendente Verankerung der einzelnen kann Handeln in Freiheit und Verantwortung letztlich gelingen. Muß der Staat als Institution religiös neutral sein und kann daher seine normative Grundlage nicht selbst schaffen, dann müssen die für das Ganze handelnden Individuen diese Basis mitbringen. Nur der Glaube an das Göttliche bewahrt eine an Idealen orientierte Haltung vor Hybris. Das wußten schon die Griechen, und wiesen dem Menschen eine unverfügbare und furchteinflößende Grenze an, die er nicht überschreiten darf.

Wer zu einer anderen Moderne will, bohrt zwar dicke Bretter, weiß aber, daß der Sinn seines Tuns sich letztlich einer göttlichen Weisung und der Erfolg seiner Anstrengung göttlicher Gnade verdankt. Nicht zuletzt dadurch hebt sich der neue Habitus von der gegenwärtigen Moderne ab mit ihrem Macht- und Machbarkeitswahn und dem blinden Vertrauen in jede Form von Sozialtechnologie.

Rudolf Borchardt:
»Konservatismus und Humanismus« (1931), in: ders.: *Prosa V*, Stuttgart 1979, S. 431–441.

Wilhelm von Humboldt:
»Über das Studium des Alterthums, und des griechischen insbesondere« (1793), in: ders.: *Werke in fünf Bänden*, Bd. II., Darmstadt ³1979, Kap. 13.

Wilhelm Schmid: *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*, Frankfurt a. M. 2000.

Heideggers Revolution

von Harald Seubert

I.

Ein zweifacher Irrtum, der sich mit dem Thema verbinden könnte, ist abzuwehren: Zum einen kann ein Denker vom Rang Heideggers nicht unter eine zeitlich bedingte, politisch ideologische Richtung wie die Konservative Revolution summiert werden. Bedeutende Philosophie entfaltet sich in der Perspektive von Jahrtausenden, nicht von Jahrzehnten. Gerade an Heidegger wird dies sinnfällig. Sein Hauptwerk *Sein und Zeit* (1927) entwickelt eine »Gigantomacheia tes ousias«, den Gigantenkampf um die Wahrheit des Seins. Und nicht Kierkegaard, schon gar nicht Spengler, Moeller van den Bruck oder andere Zeitgenossen sind seine Gesprächspartner, sondern Platon, Aristoteles, Kant und Hegel. Es kommt hinzu, daß Politische Philosophie für Heidegger nicht eigentlich Denken sein konnte. Von hier her widersetzte er sich, gerade auch in seiner Nietzsche-Deutung, der für das Hitler-Regime kennzeichnenden Umfälschung von Philosophie in »Weltanschauung«. Umgekehrt ist aber auch dem Irrtum zu widersprechen, Heidegger sei ein »unpolitischer« Denker in der Tradition »deutscher Mandarine« gewesen. Gerade bei ihm ist das Beben des Ersten Weltkriegs von Beginn an substantieller Bestandteil des Denkens, dessen Erschütterung übrigens an den neukantianischen Philosophen der Kultur – wie Ernst Cassirer, seinem Gegenspieler in der legendären Disputation im März 1929 in Davos – vorüberging. Seit den Anfängen seines Denkwegs legt Heidegger einen unverkennbaren Akzent auf das »Heute«. Philosophie ist sie selbst nur, wenn sie Philosophie ihrer Zeit ist, hat er betont. Dies verkennen jene, die, ähnlich wie es bei Nietzsche der Fall ist, ihn entschärfen wollen, um ihn zu retten; auch deren Kreise reichen weit.

Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Halle 1927, zuletzt Tübingen 2006.

Harald Seubert (Hrsg.): *Heideggers Zwiegespräch mit dem deutschen Idealismus*, Köln/Weimar/Wien 2003.

II.

Heideggers Berührungen mit Gedankenfiguren der Konservativen Revolution sind unstrittig und nachweisbar. Sie bleiben allerdings, wie mir scheint, eher am Rand seiner eigenen, genuinen Revolution. Schon in den frühen Freiburger Privatdozentenvorlesungen (WS 1921/22) verweist er

Martin Heidegger: *Phänomenologische Untersuchungen zu Aristoteles. Einführung in die phänomenologische Forschung*, Frankfurt a.M. 1985 (GA 61).

1



2



Die KR im Spiegel ihrer Propaganda

zusammengestellt von Karlheinz Weißmann

DER KONSERVATIVEN REVOLUTION war Organisation im Grunde fremd. Die daraus folgende Unübersichtlichkeit der KR trat besonders deutlich hervor in der Übergangsphase vom Ende des Ersten Weltkriegs zum Beginn der zwanziger Jahre. Abgebildet sind dementsprechend ein Plakat des »Bundes deutscher Gelehrter und Künstler« (Abb. 1), der so etwas wie die Keimzelle der Jungkonservativen werden sollte. Daneben steht eine Propagandakarte des Vereins Süd-

mark (Abb. 2), der zu den wichtigen großdeutschen Einflußgruppen in der Donaumonarchie gehörte und der in der Phase zwischen Unterzeichnung des Versailler Vertrags und Anschlußverbot mit den Farben Schwarz-Rot-Gold aktiv für die »Wiedervereinigung« von Deutschösterreich mit dem Reich warb. Die Grenze zwischen Großdeutschen und Völkischen war fließend. In deren Lager hing man im »Traumland der Waffenstillstandszeit« (Ernst Troeltsch) allen möglichen phantastischen Ideen nach, darunter der, das Rätssystem für die eigenen Ziele zu instrumentalisieren (Abb. 3). Ein Konzept, das genauso zum Scheitern verurteilt war, wie der Plan, eine eigene Partei zwischen Deutschnationalen und Nationalsozialisten zu bilden (Abb. 4).

3



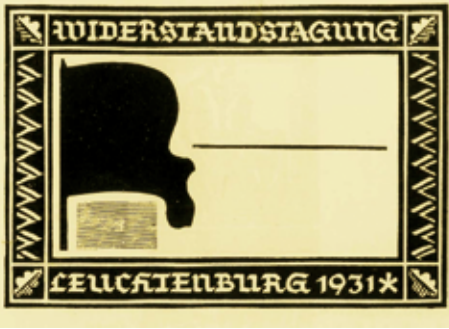
4





IM ÜBRIGEN WAREN die Jahre 1918 bis 1920 vor allem durch den Abwehrkampf gegen den Kommunismus geprägt, den man auf seiten der Jungkonservativen auch als ideologische Auseinandersetzung betrachtete (Abb. 5). Gleichzeitig entstand in den Freikorpskämpfern ein neuer »revolutionärer Typus« (Abb. 6), dessen Bedeutung nicht zuletzt darin lag, auch Einfluß auf die Jugendbewegung zu gewinnen, die in den zwanziger Jahren einen zunehmend »bündischen« Charakter annahm (Abb. 7 und 8). Damit verknüpft war ein erheblicher Grad an Politisierung, der allerdings nur am Rande der Bewegung – im »Jungdeutschen Orden«, einem »Wehrbund« – (Abb. 9) zu dem Versuch einer eigenen Parteigründung führte (Abb. 10).

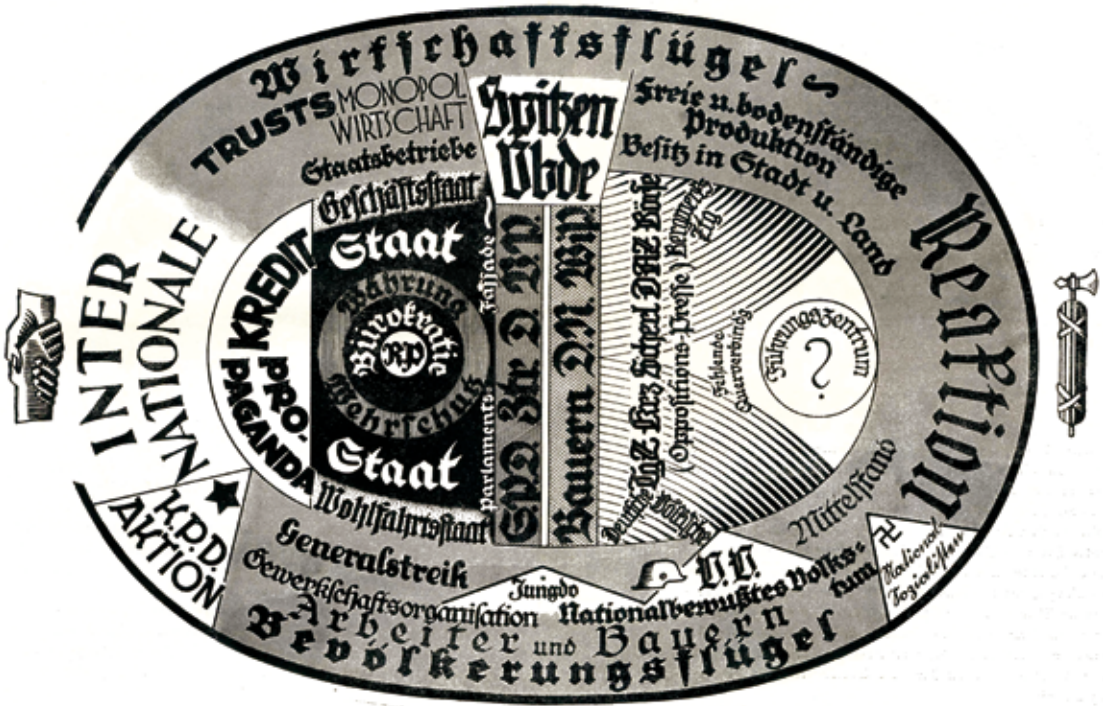




DEUTLICH NÄHER als dem Wesen der Partei standen die Konservativ-Revolutionären immer dem Gedanken der Bewegung. Das gilt insbesondere für die »Widerstandsbewegung« Ernst Niekischs (Abb. 11), aber stärker noch für wesentlich kleinere, zellenartige Zusammenschlüsse, die am Beginn der dreißiger Jahre durch ein ausdrücklich an linken Vorbildern orientiertes Konzept direkter Aktion in das Geschehen einzugreifen suchten (Abb. 12). Wenn bei der Erwartung des »Umsturzes« überhaupt an eine Massenbasis zu denken war, dann in Gestalt des rebellischen Landvolks; das indes schwankte zwischen dem Konzept der Interessenwahrnehmung und Wahlbeteiligung (Abb. 13) und einer Fundamentalopposition, die auch vor Gewaltanwendung gegen das »System« nicht zurückscheute (Abb. 14).



Das innerpolitische Kräftespiel im falschen System des exzentrisch verlagerten Staates, insbesondere die Gliederung der Opposition



AM ENTGEGENGESETZTEN ENDE des Spektrums der KR standen als Realpolitiker die Jungkonservativen, deren Weltanschauung – wie dieses Schaubild aus der Zeitschrift *Der Ring* deutlich zeigt (Abb. 15) – verhältnismäßig komplex war und jedenfalls keine einfache Stellungnahme erlaubte. Der Schluß, zuletzt die elitäre Distanz aufzugeben und selbst Partei zu werden, kam spät (Abb. 16), zu spät jedenfalls, wenn man bedenkt, daß man nicht nur gegen den Parlamentarismus, sondern auch gegen die totalitären Parteien von links wie von rechts stand (Abb. 17).



auf Spengler im Zusammenhang damit, daß »die heutige geschichtliche Zeit« in Frage und im Streit stehe. Spengler lehre gerade, »daß man das Bewußtsein einer Zeit selbst nicht theoretisch-wissenschaftlich ... »erledigen« kann wie eine verkehrte Theorie«. Doch scheue Spengler in seiner Rettung der Zivilisation vor den Konsequenzen seines eigenen Denkens zurück, und beschwichtige mit der Aussicht, daß der zivilisatorische Betrieb beruhigt weitergehen könne.

Ernst Nolte und Pierre Bourdieu, zwei wahrhaft einander entgegengesetzte Geister, haben prägnant auf diese konservativ revolutionären Züge Heideggers hingewiesen. Jene Momente äußern sich darin, daß Heidegger in seiner Konzeption einer Neubesinnung der Universität unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg Momente bündischer Jugendbewegung und einer existentiellen Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, verbunden mit höchstem Sachernst, einfordert – als Antidotum ermüdet ermüdender akademischer Kulturbetriebsamkeit. Insofern ordnete sich Heidegger keineswegs in die geheimrätliche Professorenschaft ein, der der Mesnersohn aus Meßkirch von seiner Herkunft her ohnedies fernstand. Sein Gestus war, nach den Lehrjahren bei Rickert und im Kräfteressen mit Husserl, »das Gestrige radikal [zu] überwinden«. Die berühmte Rektoratsrede von der »Selbstbehauptung der deutschen Universität« (1933) setzt diese Linie fort.

Unstrittig ist gerade die Zivilisations- und Liberalismuskritik (im weitesten Sinn einer geistigen Dekadenz) ein Heidegger und den Vertretern Konservativer Revolution gemeinsamer Zug. Sie führt in das – bis in die Spätzeit unveränderte – Zentrum seines Denkens. Schon in einem der frühesten Zeugnisse, der Meßkircher Rede über Abraham a Sancta Clara (1910), verweist er auf die »grundstürzende Neuerungswut«, die technomorphe Moderne als eine »Zeit der Außenkultur und der Schnellebigkeit«, deren Lebenssinn auf »Außenreize« gerichtet sei. Heideggers späte Philosophie der Technik als des planetarischen, sinn- und sichtlosen »Gestells«, in dem die Welt zu einem Irrstern werde, ist ebenso von dieser Zivilisationskritik bestimmt.

Wenn Heidegger in der Davoser Disputation mit Cassirer wiederholt einforderte, die Dinge müßten auf den Kopf gestellt werden, dann bereitet sich eine Einsicht vor, die am Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs zu letzter Kenntlichkeit gebracht ist. In seiner Heraklit-Vorlesung (SS 1943) wird Heidegger formulieren: »Der Planet steht in Flammen. Das Wesen des Menschen ist aus den Fugen. Nur von den Deutschen kann, gesetzt, daß sie »das Deutsche« finden und wahren, die weltgeschichtliche Besinnung kommen.« Dies Wesentliche aber sei die Geschichte des Seins selbst, die im Denken und eminent im dichterischen Wort zu verwahren sei, um dadurch dem Ansturm der Kontingenz standzuhalten. Anders als für Ernst Jünger war für Heidegger der Kampf nicht »inneres Erlebnis«. Er hatte nur – zeitlich sehr begrenzte – Etappenerfahrungen. Er artikuliert auch nicht einfach eine positive Beurteilung des Krieges gegenüber dem Pazifismus und negativen Kriegsbild der Linken, wie Nolte meint. Heidegger sieht den Krieg vielmehr als Verhängnis und Geschick gleichermaßen. Mit der Materialschlacht ist der Nietzschesche »Wille zum Willen« aus der Metaphysik in die Wirklichkeit eingegangen. Und dem hat das Denken gewachsen zu sein.

Private Äußerungen, im Briefwechsel mit der Vertrauten Elisabeth Blochmann, aber auch Gesprächsreminiszenzen geben noch weitergehende Affinitäten zwischen Heidegger und konservativ revolutionären Auffassungen zu erkennen. Hieraus kann man unter anderem entnehmen: Heidegger wußte unstrittig um die Macht des Bolschewismus. Doch übertraf seine Liberalismuskritik die am Bolschewismus im Sinne einer Schärfe der Verächtlichkeit, die dem Feind nicht zukommt, wohl aber dem Defätisten. An die Freundin Blochmann schreibt Heidegger 1932 im Blick auf Brüning und die Agonie der Republik: »Kommunismus u. a. ist vielleicht grauenhaft, aber eine klare Sache – Jesuitismus aber ist – verzeihen Sie – teuflisch.« Und zu Recht wird immer wieder auf ein Gespräch auf der Hütte von Todtnauberg zu Silvester 1931/32 hingewiesen, von dem der Schüler Hermann Mörchen Heideggers Einlassung so wiedergibt: »Und so läßt ihn wohl wesentlich sein Abscheu vor aller mittelmäßigen Halbheit von der Partei etwas erhoffen, die etwas Entschiedenes zu tun und damit vor allem dem Kommunismus wirksam entgegenzutreten verspricht. Demokratischer Idealismus und Brüningsche Gewissenhaftigkeit könnten,

Pierre Bourdieu: *Die politische Ontologie Martin Heideggers*, Frankfurt a.M. 1988;
Ernst Nolte: *Martin Heidegger. Politik und Geschichte im Leben und Denken*, Berlin/ Frankfurt a.M. 1992.

Claudius Strube:
»Wissenschaft wieder als Lebenswelt. Heideggers ursprüngliche Idee einer Universitätsreform«, in: *Heidegger-Studien* 19 (2003).

Martin Heidegger:
Heraklit, Frankfurt a.M. 1979, zuletzt ebd. 1994 (GA 55).

Michael Großheim:
Politischer Existentialismus. Subjektivität zwischen Entfremdung und Engagement, Tübingen 2001.

Martin Heidegger/
Elisabeth Blochmann:
Briefwechsel 1918–1969, hrsg. von Joachim W. Storck, Marbach 1989.

wo es einmal so weit gekommen sei, nichts mehr schaffen. So müsse heute eine Diktatur ... gut heißen werden.« An dieser Stelle zeigt die Berührung Heideggers mit der Konservativen Revolution ein irritierendes, aber zwingend zu notierendes Resultat: Er sollte gegen die Realitäten des NS-Staates polemisieren, eben weil sie die Dimension des planetarischen Geschicks verfehlten und damit nicht radikal genug waren. Mithin übertraf Heidegger, wie manche der Konservativen Revolutionäre, die kleinbürgerliche NS-Revolution an Rigidität. Gerade dies, und nicht eine bürgerliche Einhegung, kennzeichnete alles in allem auch sein Rektorat.

Und in diesem Sinne sind seine sarkastischen Bemerkungen in der Metaphysik-Vorlesung von 1935 zu verstehen, wonach die Realität hinter der »Größe der Bewegung« zurückgeblieben sei; übrigens jener Text, den der junge Habermas 1953 anlässlich der unveränderten Edition des alten Kollegs an den Anfang seiner Heidegger-Invektive rückte. Man muß aber nach der Richtung dieser Radikalität fragen. Dann läßt sich freilich konstatieren, daß sie auch zum Movens von Heideggers rigider – und oftmals sarkastischer – Polemik in den Vorlesungen der vierziger Jahre wurde: Hitlers Regime erscheint als Teil der technisch maschinellen Weltzustellung, nicht als deren Überwindung; ein imperialer Krieg ist der Frage der Zeit nicht gewachsen, Biologismus und Vitalismus sind retrograde Dekadenzformen der Ideologeme des 20. Jahrhunderts. Sie haben nichts gemein mit dem »anderen Anfang«, der dem Denken aufgegeben ist. Schon der Rektor Heidegger hielt sich die Parteistudenten vom Hals, die Weltanschauliches zu hören wünschten. Er eröffnet sein Kolleg im Sommer 1933 mit dem legendären Satz: »Ich lese Logik.«

III.

1. Heideggers Revolution ist eine Revolution des Denkens. Daran führt kein Weg vorbei. Und es scheint wenig überzeugend, wenn in kulturalistischen Lesarten die Kategorien und Denkformen von *Sein und Zeit* und eigener Grundtexte auf »Schlagworte« wie Tatbereitschaft, Aktivismus und Gelassenheit bringen wollen. Heidegger selbst hat über »Schlagworte« das Nötige gesagt.

Die »Revolution« setzt aber eben dort ein, wo Heidegger die Philosophie auf »existenzielle Bezeugtheit« verpflichtet. Dies verbindet sich mit der Radikalisierung der Husserlschen Formulierung strikter Sachlichkeit auf den Selbstvollzug des Seins im Dasein. Dies bedeutet, kurz gesagt, die Verabschiedung eines primär theoretischen weltabgewandten Denkens. Denken selbst ist Handlung – und damit auch Schuld. Und es ist geschichtlich gegründet. Völlig verfehlt ist es deshalb, Heidegger einen Solipsismus zuzuweisen. In § 74 von *Sein und Zeit* entwirft er explizit die Existenzialkategorie des »Mitseins mit anderen«, die mit dem Dasein immer mitgegeben ist. Sie schließt auch die Bezogenheit auf den Generationenzusammenhang und auf ein Volk mit ein.

In diesem Sinn heißt es in der Schlüsselvorlesung von 1929/30, die Aufgabe des Philosophierens sei nicht, »das Bewußtsein des Menschen zu beschreiben, sondern das Dasein im Menschen zu beschwören«. Und bereits in *Sein und Zeit* kann man lesen: »Die Seinsart des Daseins fordert ... von einer ontologischen Interpretation ..., daß sie sich das Sein dieses Seienden gegen seine eigene Verdeckungstendenz erobert. Die existenziale Analyse hat daher für die Ansprüche bzw. die Genügsamkeit und beruhigte Selbstverständlichkeit der alltäglichen Auslegung ständig den Charakter einer Gewaltsamkeit«. Heidegger hat von hier her, in Abhebung von den klassischen philosophischen Traditionen, Kategorien nicht als Erkenntnisformen, sondern als Kategorien der Existenz (Existenzialien) exponiert. Wahrheit hat Heidegger bekanntlich zuerst verbal interpretiert, als *verifieri*, bzw. originär griechisch als *aletheuein*. Was dies bedeutet, hat er so erläutert: »Die Wahrheit (Entdeckendheit) muß dem Seienden immer erst abgerungen werden. Das Seiende wird der Verborgenheit entrissen. Die jeweilige faktische Entdeckendheit ist gleichsam immer ein Raub.« Im Sinne der griechischen Wortbedeutung von *a-letheia* ist Wahrheit »Un-verborgenheit«, also die seltene und darum im Sinn eines Heraklit-Fragments edle Lichtung des Seins, das an seinem Grund verborgen ist. Jene Erschlossenheit ist aber keineswegs selbstgegeben. In das Eigene, und damit den nicht gedachten Anfang, gelangt das Denken nur, indem es sich die Kontingenz seines eigenen Geworfenseins aneignet und sich in seiner Kontingenz entwirft.

Martin Heidegger:
*Einführung in die
Metaphysik*, Tübingen
1953, zuletzt ebd. 1998.

Daniel Morat: *Von der
Tat zur Gelassenheit.
Konservatives Denken bei
Martin Heidegger, Ernst
Jünger und Friedrich
Georg Jünger 1920–
1960*, Göttingen 2007.

Martin Heidegger:
*Die Grundbegriffe der
Metaphysik. Welt –
Endlichkeit – Einsamkeit*,
Frankfurt a. M.
1983, zuletzt ebd.
2010 (GA 29/30).

Nicht zuletzt in seinem Zeitverständnis zeigt sich Heideggers Denk-Revolution. Die an das »Man« verfallene Öffentlichkeit führe Zeit auf eine flüchtige Breite zurück: Heidegger hat demgegenüber den ursprünglich ekstatischen Begriff der Zeitlichkeit als Rückgang in das unverlierbar Gewesene und zugleich als Vorauslaufen in die Zukunft der eigenen Möglichkeiten begriffen, die sich als »Vorlauf zum Tode« konkretisiert: als ekstatische Überkreuzung von Herkunft und Zukunft. Völlig verfehlt ist es daher, Heideggers Daseinsanalyse auf die solipsistische Subjektstruktur zu beziehen.

Auch dies ist zu bedenken: Heidegger hat in das Zentrum seines Verstehebensbegriffs die »Destruktion« gerückt. Dies bedeutet, daß die ursprüngliche Sache selbst nur freigelegt werden kann, wenn ihre Verschiebungen und Ummäntelungen destruiert werden. Destruktion ist auch die Antwort auf eine aus den Fugen geratene Welt, in der, anders als Heideggers Schüler Hans-Georg Gadamer es wollte, die harmonischen Linien der Tradition keine Verbindlichkeit mehr haben. Postmoderne »Dekonstruktion« (Derrida), die die Grundfragen einklammert und sich auf die Formalität des Zeichengebrauchs bezieht, wird sich schwerlich legitim auf Heidegger berufen können. Seinen Zugriff nannte Heidegger – in einer durchaus strittigen Kategorie – »Gewalt brauchende Interpretation«.

2. Hat Heidegger seine Revolution jemals revidiert? Die gängige Unterscheidung in Heideggers fundamentalontologisches und sein seinsgeschichtliches Denken, so als handle es sich um zwei Phasen, scheint diese Vermutung nahezulegen, die doch mehr als verfehlt ist. Das Heideggerische Epitheton der »Kehre« weist keineswegs auf eine solche Periodisierung hin. Vielmehr signalisiert sie, gemäß dem Parmenides-Wort, wonach Hin- und Rückweg ein und dasselbe seien, daß ein und derselbe Weg in zwei Richtungen durchmessen wird, wobei die seinsgeschichtliche Wendung allerdings die von Heidegger erst allmählich in den Blick gebrachte Voraussetzung der Fragen nach dem Dasein als jenem Seienden, dem es in seinem Sein um dies Sein selbst geht, aufwirft. In der »Kehre« kommt die Denk-Revolution Heideggers allererst zu sich, und dies bedeutet, daß das innehaltende, »gelassene« Denken nicht, wie gedankenlose Entwicklungsgeschichten glauben machen könnten, Resultat einer Revision des frühen Revolutions-Denkens ist, sondern dies erst eigentlich in sein Eigenstes bringt. Dies bedeutet freilich auch, daß das Dasein selbst in das Sein zurückgenommen wird. Nicht »Entschlossenheit«, sondern eine Verhaltnenheit, die sich zu opfern weiß, wird es auszeichnen.

Der späte Heidegger hat sich freilich auch darüber Rechenschaft abgelegt, daß die Frage des »anderen Anfangs« ungedacht und darum das eigentlich erst zu Denkende geblieben sei; nicht einmal in den dichterischen Anfängen des antiken Denkens sei Wahrheit nicht-propositional, als »aletheia« gedacht gewesen, gesteht er sich nun überraschenderweise ein.

Auf diesen Ungrund das verborgene künftige Denken zu gründen, erinnert in der Tiefendimension erst recht an einen Impetus der Konservativen Revolution; zumal Heidegger mit ganz ähnlichen Worten das Abendland – und Deutschland in seinem Zentrum – als das Land der Untergänge deutete, das eben darum seinen Aufgang noch vor sich hätte.

*

Ernst Nolte hat einst, auch aus der Erfahrung des aufmerksamen Hörers der letzten Kriegsjahre, Heidegger als »einzige[n] genuine[n] Metaphysiker des 20. Jahrhunderts« begriffen – und dies im Wissen, daß Heideggers Destruktion die Metaphysik zu »verwinden«, nicht freilich zu »überwinden« suchte. Und er hat daraus eine Konsequenz gezogen, die in der Tat geeignet ist, die trivial anklägerischen Invektiven, die sich noch je mit der Thematik »Heidegger und der Nationalsozialismus« verbinden, in philosophische Einsicht zu führen: »Der Frage ›Was kann ›Konservatismus‹ nach der Konservativen Revolution noch sein?‹ entspricht auf einer höheren und allgemeineren Ebene die Frage ›Kann es nach Heidegger noch ein metaphysisches Denken geben?‹«

Insofern Konservative Revolution nach der Bestimmung von Hugo von Hofmannsthal Sache der »Suchenden« und »Geistigen« ist, hat ihr Heidegger ihre philosophische Kraft, gleichsam ihre Jahrtausendperspektive, gegeben.

Reinhart Maurer: *Revolution und »Kehre«. Studien zum Problem gesellschaftlicher Naturbeherrschung*, Frankfurt a. M. 1975.

Harald Seubert: *Zwischen erstem und anderem Anfang. Heideggers Auseinandersetzung mit Nietzsche und die Sache seines Denkens*, Köln/Weimar/Wien 2000.

Martin Heidegger: *Zur Sache des Denkens*, Tübingen 1969, zuletzt ebd. 2000.

Ernst Nolte: »Martin Heidegger und die ›Konservative Revolution‹«, in: *MUT* 301 (1992).

Alfred Denker, Holger Zaborowski (Hrsg.): *Heidegger und der Nationalsozialismus I. Dokumente*, Freiburg/München 2009 (*Heidegger-Jahrbuch* 4).

Deutschtum und Christentum

von Karlheinz Weißmann

Der vierte Teil von Madame de Staëls Buch *Über Deutschland* ist »Religion« und »Enthusiasmus« gewidmet. Es handelt sich um den verhältnismäßig kürzesten und an den Schluß gesetzten Abschnitt, was aber nichts gegen die Bedeutung sagt, die die kluge Beobachterin dem Glauben und der Kirche Deutschlands am Beginn des 19. Jahrhunderts zurechnete. Ganz im Gegenteil, und schon der erste Satz des ersten Kapitels beginnt mit: »Alle Nationen germanischen Ursprungs sind von Natur aus religiös ...« Diese Grundverfassung der Deutschen erklärte nach Madame de Staëls Überzeugung aus französischer Sicht irritierende Sachverhalte: daß weder die Reformation mit ihrem Angriff auf die alten Formen und Dogmen, noch die folgenden Konfessionskriege, noch die Aufklärung zu jener Glaubenslosigkeit geführt hatten, die für die Elite ihres Heimatlandes typisch geworden war. Vielmehr lasse sich bei den Deutschen »in der Auffassung des Religiösen eine Freiheit und eine Größe feststellen, die, ohne irgendeine Form des Kultus zu fordern oder zu verwerfen, die himmlischen Dinge zum herrschenden Prinzip des Daseins macht.«

Man kann diese Beschreibung und Beurteilung der deutschen Verhältnisse nicht einfach der Begeisterung der Autorin für ihren Gegenstand zurechnen. Tatsächlich fällt im europäischen Vergleich nicht nur auf, wie tief die Reformation in das deutsche Geistesleben eingedrungen war – auch im katholischen Volksteil –, oder daß die Aufklärung in Deutschland religionsfreundlich war, sondern auch, daß die folgenden Bewegungen die bleibende Bedeutung des Glaubens hervorhoben. Daß es sich bei Romantik, Klassik und Idealismus um wenn nicht spezifisch deutsche, dann doch um Erscheinungen handelte, die in Deutschland ihren Schwerpunkt hatten, ist dabei genausowenig zu bestreiten wie die Tatsache, daß das nationale Erwachen der Deutschen von Anfang an mit religiösen Impulsen durchdrungen war.

Beispielhaft ist das an den Ideen Ernst Moritz Arndts abzulesen, einer Zentralgestalt in der Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins. Arndts intellektuelle Prägung war ursprünglich konventionell, das heißt

Madame de Staël: *Über Deutschland*, zuletzt Frankfurt a. M. 2008.



weltbürgerlich, den Idealen von 1789 wohlgesinnt, maßvoll deistisch. Das änderte sich dramatisch, weniger durch das Erschrecken über den revolutionären Terror, eher durch die Erfahrung der napoleonischen Besetzung Deutschlands. Insofern war Arndts Nationalismus ein »Konter-Nationalismus« (Eugen Lemberg), erschöpfte sich aber nie darin, die Befreiung zu fordern und den Kampf gegen Frankreich zu predigen, sondern war von Anfang an mit einer umfassenden Vorstellung von Nationalpädagogik verknüpft. Arndt ging gerade nicht davon aus, daß das Volk sei, wie es sein sollte, sondern entwarf ein Programm, um es zu dem zu bilden, was keimhaft in ihm angelegt sei. Dabei kam der Religion entscheidende Bedeutung zu, und man kann vor allem seinen Briefen entnehmen, wie differenziert seine Analyse der religiösen Situation war; im wesentlichen ging es ihm um fünf Aspekte:

Christlich und deutsch; Einsegnung der Freiwilligen von 1813, Ölgemälde von Arthur Kampf

1. Die Selbstverständlichkeit des Glaubens ist in Frage gestellt, ein Vorgang, der nicht mehr rückgängig gemacht werden kann;
2. der Weg zurück in ein vorchristliches Heidentum bleibt ausgeschlossen; deutsche Identität ist nur im Zusammenhang mit dem Christentum denkbar.
3. Zu den Besonderheiten deutscher und christlicher Identität gehört die Glaubensspaltung. Die kann nicht durch eine Heimkehr zum Katholizismus – wie manche der Romantiker meinten – korrigiert werden, weil diese nur dem individuellen ästhetischen Bedürfnis Rechnung trage, aber nicht der eigentlichen Religiosität des deutschen Menschen.
4. Die Lösung des Problems müsse deshalb in Richtung auf eine Nationalkirche gesucht werden, die einerseits auf die Gestaltung des Gottesdienstes mehr Wert lege, als es der Protestantismus gemeinhin tue, andererseits dem Gewissen keinen Zwang in den entscheidenden Fragen auferlege, sondern
5. das Christentum im Kern verstehen sollte als Glauben an den Schöpfer und eine ethische Praxis, die sich an Jesu Auffassung der Nächstenliebe ausrichte.

War Arndt weit entfernt von naiver Gläubigkeit, so hatte sein Entschluß, der Neugründung einer »deutschen Religion« eine Absage zu erteilen, vor allem damit zu tun, daß er die noch vorhandene selbstverständliche Religiosität des Volkes bewahren und nur allmählich eine Transformation einleiten wollte. Wie untauglich Retortenreligionen waren, hatte man im übrigen während der Französischen Revolution sattsam erfahren. Arndt wußte dabei sehr genau, daß man nicht auf den Bestand vertrauen konnte. Dessen Erosion aufzuhalten, war keine Frage des guten Willens oder der Erweckung, der Wandel war auch da zu greifen,

wo die christliche Sache in seiner Zeit offensiv verteidigt wurde: mit den Mitteln der Theologie wie bei Schleiermacher oder den Mitteln der Philosophie wie bei Fichte.

Rudolf Fahrner: *Arndt: Geistiges und politisches Verhalten*, Stuttgart 1937.

Das Selbstverständnis Arndts, das wesentlich von der Vorstellung geprägt war, am Übergang vom Alten zum Neuen zu stehen, kann man auch den Texten seiner Kirchenlieder entnehmen, die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Kernbestand der evangelischen Gesangbücher gehörten. Der Verweis auf das berühmte »Der Gott, der Eisen wachsen ließ« ist dabei nicht erschöpfend, vieles von dem, was er gedichtet hat, wirkt fast pietistisch, jedenfalls »innerlich« und insofern besonders deutsch.

Skepsis gegenüber der Christlichkeit Arndts gab es deshalb ursprünglich kaum, allerdings Skepsis gegenüber seiner Kirchlichkeit, was wiederum einem gefühlspolitischen Zug entsprach, der nicht nur die Religiosität der Gebildeten bestimmte. Abgesehen von den Orthodoxen und den Hochkirchlichen, wuchs im Deutschland des 19. Jahrhunderts die Reserve gegenüber der Kirche als Institution wie gegenüber der Vorstellung, daß die Religion in Lehrsätzen zu fixieren sei; der Publizist und Theologe Wilhelm Heinrich Riehl urteilte, der Protestantismus kenne seinem Selbstverständnis nach »nur das Ringen nach dem Erwerb der Gnade durch den Glauben, und seine Dogmatik gibt der Kirche nirgends einen rechtlichen Besitztitel für das feste, ruhende Kapital eines eigentlichen Gnadenschatzes«. Der Zweifel an den Verbindlichkeitsforderungen hatte eine tiefere Ursache, war auch nicht nur auf die vorschreitende Säkularisierung zurückzuführen, sondern hatte zu tun mit der – wiederum auf deutschem und protestantischem Boden – entwickelten historischen Bibelkritik. So wenig die Außenstehenden in der Lage waren, die geschichtlichen und philologischen Details zu begreifen, die da diskutiert wurden, so deutlich sahen sie doch, daß die Normalauffassung von der Heiligen Schrift als Offenbarungsquelle nicht mehr aufrechtzuerhalten war.

Hans Eberhard Schaller: *Die Stellung von Paul de Lagarde und Constantin Frantz im Werdegang des deutschen Nationalismus*, Diss. phil. (maschinenschriftlich), Göttingen 1953.

Einer derjenigen, die diesen Sachverhalt früh und rücksichtslos an die Öffentlichkeit brachten, war Paul de Lagarde, der Begründer der modernen Septuaginta-Forschung. Lagarde hatte seinen Ausgangspunkt noch in Pietismus und Konservatismus genommen, sah aber die Kirche wie die traditionelle Ordnung überhaupt diskreditiert durch Verquickung ihrer Interessen und den Eigennutz der Amtsträger. In verschiedenen Schriften entwickelte er seit den 1850er Jahren Vorschläge für eine umfassende Gesellschafts- und Kulturreform, zu deren Kernforderungen nicht nur die Trennung von Thron und Altar gehörte, sondern auch die Schaffung einer »Nationalkirche«, für die weder der Kanon noch die Lehre von Gnade und Rechtfertigung Verbindlichkeit haben sollten. Vielmehr gehe es in der »nationalen Religion«, so Lagarde, um eine sittliche Erziehung, mit der der von Jesus begonnene Kampf gegen die Gesetzes- und Schuldreligion des Judentums vollendet werden sollte, den Luther eben noch nicht zu führen gewagt habe.

Wahrscheinlich muß man in Lagarde den einflußreichsten religiösen Denker Deutschlands der beiden letzten Jahrhunderte sehen. Selbst wenn man von der außerordentlichen Wertschätzung absieht, die ihm so bedeutende Köpfe wie Nietzsche, Richard Wagner, Heinrich von Treitschke und Thomas Mann entgegenbrachten, bleibt eine außerordentlich breite Rezeption im gebildeten Bürgertum, vor allem den evangelischen Kreisen unter Einschluß des theologischen Nachwuchses, in der Jugend- und Lebensreformbewegung der wilhelminischen Zeit, in den neuartigen politischen Strömungen der Christlich-Sozialen wie National-Sozialen. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, der ihm in vielem kritisch gegenüberstand, sprach doch am Grab des 1891 Verstorbenen von einer »prophetischen Natur«.

Zu betonen ist dabei, daß Lagardes »Prophetentum« nur von einer Minderheit mit seinem Antisemitismus oder seiner Idee zu einer aggressiven Ostexpansion verknüpft wurde. Die Mehrheit betrachtete als seine entscheidende Leistung die Neuformulierung jener hochgesteckten Vorstellungen von Deutschtum und Christentum, die ihren Ursprung in Romantik und Idealismus hatten. Daher rührte auch die Intensität der von seinen Gedanken inspirierten religiösen Debatten an der Jahrhundertwende, die Ernsthaftigkeit, mit der an der Vorstellung gearbeitet wurde, dem Glauben wieder seine ursprüngliche Kraft zurückzugewinnen. Wer dabei nicht auf religiöse Importe setzte oder auf den Okkultis-

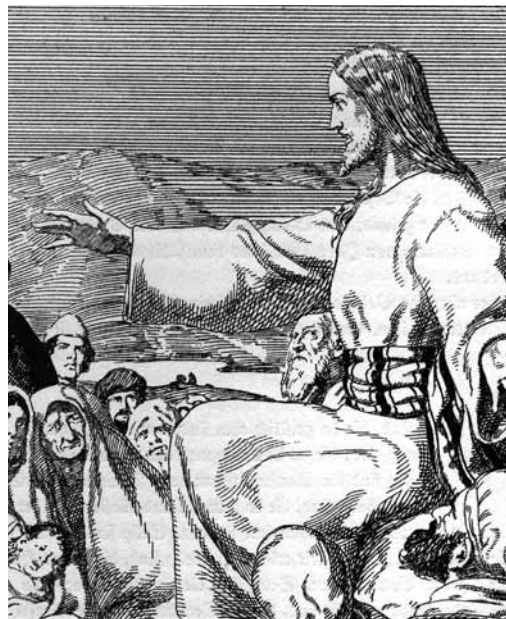
Karlheinz Weißmann: *Druiden, Goden, Weise Frauen. Zurück zu Europas alten Göttern?*, zuletzt Freiburg i. Br. 1993.

mus zurückgriff, der damals mächtig aufschloß, und wer sich auch nicht zu einer »Deutschgläubigkeit« durchrang, die in ihrer »Artgemäßheit« das Christentum samt dem Judentum aus der nationalen Überlieferung ausstoßen wollte, der orientierte sich im Normalfall an einer »Germanisierung des Christentums«. Diese Formel ging auf Arthur Bonus zurück, der schon 1895 in einem Aufsatz geschrieben hatte: »Es ist gleichgültig, ob man formuliert: Modernisierung des Christentums oder Germanisierung. Eine modernere Gestalt des Christentums kann für uns nur eine deutschere Gestalt sein, eine deutschere Gestalt des Christentums wird von selbst eine modernere sein.« Und: »Ob im Übrigen das, was bei dem Umschöpfungsprozeß herauskommt, noch Christentum zu nennen sein wird, lasse ich ausdrücklich unerörtert, – und zwar, weil es völlig gleichgültig ist.«

Bonus verkörperte in seiner Person den Übergang vom theologischen Liberalismus zur völkischen Religiosität, 1905 legte er das Pfarramt nieder und arbeitete zukünftig als freier Schriftsteller und nach dem Ersten Weltkrieg als Lehrer. Seine Auswahl von Isländersagas erschien in sieben Auflagen, vor allem aber war Bonus der wichtigste theologische Autor des einflußreichen Diederichs-Verlages. Diese Stellung hatte auch mit fehlender Originalität zu tun. Bonus war eine Art Vermittler, der die Gedanken Lagardes (und Nietzsches) mit den damals vieldiskutierten Vorstellungen von kultureller und geistlicher Regeneration und völkischer Erneuerung verknüpfte. Was da zusammenfloß, bestimmte die Vorstellungswelt des deutschen Bürgertums in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, das Unbehagen in der »religiösen Krisis«, von der Bonus ausdrücklich sprach, wie die Vorstellung von einem Ausweg. Daß der in einer neuen Synthese von deutschem Christentum zu suchen sei, war die allgemeine Überzeugung, die von den »Reichspatrioten« in eher konservativer, von den Wagnerianern, ihrem Meisterdenker Houston Stewart Chamberlain genauso wie dem aktivistischen Hans von Wolzogen, in eher romantischer, von der nachwachsenden Generation in eher jugendbewegter Weise geteilt wurde.

Wie es mit der Religiosität der Jungen bestellt war, hat Walter Flex in seinem *Wanderer zwischen beiden Welten* wenigstens für den protestantischen und gebildeten Teil verbindlich ausgedrückt, wo es über den Theologiestudenten und Wandervogelsoldaten Ernst Wurche heißt: »Sein Gott war mit einem Schwerte gegürtet, und auch sein Christus trug wohl ein helles Schwert, wenn er mit ihm in den Kampf schritt«. Und für viele dürfte zutreffen, was Paul Schütz von der Geisteshaltung vor allem der Freiwilligen schrieb, die nicht mit der Heiligen Schrift, sondern mit der *Edda*, dem *Faust* und Nietzsches *Zarathustra* in den Krieg zogen, als »Deutschgläubige«, um als »Antichristen« heimzukehren.

Wie auch immer man das »Felderlebnis« beurteilt: Ohne Zweifel hat es in Deutschland noch einmal zu einer ungeheuren Entladung theologischer Energie geführt. Gemeint ist damit nicht die verständliche Rückwendung der Trauernden, Verzweifelten, Gebrochenen zur Kirche – es gab nach 1918 auch sehr starke gegenläufige Tendenzen –, sondern die außerordentliche Ernsthaftigkeit, mit der man sich wieder den religiösen Kernfragen zuwandte. Man kann den Vorgang sowohl an der »Lutherrenaissance« festmachen, die das Erbe der Reformation von aufklärerischer und modernisierender Umdeutung befreite, wie an der Veröffentlichung von Rudolf Ottos Buch *Das Heilige* (1917), in dem gegen jede ethisierende und rationalisierende Tendenz das Außervernünftige des Glaubens herausgearbeitet und verteidigt wurde, und schließlich an der Gründung der Zeitschrift *Zwischen den Zeiten* durch Karl Barth, Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten als den Bannerträgern der neuen »Dialektischen Theologie« (1923).



*Christdeutsch:
Darstellungen Christi von
Ludwig Fahrenkrog, Franz
Stassen, Benno Eggert*

Ohne Zweifel war die »Lutherrenaissance« ihrem Wesen nach ein genuin konservatives, das heißt jetzt: »jungkonservatives«, Projekt. Die neu hervortretende Generation von Theologen aus den Jahrgängen der Kriegsteilnehmer – Paul Althaus, Werner Elert, Walter Künneth – einte nicht nur das Bestreben, Luthers Grundanliegen wieder verständlich zu machen und von da aus auch die äußere Gestalt der evangelischen Kirche neu zu gründen, sie verstanden sich auch als Vertreter eines »volkskirchlichen« Konzepts, demzufolge die Kirche naturgemäß Sprecherin des ganzen Volkes sei, was in diesem Fall hieß: die Nation in ihrer Erniedrigung wieder aufzurichten und nach außen ihre Geltung zu behaupten.

Paul Althaus: *Kirche und Volkstum. Der völkische Wille im Lichte des Evangeliums*, Gütersloh 1928.

Die Schnittmenge zwischen diesen »Junglutherischen« und der offiziellen Kirchenlinie war groß, Althaus berühmte gewordenen Ansprache auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag von 1927 fand bezeichnenderweise fast allgemeine Zustimmung, gerade wegen des ihr innewohnenden Pathos: »Es ist, als habe unser Volk tiefste Menschheitsfragen schmerzlicher und mehr bis aufs Blut als andere durchleiden müssen und sei dadurch zu besonderem Priestertum an der Erkenntnis letzter Dinge gehalten und geweiht. Wir reden davon wahrhaftig nicht im Übermut. Wir kennen die Last deutscher Einsamkeit.«

Wesentlich verdeckter wirkten, verglichen damit, die Gedanken Rudolf Ottos, die aber doch das intellektuelle Zeitklima, die Reserve gegenüber dem Positivismus verstärkten und sich ohne Zweifel mit der zuletzt genannten Formation der Dialektischen Theologie berührten, deren Kernanliegen es war, die Wirklichkeit Gottes gerade in ihrer Unfaßbarkeit und Unmenschlichkeit zur Geltung zu bringen. Für gewöhnlich werden die Träger der Dialektischen Theologie wegen der herausragenden Bedeutung Barths der politischen Linken zugeordnet. Aber diese Zuweisung stimmte schon für Thurneysen nicht und erst recht nicht für Gogarten, der in der Weimarer Republik zu den offenen Parteigängern der DNVP gehörte und außerdem als Theoretiker der Konservativen Revolution anzusprechen war.

Bezeichnenderweise kam es zwischen Gogarten und Barth 1933 zum Bruch über der Frage, wie eigentlich das Wirken Gottes in dieser Welt festgestellt werden könne, weil Gogarten einen Gedankengang, der Barth nicht fremd war, für den konkreten Fall der »nationalen Erhebung« in Anspruch nahm und darin ausdrücklich einen Fingerzeig Gottes sehen wollte, den man als christlicher Theologe zu deuten habe. Zwar ging Gogarten nicht so weit wie Althaus, der von einem »deutschen Ostern« sprach und damit Golgatha und den deutschen Zusammenbruch von 1918 in Parallele setzte, aber er ging an anderer Stelle noch weiter, indem er sich der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« (DC) anschloß, jener Gruppierung innerhalb der NSDAP, die auf eine neue Synthese aus Nationalsozialismus und Christentum setzte. Die DC war ihrem Ansatz nach ohne theologisches Programm, aber gerade das hat – wie auch der jugendliche Aktivismus ihrer Träger in der »Kampfzeit« – ihr Anhang verschafft und nach Hitlers Machtergreifung überraschend Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Die gingen von Anfang an auf die Schaffung jener Nationalkirche, die von der großen Mehrheit der Evangelischen und insbesondere den Deutschchristlichen aller Färbungen gefordert wurde. In der Aufbruchsstimmung von 1933/34 schien dieses Ziel tatsächlich zum Greifen nahe. Wenn es doch nicht erreicht wurde, hatte das wenig mit politischer Opposition zu tun, sondern mit dem Versuch der NS-Führung, die DC als verlängerten Arm zu nutzen, um die Gleichschaltung des Protestantismus zu erreichen. Daraus ergab sich eine Unübersichtlichkeit der Frontverläufe, die den ganzen »Kirchenkampf« kennzeichnete.

Gegen den staatlichen Übergriff formierte sich von Anfang an ein Widerstand, der auch von solchen Geistlichen und Laien getragen wurde, die sich als Nationalsozialisten verstanden – der Fall Martin Niemöllers war nur der bekannteste –, vor allem aber spaltete sich die Kirche in »Bekennende« und »Braune« und »Neutrale«, wobei erstere ihre Loyalität gegenüber Volk und Staat betonten, aber im Theologischen auf Vorstellungen zurückgriffen, die im Grunde seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr konsensfähig waren, während die »Braunen« zwar die Rückendeckung des Staates besaßen, aber sukzessive an Rückhalt in den Gemeinden verloren. Ihr rüdes Auftreten und die mangelnde Eignung ihres Führungspersonals stieß rasch auch diejenigen ab, die ursprünglich zu ihnen gehalten hatten, wie etwa Gogarten. Gogarten geriet damit in eine ähnlich

prekäre Lage wie Althaus und die Mehrzahl der überzeugten Lutheraner, die schon aus ihrem Verständnis der Zwei-Reiche-Lehre nicht gegen das NS-Regime opponieren und sich der Bekennenden Kirche (BK) anschließen wollten. Vor allem aber hatte sein Schritt zur Folge, daß in den Reihen der DC (abgesehen von dem Neutestamentler Gerhard Kittel) nur noch ein Theologe von Rang verblieb: Emanuel Hirsch.

Zu den bemerkenswerten Defiziten der Systematik wie der Kirchengeschichte gehört, daß es bis heute keine Monographie über Hirsch gibt. Zwar existieren Aufsätze, Arbeiten über einzelne Aspekte seiner Lehre und kleinere Untersuchungen, die sich vor allem mit seinem Einsatz in der NS-Zeit befassen, aber keine wirklich erschöpfende Darstellung und Analyse der Biographie und des Werks, dessen Umfang und dessen Niveau die Beurteilung erschwert.

In gewisser Hinsicht gehörte auch Hirsch zu den Trägern der »Lutherrenaissance«, aber schon in den zwanziger Jahren war in seinen Arbeiten eine Akzentverschiebung zu erkennen, die im Grunde nur als Neuaufnahme liberaler Vorstellungen gedeutet werden konnte, die er als Versuch ansah, zwischen der »Theologie der Krise« und dem »jungen Luthertum« zu vermitteln. Ein Grund für dieses Bemühen Hirschs lag darin, daß er glaubte, der notwendige Dienst der Kirche am Volk sei nur zu leisten, wenn sie eine neue Einheit bilde. Eine Vorstellung, die auch mit einem hochgespannten, theologisch imprägnierten Nationalismus verknüpft war, der schon 1932 zur offenen Parteinahme für Hitler und die NSDAP führte.

Kein anderer evangelischer Theologe von Rang hat dann so konsequent wie Hirsch die Auffassung von Hitler als göttlichem Werkzeug vertreten, der die DC die Treue gehalten und gleichzeitig weiter an genuin religiösen Fragestellungen gearbeitet, mit dem Ziel, jene »mythenzerstörende Reflexion« zu Ende zu bringen, die in der historischen Bibelkritik ihren Anfang genommen hatte. Wenn überhaupt jemand, dann hat Hirsch in seinen Arbeiten der dreißiger und vierziger Jahre den Versuch gemacht, die Impulse zu bündeln, die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts das Verhältnis von Deutschtum und Christentum bestimmt hatten. Zu einem Abschluß ist er nicht gekommen, aber schon die Anstrengungen, die er unternahm, sind beeindruckend.

Hirsch hat nach 1945 unbeirrbar an seinen Positionen festgehalten, schied freiwillig aus dem Lehramt, um der Entnazifizierung zu entgehen, und setzte seine wissenschaftliche wie schriftstellerische Tätigkeit trotz Erblindung fort. Seine ausgesprochene Weigerung, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, während die innerkirchliche »Versöhnungsarbeit« ausdrücklich die ehemaligen DC-Pfarrer samt ihren Führern einbezog, hatte nicht nur mit Uneinsichtigkeit und Halsstarrigkeit zu tun, sondern hing auch mit seinem Verständnis von religiöser Wahrheitssuche zusammen, das naturgemäß nichts anzufangen wußte mit dem Triumph der BK oder der Bereitschaft der Lutheraner, unter den nun gegebenen Umständen Mitarbeit zu leisten. Es ist dabei zu betonen, daß die evangelische Kirche sich auch in der Nachkriegszeit keineswegs von der Vorstellung verabschiedet hatte, sie sei Sprecherin der Deutschen als Volk. Gerade in der Phase der Besatzung nahm sie diese Aufgabe wahr, aber auch in einem theologisierenden Verständnis von »Kollektivschuld« und erst recht angesichts des großen Kurswechsels der sechziger Jahre, der auf eine verquere Weise und wohl zum letzten Mal das alte Selbstbewußtsein weckte, daß das deutsche als ein christliches Volk zu begreifen sei und die Kirche dessen geistliche und moralische Führung stelle.

Aber der Spalt zwischen diesem Anspruch und der Wirklichkeit war merklich größer geworden, und der Versuch der jungen Generation, sich dem neuen Zeitgeist anzuverwandeln, hatte jedenfalls nichts zu tun mit dem Bewußtsein von der Schwere und der Tragik des »Einschneidenden«, von dem Hirsch in einem seiner letzten Bücher sprach, und das letztlich auch das Verhältnis des Deutschen und des Christlichen bestimmen wird: »Es werden auch Menschen aufstehn müssen, welche neue Gestaltung erwirken. Nicht nur die Kleider und die Möbel werden verschlissen im Gebrauch durch die Menschen. Auch die Gedanken, Bräuche, Sitten und Feste werden es. Auch sie müssen, wenn doch alles in der Geschichte langsam sich wandelt, in neuer Lage neue Gestalt gewinnen. Zudem: Gott ist nicht tot, nachdem er sich einmal offenbart hat. Er ist die ewige tiefe Unruhe der Geistwerdung ins Unendliche hinaus.«



*Deutschchristlich:
Teilnehmerabzeichen
einer Tagung der
»Nationalkirchlichen
Einung«, 1939*

*Emanuel Hirsch:
Hauptfragen christlicher
Religionsphilosophie,
Berlin (West) 1963.*



Unverzichtbares zur KR – die Schriftenreihe des Uwe Berg Verlages

von Karlheinz Weißmann

Wer mit der Konservativen Revolution befaßt ist, kommt um das Haus »Uwe Berg« nicht herum. Das gilt für die Antiquariatskataloge, die national wie international ohne Konkurrenz sind und für das Thema KR einen unerschöpflichen Bestand zu bieten scheinen, das gilt auch für zwei Schriftenreihen, die der Uwe Berg Verlag ins Leben gerufen hat.

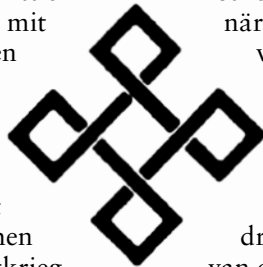
Die ältere der beiden trägt den Titel »Toppenstedter Reihe«, dazu den Hinweis »Sammlung bibliographischer Hilfsmittel zur Erforschung der Konservativen Revolution und des Nationalsozialismus«. Unter den mittlerweile sechzehn Bänden – zum Teil mit mehr als 500 Seiten Stärke – finden sich neben zeitgenössischen Bibliographien auch vier Bände, die »Liste der auszusondernden Literatur« umfassend, die im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht erstellt worden war, um die deutschen Bibliotheken nach dem Zweiten Weltkrieg von mißliebigen Titel nicht nur der NS-Autoren, sondern auch der geistigen »Wegbereiter« zu säubern. Daneben besonders hervorzuheben sind die weit über den Anspruch einer Bibliographie hinausgehenden Darstellungen, die Biographie, Verlagsgeschichte und Bücherverzeichnis koppeln, so die Arbeit von Ekkehard Hieronimus über Lanz von Liebenfels, die Zentralfigur der »Ariosophen« (Bd. 11), von Andreas Schild und Audrey Gregory über den Nordland-Verlag (Bd. 12), von Eberhard Baumann über Herman Wirth (Bd. 13) und von Manfred Stoppel über den völkischen Kunsthistoriker und Lebensreformer Adolf Bartels (Bd. 14).

Man hätte – das ist dem Vorwort zu entnehmen – auch den jüngst erschienenen Band 16, der die Publikationen des Eher-, das heißt des Zentralverlags der NSDAP, erfaßt, gern entsprechend aufgewertet, sah sich aber aus praktischen Gründen gezwungen, es im wesentlichen bei einem Reprint des Originals von 1941 zu belassen (*Die Verlagserscheinungen des*

Zentralverlags der NSDAP Franz Eher Nachf. München – Berlin – Wien 1921–1941, kt., 289 S., 25 €).

Das Verfahren des Nachdrucks bestimmt ebenfalls die zweite Reihe des Berg Verlags, die »Quellentexte der Konservativen Revolution«. Mittlerweile ist das ambitionierte Unternehmen auf dreiundzwanzig Bände angewachsen. Aufgenommen werden Schlüsselwerke der KR, und nach dem Muster von Armin Mohlers »Hauptgruppen« gibt es eine schwarze Reihe für die Jungkonservativen, eine blaue für die Völkischen, eine rote für die Nationalrevolutionäre und eine grüne für die Landvolkbewegung. Die Bündischen fehlen noch, was in erster Linie auf fehlende theoretische Produktivität zurückzuführen ist; für die rebellischen Bauern gibt es nur einen Band, die Jungkonservativen hat man bisher auf drei »Klassiker« beschränkt – Moeller van den Brucks *Das dritte Reich*, den Sammelband der Ringbewegung, *Die neue Front*, und Georg Quabbes *Tar a ri* –, die Völkischen und die Nationalrevolutionäre sind demgegenüber am stärksten vertreten. Das hat nicht nur mit den persönlichen Präferenzen des Herausgebers zu tun, sondern auch mit der extremen Seltenheit und einer entsprechenden Preisentwicklung ihrer Werke im heutigen Antiquariatshandel. Das zuletzt erschienene Sammelwerk von Fritz Carl Roegels (Hrsg.), *Der Marsch auf Berlin* (geb., 192 S., Tafelteil mit SW-Abbildungen, 20 €), ist ein gutes Beispiel für den gemeinten Sachverhalt.

Wie mit der »Toppenstedter Reihe« ist es dem Uwe Berg Verlag auch mit den »Quellentexten« gelungen, ein unverzichtbares Hilfsmittel zum Studium der Konservativen Revolution bereitzustellen. Man mag vertiefende Hinweise auf Autor oder Wirkungsgeschichte im einzelnen vermissen, trotzdem bleibt festzuhalten, daß hier für jeden die Möglichkeit eröffnet wird, *ad fontes* zu gehen.



Ein Jahr nach Sarrazin



EIN JAHR NACH SARRAZIN

Eine Debatte und ihre Folgen
56 Seiten, geheftet, 5,00 €

»Ein Jahr nach Sarrazin« fällt die Bilanz aus konservativer Sicht ernüchternd aus: Auf die Hysterie um Sarrazin folgte seine Einbettung in die Mechanismen der endlosen politischen *talkshow*. Die Konservativen konnten kein politisches Kapital aus den neuen Möglichkeiten der Themensetzung schlagen. Ihnen bleibt jedoch als wichtige Aufgabe die Verteidigung der nun ausgeweiteten Kampfzone.



SARRAZIN LESEN

Was steckt in *Deutschland schafft sich ab*?
44 Seiten, geheftet, 9,00 €

Diese erste gründliche Analyse des Buchs *Deutschland schafft sich ab* aus konservativer Sicht erschien im Oktober 2010 und wurde zu einem Verkaufserfolg und wichtigen Beitrag in der Sarrazin-Debatte. Mit Beiträgen von Karlheinz Weißmann, Thorsten Hinz, Erik Lehnert, Martin Lichtmesz, Andreas Vonderach und Markus Abt.

Mit einer Chronik des Sarrazin-Skandals!



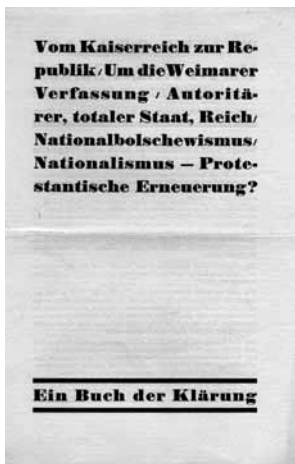
DER FALL SARRAZIN

Eine Analyse
40 Seiten, geheftet, 5,00 €

Ein Jahr vor der großen Sarrazin-Debatte vom Spätsommer 2010 veröffentlichte das *Institut für Staatspolitik* die erste Analyse dieses freien Geistes und widerborstigen Publizisten. Im Zuge des Skandals wurde die Studie über 15 000 Mal als zuverlässige Informationsquelle bestellt. Sie liegt heute in einer aktualisierten 4. Auflage vor und grundiert die oben angezeigte neue Studie des IfS.

Parolen der Konservativen Revolution

»... der Orden als Keimzelle des Staates. Das war es, was wir suchten. Und wir fanden es, aber als wir es aussprachen, wurden wir nicht verstanden, denn in der Zwischenzeit war eine große Welle über uns weggerollt: die des Nationalsozialismus ... Unsere Neusetzungen, wir



Werbeprospekt für
Walter Gerhart (d. i.
Waldemar Gurian):
Um des Reiches
Zukunft, 1932

bemühten uns zu sagen: Was ist Staat? Was ist Nation? Was ist Volk? Was ist dies alles? Und plötzlich, unsere Antworten, die röhren durch alle Straßen, durch Rundfunk, durch alles, nicht wahr, und er benutzt unsere Begriffe im verkehrten Sinn.» Ernst von Salomon in einem Interview, 1979.

DAS DRITTE REICH war ohne Zweifel eine der Schlüsselformeln der Konservativen Revolution. Das hängt mit der – wenngleich verspäteten – Wirkung des gleichnamigen Buches von Arthur Moeller van den Bruck zusammen, das 1923 erschienen war, dessen Autor aber bereits zwei Jahre später Selbstmord beging und insofern keinen Einfluß mehr auf die weitere Entwicklung nehmen konnte. Von dem Erfolg seines Werkes ahnte er jedenfalls nichts, schon gar nichts von der Wirkung des Buchtitels als Schlagwort. Denn die Entscheidung zu dessen Gunsten war eher zufällig zustande gekommen. Ursprünglich

hatte Moeller an »Die dritte Partei« oder auch »Der dritte Standpunkt« – nämlich der Konservativen Revolution jenseits von Reaktion und Liberalismus – gedacht. Nur wirkte beides zu blaß, weshalb sich sein jugendlicher Freund Max Hildebert Boehm mit dem Vorschlag »Das dritte Reich« durchsetzen konnte. In einem Brief von 1932 schrieb Boehm: »Moeller deutete selbst an, daß das Wort ursprünglich einen chiliastischen Sinn hatte und offenbar in der okkulten Literatur seine Geschichte hat.« Auch ein Bezug auf die Idee des »dritten Italiens« in der Propaganda des frühen Faschismus habe eine Rolle gespielt. Boehm fährt dann fort: »... ich glaube sagen zu können, daß für Moellers Wahl die Anlehnung an das italienische Beispiel bestimmend gewesen sein dürfte und daß bei ihm auch ein Einfluß der hegelianischen Dialektik nachwirkte. Auf den mystischen Klang hat er es, soviel ich weiß, nicht primär abgesehen gehabt.«

In allen Untersuchungen zur Begriffsgeschichte wird darauf hingewiesen, daß die Rede vom »Dritten Reich« als einem Reich der Versöhnung der Gegensätze oder einem Reich der Vollendung bis in die Zeit der orientalischen Hochkulturen zurückverfolgt werden kann, daß sich Belege oder Hinweise in der Bibel finden und in der antiken Literatur, und daß dieses Konzept spätestens mit der (häretischen) Geschichtsspekulation über das Kommen eines dritten, »tausendjährigen Reiches« des Joachim von Fiore Einfluß auf die Vorstellungswelt des Abendlandes gewann, der sich fortsetzte in allen möglichen sektiererischen, maurerischen, aufklärerischen, romantischen, idealistischen Entwürfen.

Moeller war dieser Hintergrund kaum im Detail bekannt, aber schon Anfang des Jahres 1921 hatte er einen programmatischen Aufsatz unter dem Titel »Das tausendjährige Reich« veröffentlicht und in dem Zusammenhang auch von einem »dritten Reich« gesprochen. Vielleicht ging seine Deutung des Begriffs im Sinn eines mobilisierenden nationalen Mythos zurück auf entsprechende Erwägungen Dostojewskis,



Anzeige im Gewissen für das Buch
 Moeller van den Brucks, noch mit dem
 ursprünglichen Titel Die dritte Partei, 1923

dessen Werke Moeller in Übersetzung herausgegeben hatte und der von Moskau als »drittem Rom« sprach, oder auf die Kenntnis von Vorstellungen im Kontext der »Ideen von 1914«. So hatte Thomas Mann bereits 1915 in einem Aufsatz für das *Svenska Dagbladet* geschrieben, daß Deutschland den Krieg begrüßt habe, weil er der »Bringer seines Dritten Reiches« sei: »Was ist denn sein Drittes Reich? – Es ist die Synthese von Macht und Geist – sie ist sein Traum und Verlangen, sein höchstes Kriegsziel – und nicht Calais oder die Knechtung der Völker oder der Kongo. Es gibt Reaktionäre in Deutschland: das sind die Getreuen des ersten Reiches, des geistigen. Es gibt Konservative: das sind die unbedingten Anhänger des zweiten, des Machtreiches. Und es gibt Gläubige der Zukunft: sie meinen das dritte ...«

Manns Entwurf war ungleich politischer und konkreter als die Erwartung des Philosophen Gerhard von Mutius, der 1916 ein Buch unter dem Titel *Die drei Reiche* veröffentlichte, dessen mystische Vorstellungen andererseits große Ähnlichkeit mit denen des Verlegers Eugen Diederichs aufwiesen, der in der Zeitschrift *Die Tat* noch im Dezember 1918 von einem »kommenden dritten Reich« sprach, das mit einer neuen Innerlichkeit auch zu einer neuen Machtstellung Deutschlands führen sollte. Der Text löste eine heftige Debatte aus, die bis zum Sommer 1920 in den Spalten der *Tat* geführt wurde, wobei Diederichs auf seiner Vision eines »johanneischen Zeitalters« beharrte, was unter den gegebenen politischen und sozialen Umständen einen Teil der Leser äußerst befremdete. In einer Art Schlußwort schrieb der Arbeiterdichter Karl Bröger, daß das »dritte Reich« im Grunde eine Utopie sei, deren Verwirklichung zwangsläufig in den Kommunismus münden werde.

Solche Vorbehalte fanden sich oft auf konservativer Seite, haben aber die Karriere der Lösung des »dritten Reiches« in der »nationalen Opposition« nicht aufhalten können, was ganz prosaisch damit zu erklären ist, daß auch dem schlichten Gemüt leicht zu erklären war, daß nach einem »ersten« – dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation – und einem »zweiten« – dem Bismarckreich – und einem »Zwischenreich« – der Weimarer Republik – ein »drittes« Reich zu erwarten stehe. Der entsprechende Gebrauch des Begriffs muß schon unmittelbar nach dem Ende der Monarchie verbreitet gewesen sein und hat sich später mit anderen Vor-

stellungen, insbesondere denjenigen Moeller van den Brucks, verknüpft.

Es ist deshalb unwahrscheinlich, daß die Gründung der Zeitschrift *Das dritte Reich* im Umfeld des »Bundes Oberland« – einer Kernorganisation der nationalrevolutionären Rechten – 1924 schon mit Moellers Buch zusammenhing. Eine direkte Bezugnahme auf Moeller fand sich anfangs überhaupt nur in der nationalistischen Intelligenz. Deren Abgrenzung zur NSDAP war bis Ende der zwanziger Jahre nicht scharf gezogen. Das gilt vor allem für den Umkreis der Brüder Gregor und Otto Strasser. Otto Strasser, der eigentliche ideologische Kopf, war nach seiner Abwendung von der Linken unter den Einfluß Moellers gekommen und von dessen Ideen nachhaltig beeindruckt worden. Der Propagandachef der Nationalsozialisten, Joseph Goebbels, wiederum kam im Umfeld Strassers zuerst mit den Anschauungen Moellers in Berührung und hatte am 30. Dezember 1925 in seinem Tagebuch notiert: »Lektüre »Das dritte Reich« von Moeller van den Bruck. Erschütternd wahr. Warum stand er nicht in unseren Reihen. [sic]« Knapp zwei Jahre später erschien Goebbels' erstes Buch unter dem Titel *Wege ins dritte Reich* (1927). Goebbels gelang es in der Folgezeit, die Formel »das dritte Reich« sehr weitgehend für die Partei Hitlers zu monopolisieren. Dagegen konnten weder Strasser noch die Jungkonservativen etwas tun, die sich als eigentliche Erben Moellers betrachten durften.

HEROISCHER REALISMUS war eine Leitvorstellung jener Gruppen innerhalb der Bewegung, die sich eher als »revolutionär-konservativ«, weniger als »konservativ-revolutionär« betrachteten. Sie waren von nietzscheanischen Pathos erfüllt und gingen am radikalsten vor in der Analyse dessen, was nicht bewahrt werden könne. Nach Meinung dieser »preußischen Anarchisten«, »Nationalbolschewisten«, »Nationalrevolutionäre« hatten der Krieg und der Kollaps der alten



Elektrizitätswerk,
 Zeichnung von Antonio
 Sant'Elia, 1914

Ordnung jenen Nihilismus nur nackt hervortreten lassen, der seit der Aufklärung mächtig war, aber durch die konservativen Kulissen verdeckt blieb. Dem konnte nur der »wahrhaft konservativ determinierte Mensch« (Gustav Steinbömer)

entgegengetreten, der nicht nur die Illusionen des Fortschritts, sondern auch die Morschheit des Wilhelminismus durchschaute. Was diesen Typus kennzeichnete, war eine besondere Mentalität, die sich nur in Paradoxa ausdrücken ließ; Thomas Mann hatte früh vom »Willen zur Welttauglichkeit« gesprochen, weniger glücklich war die Formel »skeptischer Enthusiasmus« (Hans Roeseler), undeutlich »politischer Realismus« (Heinz O. Ziegler), überzeugend schließlich »heroischer Realismus«.

Zuerst verwendet wurde die Formel durch den Juristen Werner Best in seinem Beitrag zu dem von Ernst Jünger herausgegebenen Sammelband *Krieg und Krieger*. Seine Bekanntheit verdankte er allerdings der Übernahme durch Jünger in dessen *Arbeiter*, wo Heroischer Realismus als die Haltung der neuen »Gestalt« gekennzeichnet wird, die ergriffen ist von der Notwendigkeit, das Alte hinter sich zu lassen, keiner bürgerlichen oder religiösen Überlieferung länger zu trauen, im Grunde von gar keiner Substanzhaftigkeit mehr auszugehen und die »organische Konstruktion« in Angriff zu nehmen.

Bezeichnenderweise hat sich Jünger von dieser vorgeschobenen Position sehr bald zurückgezogen, vielleicht weil ihm klar wurde, daß er sich konsequent auf eine Weltsicht zubewegte, in der nur noch ästhetische Kategorien Geltung beanspruchen konnten. Anders Gottfried Benn, dem 1933 für einen Augenblick eine neue große Ordnung denkbar schien, der dann aber resigniert erkannte, daß die schöpferische Kraft vergangener Epochen sich auf dem beschrittenen Weg nicht zurückgewinnen ließ:

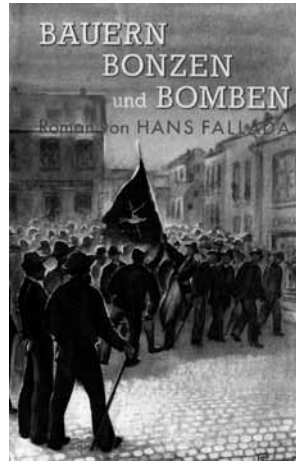
»Natürlich bauten sie Dome
dreihundert Jahre ein Stück,
wissend, im Zeitenstrom
bröckelt der Stein zurück,

es ist nicht zu begreifen,
was hatten sie für Substanz,
wissend, die Zeiten schleifen
Turm, Rose, Krypte, Monstranz,

vorbei, à bas und nieder
die große Konfession,
à bas ins Hühnergefieder
konformer Konvention ...«

LEWER DOD AS SLAW oder »Lewer dood as Slaav« im Ostfriesischen, »Lewer duad üs Slav« im Nordfriesischen (es sind noch weitere Schreibungen üblich), war als Parole in allen Teilen der nationalen Bewegung nach 1919 verbreitet, um die Entschlossenheit zum Widerstand gegen den Versailler Vertrag zum Ausdruck zu bringen. Bekanntheit erlangte die Formel aber als Schlachtruf der Landvolkbewegung, die am Ende der zwanziger Jahre die rebellischen Bauern zuerst in Schleswig-Holstein, dann auch im übrigen Norden und Osten des Reichsgebiets zusammenfaßte, um gegen die wirtschaftliche Not und für das »Land«, gegen die »Stadt« und die liberale und bürgerliche Republik zu kämpfen. Die Bau-

ern hatten naturgemäß keine eigenen Programmatiker, was dazu führte, daß sich Völkische, Nationalrevolutionäre und Bündische, aber auch Kommunisten und Nationalsozialisten zur Verfügung stellten oder sich des Landvolks zu bedie-



Umschlagbild zur Ausgabe von Falladas Bauern, Bonzen und Bomben im Falken-Verlag, 1938

nen suchten. Zu deren sehr erfolgreichem Konzept gehörte, das Landvolk in die Kontinuität der Bauernkriege und der Selbstbehauptungskämpfe der Freibauernschaften, insbesondere der Ostfriesen, etwa der Stedinger, zu stellen.

Beide Traditionen gehörten seit dem 19. Jahrhundert zum Bildungsgut der nationalen wie der demokratischen Bewegung in Deutschland. Insofern ist auch nicht mehr zu klären, ob das »Lewer dod as Slaw« tatsächlich authentisch auf das Mittelalter oder die frühe Neuzeit zurückgeführt werden kann, oder aber der Interpretation des Geschehenen, zum Beispiel am Friesendenkmal in Hartwarden (das 1914 errichtet wurde und die Inschrift »Lewer dod as Sklav« trug) oder in der Ballade »Pidder Lüng« von Detlev von Liliencron, zu verdanken war, deren Verse immer mit der Zeile »Lewer duad üs Slaav« endeten.

NATIONALBOLSCHEWISMUS Die Möglichkeiten eines »preußischen«, »deutschen« oder »nationalen Bolschewismus« wurden in Deutschland seit dem Zusammenbruch von 1918 intensiv diskutiert. Dabei spielte die Absicht einzelner Kommunisten eine Rolle, den Nationalismus für die eigenen Ziele zu instrumentalisieren; auf der anderen Seite gab es eine relativ große Zahl von Anhängern einer taktischen Kooperation, die nur die aus der Oktoberrevolution resultierende Energie gegen die Westmächte nutzen wollten. Was diese zweite Variante betrifft, so fand sie Unterstützung in der Reichswehrführung und unter Politikern der Weimarer Republik, die die militärische Zusammenarbeit mit der Roten Armee und eine Wiederaufnahme »bismarckscher« Ostpolitik betrieben. Von dieser Fraktion zu unterscheiden ist die radikale Minderheit der »wahren Nationalbolschewisten« (Louis Dupeux), die durch eine totale Umwälzung in Deutschland befürwortete, weil ihrer Meinung nach eine soziale wie eine nationale Revolution nötig waren als Voraussetzung für den Wiederaufstieg des Reiches.

Der programmatische Kopf des Nationalbolschewismus war ohne Zweifel Ernst Niekisch.

Der von ihm projektierte »germanisch-slawische Block«, als dessen Kern er Deutschland und die Sowjetunion betrachtete, sollte durch seine geopolitische Lage, sein wirtschaftliches und demographisches Gewicht ein Machtfaktor ersten Ranges werden und fähig, den Revanchekrieg gegen die Versailler Vertragsmächte zu führen. Daß dabei der ungleich größere russische Anteil den kleineren deutschen erdrücken könnte, fürchtete Niekisch nicht. Er glaubte an eine qualitative Überlegenheit Deutschlands im »völkischen« Sinn und ging davon aus, daß man die preußische Leistung im großen Maßstab wiederholen könne, das heißt wie bei der mittelalterlichen Ostkolonisation die slawischen Elemente anzuleiten und einzuschmelzen.

Niekisch gelang es am Ende der zwanziger Jahre, die führenden Köpfe der nationalistischen Intelligenz für seine Zeitschrift *Widerstand* zu gewinnen – Ernst und Friedrich Georg Jünger, Franz Schauwecker, Friedrich von dem Reck-Malleczewen, Hugo Fischer, Ernst von Salomon, Alfred Baeumler, Arnolt Bronnen –, gerade weil er seine Absichten mit schonungsloser Härte vertrat. In einem Flugblatt der »Widerstandsbewegung« hieß es: »Die Widerstandsbewegung ist gegen die Ideen des Westens schlechthin gerichtet, gleich in welcher Form sie auf Deutschlands Schicksal einwirken. Den Aufstand gegen den römischen Herrschaftsgedanken, gegen römisches Recht, gegen das Gedankengut von 1789, die Ideen der Zivilisation, des Individualismus, Liberalismus, Demokratismus, gegen die bürgerliche Welt- und Wirtschaftsauffassung betrach-

Beschränkung der Verfügungsgewalt über das Privateigentum, Abkehr von der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Umfassend vorbereiteter und rücksichtsloser Rückzug aus der Weltwirtschaft mit allen Konsequenzen.«

Aber selbst unter den Bedingungen der großen Wirtschaftskrise besaß Niekischs Idee eines spartanischen und zwangsweise agrarisierten Deutschland keine Anziehungskraft auf die Massen, und es blieb bei dem von ihm immer bespöttelten »Grauen vor dem Osten«. Der Machtzuwachs der NSDAP mit ihrem scharf antikommunistischen Programm seit Anfang der dreißiger Jahre bedeutete zwar eine gewisse Irritation, aber Niekisch blieb davon überzeugt, daß nach der Desillusionierung der Basis über die Korruption der Führer – Niekischs 1932 erschienene Broschüre *Hitler – Ein deutsches Verhängnis* sollte gerade der Aufklärung über diesen Punkt dienen – die nationalsozialistische Masse auf die Seite des Nationalbolschewismus übertreten würde. Angesichts des gemeinsam von KPD und NSDAP in Berlin getragenen Verkehrsarbeiterstreiks frohlockte Niekisch im Herbst 1932 über den »Nationalbolschewismus als politische Wirklichkeit«, der sich gegen den Legalismus Hitlers ebenso durchsetzen werde wie gegen den Internationalismus der kommunistischen Führung, die den Zusammenhang von Klassenkampf und deutschem Befreiungskampf nicht verstehen wolle.

Bezeichnenderweise ist es niemals zur Gründung einer nationalbolschewistischen Partei gekommen. Entsprechende Pläne eines Zirkels aus abtrünnigen SA-Leuten und Kommunisten, Bündischen und Völkischen um Karl O. Paetel waren von vornherein zum Scheitern verurteilt. Trotzdem ging die nationalsozialistische Führung nach 1933 mit äußerster Härte gegen diese Formation und später auch gegen Niekisch und seine Anhänger vor, weil man fürchtete, daß – für den Fall einer sich weiter verschärfenden Wirtschaftslage – der Nationalbolschewismus den Deutschen doch noch als denkbare Alternative erscheinen würde. Umgekehrt haben einzelne aus dem nationalbolschewistischen Lager angesichts des Hitler-Stalin-Pakts geglaubt, daß der Weltgeist doch auf ihrer Seite stünde.



Umschlag von Paetels Nationalbolschewistischem Manifest, 1933

tet sie als unerläßliche Voraussetzung des deutschen Freiheitskampfes. Die Abkehr von den Gütern Europas ist ihr aber nicht nur ein Lippenbekenntnis, sondern sie ist auch willens, die Konsequenzen aus dieser Haltung in ihrer ganzen Tragweite und Schwere zu ziehen. Die Widerstandsbewegung verlangt u. a. die entschlossene politische Blickwendung nach Osten ... Anknüpfung von Beziehungen zu allen unterdrückten Völkern, Entfaltung einer »Irredenta« in allen Staaten, in denen deutsches Volkstum geknebelt wird. Gewöhnung der Nation, insbesondere der Jugend, an ein kärgliches Leben, an ein Leben in Zucht und Pflichten. Pflege der Wehrhaftigkeit mit allen Mitteln, Absage an das Prinzip des Privateigentums im Sinne des römischen Rechts.

ROTGRAUE AKTION war die Bezeichnung für die von dem Jungenschaftsführer Eberhard Koebel – tusk – im Sommer 1931 durchgeführten Maßnahmen, mit der er seine dj 1.11 – die (autonome) deutsche jungenschaft vom 1. 11. (1929) – zum Kern eines alle deutschen Jungen zwischen zehn und vierzehn Jahren vereinigenden »Hochbunds« machen wollte. Der Begriff erklärt sich aus der Gestaltung der rot-grauen Bundesfahne der Jungenschaftler, hatte jedenfalls nichts zu tun mit tusks Sympathie für die KPD beziehungsweise die Sowjetunion, die sich erst im folgenden Jahr deutlicher abzeichnete.

In der Zeitschrift *Tyrker* und in Flugblättern hatte tusk zuvor die Bildung »rotgrauer Gruppen und Gaue« gefordert, eine »Zellenbildung an allen Plätzen, wo Jungen lernen und ar-

beiten«, letztlich die Schaffung einer »Jungenfront vom Gymnasium bis zur Fabrik«. Deshalb wurde gezielt Werbung in Vereinen und Schulen und auf der Straße betrieben, aber auch in den verschiedenen Bünden. Nach außen hieß es, daß deren Eigenständigkeit grundsätzlich gewahrt, aber die Einheit der Jungenschaft durch die gemeinsame Kluft – die von tusk entworfene blaue Jungenschaftsjacke »Juja« – kenntlich gemacht werden sollte. Zuletzt ging es aber doch um die Sprengung der alten Strukturen.



Fahne der Hansischen Jungenschaft, 1931

Daß solche hochgesteckten Erwartungen mit der Rotgrauen Aktion verknüpft werden konnten, erklärt sich wesentlich aus dem Einfluß, den tusk seit Anfang der dreißiger Jahre auf die deutsche Jugendbewegung insgesamt gewonnen hatte. Zwar schlugen seine Versuche fehl, zuerst die Freischar, dann die Freischar Junger Nation und zuletzt den Deutschen Pfadfinderbund ganz oder teilweise zu übernehmen, aber die von ihm entworfenen Zeitschriften, die Kleidung und das Auftreten von d.j. I.II wirkten stilbildend.

Trotzdem scheiterte die Rotgraue Aktion und wurde im Juni 1932 abgebrochen. Einer der Mitkämpfer tusks – Hans Graul – hat später davon gesprochen, daß dieses Scheitern zwangsläufig war, aufgrund der programmatischen Unklarheit tusks, seines politischen Wankelmuts und des im Grunde »parasitären« Charakters der Jungenschaft, die sich der bestehenden Bünde bedienen wollte, ohne tragfähigen eigenen Aufbau. Über die eigentliche Anziehungskraft von tusk und d.j. I.II ist damit allerdings nichts gesagt. Bezeichnenderweise übernahmen die Nationalsozialisten nach 1933 für das »Jungvolk« nicht nur die Bezeichnung »Jungenschaft«, sondern auch viele andere von tusks Konzepten und Entwürfen, sogar die Juja, die bis 1936 getragen wurde.

MACHTGESCHÜTZTE INNERLICHKEIT ist ein von Thomas Mann kreierter Begriff. Er findet sich in dem Essay »Leiden und Größe Richard Wagners«, den Thomas Mann am 10. Februar 1933 im Auditorium Maximum der Universität München vortrug und der erstmals einen Monat später im Aprilheft der *Neuen Rundschau* erschien. Wagner, so wird kritisch bemerkt, sei »den Weg des deutschen Bürgertums gegangen: von der Revolution zur Enttäuschung, zum Pessimismus

und einer resignierten, machtgeschützten Innerlichkeit. Dennoch steht das in einem gewissen Sinne sehr undeutsche Wort in seinen Schriften: ›Wer sich unter der Politik hinwegstiehlt, belügt sich selber!‹ Ein so lebendiger und radikaler Geist war sich selbstverständlich der Einheit des humanen Problems, der Untrennbarkeit von Geist und Politik bewußt; er hat nicht der bürgerlich-deutschen Selbsttäuschung angehangen, man könne ein unpolitischer Kulturmensch sein – diesem Wahn, der Deutschlands Elend verschuldet hat.« Unverkennbar ist hier Manns Selbstkritik herauszuhören, die sich gegen seine Haltung aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* von 1918 richtet, als er noch vehement die Position des antidemokratischen, politikverachtenden Geistesmenschen einnahm. Folglich zog sich Thomas Mann aufgrund des Essays, in dem es u. a. heißt, Wagner sei als Politiker »mehr Sozialist und Kulturutopist ... denn Patriot im Sinne des Machtstaates« gewesen, einmal mehr den Zorn der Nationalsozialisten zu. Dennoch behielt Thomas Mann zeitlebens ein ambivalentes Verhältnis zum Phänomen der »machtgeschützten Innerlichkeit«, von der auch Thomas Nipperdey sagte, daß das »spezifisch Interessante« der deutschen Kultur »gerade an ihrer Verwurzelung im Unpolitischen« liege. Denn »Innerlichkeit ... richtet sich auch gegen das Eigenrecht des Nicht-Politischen ... ›Machtgeschützt‹ verweist auf die objektiven Grundlagen der ›unpolitischen‹ Existenz, darauf, daß man anderen den inneren und äußeren ›Schutz‹ überläßt.« (Thomas Nipperdey) Darüber hinaus verwies Thomas Mann in seinem Vortrag »Deutschland und die Deutschen« vom 6. Juni 1945 in Washington auf »die vielleicht berühmteste Eigenschaft der Deutschen, diejenige, die man mit dem sehr schwer übersetzbaren Wort ›Innerlichkeit‹ bezeichnet«, und benannte sie folgendermaßen: »Zartheit, der Tiefsinn des Herzens, unweltliche Versponnenheit, Naturfrömmigkeit, reinsten Ernst des Gedankens und des Gewissens, kurz alle Wesenszüge hoher Lyrik mischen sich darin, und was die Welt dieser deutschen Innerlichkeit verdankt, kann sie selbst heute nicht vergessen: Die deutsche Metaphysik, die deutsche Musik, insonderheit das Wunder des deutschen Liedes, etwas national völlig Einmaliges und Unvergleichliches waren ihre Früchte.«

»Kultur und Zivilisation« oder »Gemeinschaft und Gesellschaft« lauteten die Dualismen, mit denen man nach dem Ersten Weltkrieg die Spannung zwischen Deutschland und dem Westen auf griffige Formeln brachte. Auch Ludwig Klages' Schlagwort vom **GEIST ALS WIDERSACHER DER SEELE** gehört in diesen Kontext und sucht die politischen oder kulturellen Gegensätze zugleich auf einer tieferen, metaphysischen Ebene zu fassen.

Systematisch ausgeführt hat Klages seinen Grundgedanken, der sich in Ansätzen schon in den Jugendidichtungen *Rhythmen und Runen* findet, erstmals in der Abhandlung »Geist und Seele«, die er zwischen 1916 und 1919 in mehreren Teilen in der Zeitschrift *Deutsche Psycholo-*

gie publizierte; zu einem Schlüsselbegriff der intellektuellen Debatten wurde er aber erst durch sein dreibändiges Hauptwerk *Der Geist als Widersacher der Seele* (1929–1932). In dessen umfangreichen erkenntnistheoretischen und ontologischen Darlegungen suchte der bislang als Graphologe hervorgetretene Philosoph zu zeigen, daß das »kosmische« Leben ein raumzeitliches Kontinuum sei, dem der eigenschaftslose, »punktuelle« Geist, trotz seiner »Außerraumzeitlichkeit«, durch willensgeleitete Erkenntnisakte »Spaltungen« zufüge, die es verfremden und letztlich zerstören würden. Anders als viele Theoretiker der Konservativen Revolution, die jenseits der Dualismen nach »Dritten Wegen« suchten, schloß Klages eine künftige Vermittlung ebenso kategorisch aus wie ein ursprünglich fundierendes drittes Prinzip, was ihm von Seiten seiner zahlreichen Gegner – nicht nur auf der politischen Linken, sondern auch von Nationalsozialisten wie Bäumler und Rosenberg – den Vorwurf des »Irrationalismus« einbrachte.

Obwohl Klages zu den populärsten philosophischen Autoren der dreißiger Jahre gehörte und von einigen seiner Anhänger, vor allem seinem späteren Biographen Hans Eggert Schröder, dem neuen Regime – erfolglos – als Vordenker angedient wurde, blieb er ein Außenseiter, dessen Werk zwar von Schriftstellern wie Hermann

Hesse und Robert Musil, Psychologen wie Hans Prinzhorn und Philipp Lersch und außerakademischen Kulturtheoretikern wie Walter Benjamin rezipiert, von der Universitätsphilosophie aber weitgehend ignoriert wurde. Zu scharf war seine Ablehnung nahezu sämtlicher Repräsentanten der philosophischen Tradition; und zu schwerwiegend erschienen auch die Widersprüche, die sich aus seinem radikalen Dualismus ergaben.

Zu einer »Deutschen Kulturrevolution«, wie sie der Dramatiker Werner Deubel im Anschluß an Klages erstrebte, kam es nicht, aber sein Denken wirkte auch nach 1945 fort – nicht zuletzt durch seine Impulse für die Ökologiebewegung.

DIE HERRSCHAFT DER MINDERWERTIGEN manifestierte sich zwar erst 1927 in einem Buchtitel, gehörte aber seit Beginn der Weimarer Republik unausgesprochen zum Arsenal der Kritik an ihr. Am Tag der Vereidigung Eberts zum Reichspräsidenten brachte die *Berliner Illustrierte Zeitung* auf dem Titel ein Bild, das Ebert und Noske in wenig vorteilhafter Pose, schmerzbäuchig und in ausgebeulter Badehose, zeigte. Der *Kladderadatsch* dichtete dazu eine neue »Volks-hymne«: »Heil dir am Badestrand, Herrscher im Vaterland, Heil Ebert, dir! Du hast die Badebux, sonst hast du weiter nix. Als deines Leibes Zier. Heil, Ebert, dir!« Alles das zielte darauf ab, die

KIGS 1



S. Maab: **Die andere deutsche Revolution** Edgar Julius Jung und die metaphysischen Grundlagen der Konservativen Revolution. – Vorw. v. Karlheinz Weißmann. – 160 S., s/w. Abb., Engl. Broschur. **14,95 €** ISBN: 978-3-941247-20-8

KIGS 2



S. Maab: **Kämpfer um ein drittes Reich** Arthur Moeller van den Bruck und sein Kreis. – Studie über den Namensgeber des „Dritten Reiches“. Vorw. v. Alain de Benoist. – 176 S., s/w. Abb., Engl. Broschur. **18,95 €** ISBN: 978-3-941247-22-2

KIGS 3



S. Maab: **Dritter Weg und wahrer Staat** Othmar Spann – Ideengeber der Konservativen Revolution. – Studie über den Wiener Universalisten. Vorw. v. J. Hanns Pichler. – 176 S., s/w. Abb., Engl. Broschur. **18,95 €** ISBN: 978-3-941247-25-3

KIGS 4



S. Maab: **Starker Staat und Imperium Teutonicum** Wilhelm Stapel, Carl Schmitt und der Hamburger Kreis. – Vorw. v. Klaus Motschmann. – 192 S., s/w. Abb., Engl. Broschur. **18,95 €** ISBN: 978-3-941247-31-4

KIGS 5



B. Kaiser: **Eurofaschismus und bürgerliche Dekadenz** Europakonzeption und Gesellschaftskritik bei Pierre Drieu la Rochelle. – Vorw. v. Günter Maschke. – 160 S., s/w. Abb., Engl. Broschur. **18,95 €** ISBN: 978-3-941247-26-0

E-Post: regin-verlag@gmx.de
Tel.: 0431 / 22 00 604
Fax: 0911 / 30 84 40 19 33

WWW.REGIN-VERLAG.DE

Regin-Verlag
Postfach 03 65
D-24207 Preetz

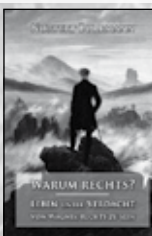
B. Krauthoff/M. Haupt: **Ich befehle!** Kampf und Tragödie des Barons Ungern-Sternberg. – Nachdr. des Romans (1938), mit wissenschaftl. Nachw. v. Sergej Kusmin. – 336 S., s/w. Abb., geb. **19,95 €** ISBN: 978-3-941247-37-6



Friedrich Romig: **Der Sinn der Geschichte** Untersuchungen über die Juden in der Sowjetunion, den Holocaust als „neue Weltreligion“, den schönen Schein der Demokratie... Vorw. v. Ernst Nolte. – 256 S., geb. **22,95 €** ISBN: 978-3-941247-32-1



Norbert Borrmann: **Warum rechts?** Vom Wagnis, rechts zu sein. – Diese Apologie des Rechts-Seins ist ein Bekenntnis zu überzeitlichen Werten und eine anti-linke Kampfansage. – 288 S., geb. **19,95 €** ISBN: 978-3-941247-33-8



Hans-Dietrich Sander: **„Im Banne der Reichsrenaissance“** Gespräch mit Hans-Dietrich Sander. – Der „nationale Dissident“ über sein Leben, sein Denken, die Staatsbriefe... – 128 S., Pb. **14,95 €** ISBN: 978-3-941247-40-6



G. Maschke: **„Schon die Idee der Gleichheit ist etwas Groteskes“** Gespräch mit Günter Maschke. – Der Ex-Marxist über seine Flucht nach Kuba und seine Wandlung zum Reaktionär. – 128 S., Pb. **13,95 €** ISBN: 978-3-941247-35-2



In Vorbereitung!

Führer der Republik als minderwertig und ungeeignet herauszustellen. In Hitlers *Mein Kampf* bekommt die Parole eine antisemitische Bedeutung, wenn er schreibt: »Mit der Zertrümmerung der Persönlichkeit und der Rasse fällt das wesentliche Hindernis für die Herrschaft des Minderwertigen – dieser aber ist der Jude.«



Umschlag der ersten Ausgabe, 1927

Das Buch von Edgar Julius Jung, das die Parole im Titel trägt, schließt sich dieser Auslegung nicht an, sondern orientiert sich an Nietzsche und Spengler, bei denen die »Herrschaft der Minderwertigen« allerdings nicht wortwörtlich vorkommt. Die Formel ist aber eindeutig von Nietzsches Spätwerk inspiriert, in dem er einige Male den Begriff »Tschandala« verwendet, der im indischen Kastendenken das Minderwertige bezeichnet. (Bereits 1899 hatte Moeller van den Bruck sich in seiner Schrift *Tschandala Nietzsche* mit diesem Zusammenhang beschäftigt.) Nietzsche spricht von »dem Nicht-Zucht-Menschen, dem Misch-masch-Menschen, dem Tschandala«. Ein direkter Bezugspunkt zur Situation von Jung ergibt sich, wenn Nietzsche schreibt: »Wen hasse ich unter dem Gesindel von Heute am besten? Das Sozialisten-Gesindel, die Tschandala-Apostel, die den Instinkt, die Lust, das Genügsamkeits-Gefühl des Arbeiters mit seinem kleinen Sein untergraben – die ihn neidisch machen, die ihn Rache lehren ...« In diesem Sinne wurde die Parole in den zwanziger Jahren verstanden und als »Kaffer« (Hans W. Fischer), »Kanaille« (Ernst Jünger) oder »Man« (Heidegger) vielfach variiert.

Das Buch von Edgar Julius Jung erlebte drei Auflagen mit insgesamt fünfzehntausend Exemplaren. Daß das umfangreiche Buch viel gelesen wurde, ist unwahrscheinlich. Aber es faßte im Titel auf geniale Weise zusammen, was man in der nationalen Opposition über die Weimarer Republik dachte. Ernst Jünger hat den Begriff in einem Aufsatz aufgegriffen, in dem er 1928 beklagte, daß »Nationalisten und Arbeiter zusammen in den Zuchthäusern sitzen, während draußen die Herrschaft der Minderwertigen triumphiert«. Gemeint ist immer dasselbe: Die, die herrschen, tun es zu Unrecht, weil sie charakterlich minderwertig seien. Herrschaft im vollwertigen Sinne würde bedeuten, daß sie sich dem Wiedererstarken Deutschlands widmen müßte und nicht dem liberalistischen Verzicht auf Politik im eigentlichen Sinne.

Mit dem PREUSSISCHEN SOZIALISMUS wird eine lange Tradition des sozialen Gedankens innerhalb des konservativen Denkens auf den Punkt gebracht. Die Tradition reicht von den Sozialkonservativen des 19. Jahrhunderts (Hermann Wagener und Bismarck) über den nationalen Sozialismus von Friedrich Naumann bis zum Kriegssozialismus Walther Rathenaus. Ausgangspunkt für die Parole vom »preußischen Sozialismus« war die Schrift *Preußentum und Sozialismus* von Oswald Spengler, die im Dezember 1919 erschien und zahlreiche Auflagen erlebte. Rückblickend nahm Spengler für sich in Anspruch: »Von diesem Buche hat die nationale Bewegung ihren Ausgang genommen.« Der Ausgangspunkt Spenglers ist darin die Novemberrevolution, die »dümmste und feigste, ehr- und ideenloseste Revolution der Weltgeschichte«. Am Unterschied zwischen englischer und preußischer Staatsauffassung zeigt er, daß Marx nicht nach Deutschland gehöre und es hier eine eigene Tradition des Sozialismus gebe. Preußen sei kein historischer Staat, sondern ein Instinkt, eine Haltung, ein Charakter. Sozialismus definiert Spengler als Ethos, der Privatwirtschaft



Bergmann, Holzschnitt von Georg Sluyterman van Langeweyde

voraussetze und keinen Gegensatz zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber kenne. Mit seiner Schrift wollte Spengler die Konservativen wachrütteln, damit sie den neuen demokratischen Zeitgeist, der unausweichlich sei, nicht verschlafen. Statt altkonservativer Besitzstandswahrung fordert er ein Zusammengehen des wertvollen Teils der deutschen Arbeiterschaft mit den »besten Trägern des altpreußischen Staatsgefühls« unter dem Banner des Pflichtgefühls und der gemeinsamen Aufgabe, der Gestaltung einer deutschen Zukunft – gegen den Einfluß des englischen Liberalismus.

Spenglers programmatische Schrift hat der Parole vom »preußischen Sozialismus« den Weg gebnet. Sie ist aus dem Wortschatz der Konservativen Revolution seitdem nicht mehr wegzudenken. Den Abschluß fand sie 1932 im *Arbeiter* von Ernst Jünger, der diesen preußischen Sozialismus in der Gestalt des Arbeiters sichtbar macht. Wenig später wurde sie durch die historischen Ereignisse in Gestalt des Nationalsozialismus überholt, was sich nicht zuletzt darin zeigt, daß der Historiker Friedrich Schinkel die Parole bereits 1933 in dem gleichnamigen Buch historisierte.

Mohler bei Antaios



Karlheinz Weißmann
ARMIN MOHLER
Eine politische
Biographie
320 Seiten, gebunden,
22.00 €

Mohler war einer der wichtigsten Köpfe der modernen deutschen Rechten: Als Schmitt-Schüler lehnte er jede politische Romantik ab: an Jünger geschult, verfaßte er elektrisierende Essays. Weißmann legt nun die auf lange Sicht gültige Biographie dieses bis heute wirksamen Denkers vor. – Bildteil mit Archiv-Material!



Armin Mohler
**GEGEN DIE
LIBERALEN**
Kapitän Band 21
80 Seiten, kartoniert,
8.00 €

Die wohl treffsicherste Liberalenbeschimpfung aus einer deutschen Feder – einer jener Texte Mohlers, die beim Leser die sogenannte zweite Geburt fördern: die geistige hin zum Rechtssein aus Leidenschaft und damit zu einer der Wirklichkeit nahen Sicht auf die Welt. Martin Lichtmesz hat das Nachwort beige-steuert.



Armin Mohler
DIE SCHLEIFE
Dokumente zum Weg
von Ernst Jünger
176 Seiten, kartoniert,
22.00 €

Aus der chaotischen Anfangszeit des Verlags, zwischengelagert in der Dachkammer eines Freundes, jetzt wieder aufgefunden und in noch 35 Exemplaren lieferbar: Armin Mohlers legendäre Annäherung an den »Chef«; mit dem berühmten Essay *Ein Tag im Leben eines modernen Schriftstellers* und dem Nachwort *Kritische Verehrung: Armin Mohler und Ernst Jünger* von Tobias Wimbauer.



Armin Mohler
DER STREIFZUG
Blicke auf Bilder,
Bücher und Menschen
197 Seiten, kartoniert,
22.00 €

Mohler ist Nominalist. Das Konkrete bedeutet ihm alles. Die Theorie ist längst in den Blicken Mohlers auf Bilder, Bücher und Menschen aufgegangen. Man kann sogar sagen: Der eigentliche oder »andere« Mohler ist nicht in den direkt politischen Texten zu finden. Mit einem Vorwort von Götz Kubitschek und Armin Mohlers grundlegendem Großessay über *Die nominalistische Wende*.

EDITION  ANTAIOS

Rittergut Schnellroda • 06268 Steigra
Tel | Fax (034632) 90941 • www.antaios.de

Demokratie als Größe zweiten Ranges

Florian Meinel: *Der Jurist in der industriellen Gesellschaft: Ernst Forsthoff und seine Zeit*, Berlin: Akademie 2011. 557 S., 79,80 €

Es gibt wenige, die Kontinuitäten und Brüche des konservativen Denkens im 20. Jahrhundert so vollständig in ihrer Person verkörperten wie Ernst Forsthoff (1902–1974). Das wird man spätestens nach Lektüre der Biographie Forsthoffs aus der Feder Florian Meinels zugestehen. Meinel hat auf mehr als fünfhundert Seiten eine ausgezeichnete Darstellung nicht nur des Lebenswegs geliefert, sondern außerdem die geistige Entwicklung dieses Mannes rekonstruiert, der immer mehr war als ein bedeutender Verwaltungsjurist und Staatsrechtslehrer. Meinel nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Prägung Forsthoffs durch die Erfahrungen der »Kriegsjugendgeneration«. Er macht plausibel, daß für Forsthoff zwar das elterliche Pfarrhaus eine wichtige Rolle spielte, daß es aber in erster Linie die nationalrevolutionären Programmschriften und die Wahrnehmung der großen Krise am Ende der zwanziger Jahre waren, die ihn dazu brachten, sich der konservativen Revolution anzuschließen. Mit vielen Jungen geriet Forsthoff dabei in den Sog zunehmender Radikalisierung, und seine im Frühjahr 1933 erschienene Schrift *Der totale Staat* muß in erster Linie als Ergebnis dieses Prozesses gelesen werden, erst in zweiter Linie als Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Denn – und das wird von Meinel mustergültig herausgearbeitet – der »totale Staat« war eben aus der Sicht der Parteintelligenz nicht das, was man wollte, da solcher »Etatismus« verdächtigt wurde als Versuch, die Allmacht der Partei und des Führers einzuschränken.

Daß Forsthoff bei aller Begeisterung für Jüngers »totale Mobilmachung« genau darauf abzielte, hatte man schnell erkannt, genauso wie die Einflußnahme Carl Schmitts auf sein Denken. Denn auch wenn sich Schmitt des Begriffs »totaler Staat« nach der Machtübernahme nicht mehr bediente, war doch offensichtlich, daß er dem jungen Juristen Forsthoff – der sich trotz des nur kurzen akademischen Kontakts als sein Schüler betrachtete – das Vokabular und die Theoreme zur Verfügung gestellt hatte, die der nun zur Anwendung brachte. Zugespitzt könnte man sogar sagen, daß Forsthoff hier mehr Schmitt war als Schmitt: Er vollzog die Abwendung vom NS-Regime früher und konsequenter, nachdem er begriffen hatte, daß er einer Täuschung unterlag, als er glaubte, man könnte diesem nach der Phase des revolutionären Übergangs eine echte Verfassung unterlegen. In seiner Darstellung rekonstruiert Meinel genau, in welchen Schritten sich die folgende Neuorientierung vollzog: von den Vorbehalten gegenüber ideologisch motivierten Eingriffen in Universität und Kirche über wachsende Zweifel an der Güte des Führungspersonals bis zum Weg in die Innere Emigration und an den Rand des Widerstands. Unvermeidlich hat Forsthoff dabei seine früheren Überzeugungen einer Revision unterzogen und kam Ende der dreißiger Jahre zu einer erstaunlichen Neubewertung des älteren konservativen Denkens, die Meinel aus unveröffentlichten Texten im Nachlaß wiederhergestellt hat. Im Zentrum stand dabei der preußisch-deutsche Eigenweg der Verfassungsentwicklung im 19. Jahrhundert. Es zeichnete sich aber auch schon ab, was in der Folge zum Leitmotiv im Denken Forsthoffs werden sollte: die Vorstellung von der Verwaltung als Staatskern in einer Epoche schwindender »Verfassungsfähigkeit«. Eingestanden war damit im Grunde schon, daß sich alle Hoffnungen auf eine Restitution älterer Sozialformen erledigt hatten, ungeklärt erschien dagegen Anfang der vierziger Jahre noch die Frage, ob die technisch-industrielle Entwicklung eine Zählung erlaubte. Forsthoff hat das ursprünglich für denkbar gehalten, diese Einschätzung dann aber aufgegeben, nicht zuletzt unter dem Eindruck der von ihm kritisch beurteilten Verfassungsentwicklung in der Bundesrepublik. Auch wenn seine anfängliche Sorge unbegründet war, daß man es mit einem ganz unbrauchbaren Gebilde zu tun habe, stellte er doch früh fest, daß sich immer wichtigere Entscheidungen für die kollektive »Daseinsvorsorge« – so sein Zentralbegriff – außerhalb der staatlichen Institutionen vollzogen und mit einer gewissen Notwendigkeit in den Bereich der Wirtschaft und der technischen Sachzwänge verlagerten. In seinem letzten Buch, *Der Staat in der Industriegesellschaft*, hat Forsthoff versucht, aus dieser Analyse die Konsequenz zu ziehen, indem er ein neues politisches Gehäuse skizzierte, das von Ökonomie und Großtechnik in Form gehalten wurde, während die Demokratie, aber im Grunde auch der Staat selbst zu Größen zweiten Ranges absanken. Meinel verweist auf die Verwandtschaft solcher Gedanken mit den Vorstellungen Freyers, Gehlens und Schelskys. Bei Forsthoff handle es sich um den seltenen Fall des konservativen Intellektuellen, der so unbedingt auf Realismus verpflichtet sei, daß er sich aus Gründen intellektueller Disziplin keine Illusionen erlaube und weder in Romantik noch in Zynismus ausweiche. Ohne daß damit behauptet wäre, daß solcher Realismus tatsächlich den Gang der Dinge erfaßt – ein skeptischer Vorbehalt, dem der Konservative Forsthoff zugestimmt hätte.

Karlheinz Weißmann

Krimi

Gunnar Kunz: *Inflation!*
Kriminalroman, Erfurt:
Sutton 2011. 214 S., 12 €

Wolfgang Brenner: *Stinnes ist tot. Kappes achter Fall*,
Kriminalroman, Berlin:
Jaron 2009. 207 S., 7,95 €

September 1923: Die Franzosen haben das Ruhrgebiet besetzt. Dennoch beschattet die Berliner Polizei in Essen einen Mann, der in einen Mordfall verwickelt sein soll. Quandt heißt er, und vor dem Hauptpostamt wird er aufgefordert, vom Bürgersteig zu treten, um einen französischen Offizier durchzulassen. Er weigert sich jedoch, dem »französischen Schweinehund« Platz zu machen. »Der Offizier, der die Worte anscheinend verstanden hatte, griff wutentbrannt nach seiner Reitpeitsche. Horst Quandt entriß sie ihm, zog sie ihm quer über das Gesicht und tauchte in der applaudierenden Menge unter, ehe der begleitende Soldat reagieren konnte.«

Gunnar Kunz, der Autor der Kriminalgeschichte *Inflation!*, hat seinen Ernst von Salomon gelesen: Die Szene mit der Reitpeitsche ist im Roman *Die Geächteten* ausführlich geschildert, der Widerständler heißt dort nicht Quandt, sondern Kern – es ist jener Erich Kern, der das Attentat auf Walter Rathenau durchführte. Dieser Mord bildet den Hintergrund zu einem weiteren Krimi aus der Feder von Kunz: *Organisation C.* heißt er (2007, 212 S., 9,90 €), und für jeden, der Interesse an den Kampfverbänden der Zwischenkriegszeit hat, ist das ein Signalbegriff: Organisation Consul, das halbgeheime Netzwerk des Freikorpsführers Kapitän Ehrhardt.

Es ist ein Fememord an einem Verräter aus den Reihen der O.C., den Hauptkommissar Gregor Lilienthal aufzuklären hat – unterstützt von einer Freundin und seinem Bruder Hendrik, der Philosophie an der Universität in Berlin lehrt. Der Philosoph ist linksliberal,

Diana beinahe kommunistisch, Gregor hingegen objektiv, sachlich, spröde – ein Bilderbuchbeamter, ein wortkarger Kriegsheimkehrer.

Gunnar Kunz hat bisher drei Krimis vorgelegt, die in den frühen zwanziger Jahren, den Revolutions- und Krisenjahren spielen (bereits 2006: *Dunkle Tage*, 191 S., 9,90 €), und man wird das Gefühl nicht los, daß sich der Autor seine Sympathie für die verrätene Kriegsgeneration ein wenig vom Leibe hält, indem er sein Personal von links her die Verwerfungen der Zeit kommentieren läßt. Dies stört jedoch keineswegs die Fähigkeit des Autors, das tägliche Leben authentisch darzustellen. Der Philosoph und Diana krauchen nachts über Kartoffelfelder, um ein paar Knollen für eine Mahlzeit zu finden, stehen mit einer Aktentasche voller Geld beim Krämer an, lauschen im Zug den Schiebergeschichten, den Hungergeschichten, den Berichten von Verrohung und Hoffnungslosigkeit. Hendrik erteilt einem blitzgescheiten Arbeiterjungen kostenlosen Privatunterricht, und wenn dieser Knabe bisher beim Philosophen in der Küche saß, um eine heiße Schokolade zu trinken, dann kommt jener nun sehr gern zum Hausbesuch, weil die große Schwester seines Schülers beim Bauer arbeitet und nicht mit wertlosen Geldbündeln, sondern mit Eiern und Gemüse, Speck und Milch ausbezahlt wird. Wie genau Kunz Zeitungen und Alltagsberichte der damaligen Zeit ausgewertet hat, zeigt auch seine Schilderung einer frühen antisemitischen Ausschreitung im Berliner Scheunenviertel. 140 Milliarden Mark kostete am 5. November 1923 ein Brot, und als das Gerücht die Runde machte, ein jüdischer Händler habe einen Arbeitslosen betrogen,

randalierte eine aufgebrachte Menge. Selbst die blutige Verteidigung eines Geschäfts durch einen jüdischen Fleischer beschreibt Kunz exakt entlang historischer Quellen.

Ähnlich gelungen zeichnet der Kettenroman *Es geschah in Berlin* aus dem Jaron Verlag das Lokalkolorit jener Zeit: Kommissar Kappe löst aus der Feder verschiedener Autoren (unter anderem ist das Krimiumgestein Horst Bosetzky, Kürzel -ky, dabei) alle zwei Jahre einen Fall; beginnend 1910, ist er mittlerweile im Zweiten Weltkrieg angekommen. Von Wolfgang Brenner kommt *Kappes achter Fall: Stinnes ist tot*, im Mittelpunkt steht neben Kappe eine der Töchter des Wirtschaftsbarons, Clärenora Stinnes. Sie steckt in den letzten Vorbereitungen für ihre Welt-

umrundung per Automobil (das ist historisch, das gelang ihr tatsächlich), und der Leser ist verblüfft über die Modernität des reichen Milieus jenseits der Inflation und des tagtäglichen Hungers. Männerasyle, Hinterhöfe, Straßenstrich, Behörden – und im Hintergrund das geheimgehaltene Dokument eines letzten Gesprächs zwischen Stinnes und Rathenau, in dem der Außenminister das Scheitern der Erfüllungspolitik eingestand und den Deutschen einen zweiten Waffengang empfehlen wollte. Tags darauf wurde er umgebracht ... Man liest diese Krimis mit dem Geschichtsbuch auf dem Schoß und freut sich, wenn Salomon oder Jünger, Bronnen oder Heinz durchblitzen. Oder wenn im Lazarett ein verwundeter Soldat den Kommissaren eine rasch angefertigte Zeichnung reicht (*Nach Verdun. Kappes vierter Fall*, Berlin 2008. 207 S., 7,95 €). Nur mit Mühe können sie den Namen des mäßig begabten Künstlers entziffern: Adolf Hitler.

Götz Kubitschek



Die Biedermänner und der Brandstifter

Fritz Tobias, Fred Duswald: *Polit-Kriminalfall Reichstagsbrand. Geschichte einer Fälschung*, Tübingen: Grabert 2011. 448 S., 24,80 €

Der holländische Kommunist Marinus van der Lubbe hat am 27. Februar 1933 das Berliner Reichstagsgebäude in Brand gesteckt. Er hat es allein und aus eigenem Antrieb getan. Um diese beiden Feststellungen tobt seit fast achtzig Jahren ein geschichtspolitischer Kampf, bei dem die verschiedenen Parteien sich nichts schuldig geblieben sind. Die Nationalsozialisten wollten hinter dem Reichstagsbrand eine allgemeine kommunistische Verschwörung sehen und beuteten das Ereignis in maximaler Form für ihre Machtübernahme aus. International gerieten sie dagegen in die Defensive, da eine Allianz aus Kommunisten und anderen Regimegegnern die Gelegenheit nutzte, um dem Nationalsozialismus zum ersten Mal den Schauprozeß zu machen und ihm in »Braunbüchern« selbst die Tat in die Schuhe zu schieben. Irgendwo dazwischen standen seit Februar 1933 immer die bürgerliche Justiz und der seriöse Teil der Zeitgeschichtsforschung, die sich ein unabhängiges Bild machen wollten. Der vorliegende Band versammelt in stark gekürzter Form den Bericht des Ministerialrats Fritz Tobias, der Anfang der sechziger die Alleintäterschaft van der Lubbes stichhaltig nachgewiesen hat. Enthalten ist zudem ein Bericht von Fred Duswald über den seither dennoch weiter schwelenden Streit mit den Anhängern der NS-Verschwörungstheorie, die auch zu unwahren Behauptungen und Dokumentenfälschungen gegriffen haben. Daß in dieser Gruppe prominente Namen wie der Politikwissenschaftler Walther Hofer ihren Auftritt hatten, dessen millionenfach von der bundesdeutschen »politischen Bildung« verbreitete Schriften über NS-

Regime und Weltkriegsentfesselung jahrzehntelang zum Kanon des Geschichtsbilds gehörten, zeigt das ganze Elend der Zeitgeschichtsforschung. Franz W. Seidler beklagt in seinem Vorwort, zwei Generationen von Schülern und Studenten seien in Sachen Reichstagsbrand in die Irre geführt worden. Nicht nur dort, muß man leider ergänzen.

Stefan Scheil

Dem mentalen Kapitalismus ausgewichen

Peter Sloterdijk: *Streß und Freiheit*, Berlin: Suhrkamp 2011. 60 S., 8 €

Frage richtig gestellt, Antwort ungenügend. Die Niederschrift von Peter Sloterdijks »Berliner Rede zur Freiheit« beginnt an einer der zentralen Ausgangspunkte der Gegenwart, verirrt sich dann aber in einem Sprachlabyrinth ungenau definierter Begriffe.

Sarrazin, Stuttgart 21, Gutenberg, Fukushima, EHEC, Breivik. Ein medialer Ausnahmezustand jagt den nächsten, und die Bürger hecheln ihnen mit Empörung, wüsten Kommentaren im Internet und manchmal sogar auf der Straße mit Trillerpfeife oder einer lächelnden Sonne hinterher. Die Halbwertszeit dieser skandalisierten Themen ist gering, doch die Wirkung nicht zu unterschätzen. Sloterdijk setzt hier ein, indem er völlig zu Recht darauf hinweist, daß der soziale Zusammenhalt in individualistischen Gesellschaften nur mehr durch permanent von Medien erzeugte Unruhen aufrechterhalten wird. Diese Situation sorge für einen »anonymen Streß«, der die Freiheit bedrohe. Weil die Individualisten keinen klaren Kompaß für ihr Leben besitzen, lassen sie sich von jeder Hysterie mitreißen. Ihre fehlende Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft kompensieren sie durch die Teilnahme an einer gesellschaftlichen Er-

regung. Die Liberalen scheitern nun nach Ansicht des Karlsruher Hochschulrektors an dieser Bedrohung, da sie in der Öffentlichkeit als gierige Raubtierkapitalisten in Erscheinung treten, die für den globalen Hochgeschwindigkeitsverkehr verantwortlich seien. Eine intellektuelle Regeneration des politischen Liberalismus sei erst dann zu erwarten, wenn dieser seine großzügige Seite wiederentdecke. Im Klartext hat Sloterdijk also eine privatwirtschaftliche Sozialdemokratisierung der Liberalen im Sinn. Er nennt es »Generosität«, gemeint ist eine Umverteilung, mit der auch die Reichen leben können, weil die Abgabe für sie nicht ins Gewicht fällt. Zugleich appelliert er an deren Möglichkeitssinn und eine Auflehnung gegen die Wirklichkeit. Diese sei ein »Streß-Konstrukt«, eine »Diktatur des Realen«, der man nur durch eine »Parallelgesellschaft« entkommen könne. Der philosophierende Schriftsteller berauscht sich hier an seinen absurden Sprachspielen, an deren Ende es nur noch Schein und kein Sein mehr gibt. Seinen berechtigten Ausgangspunkt der Kritik des mentalen Kapitalismus verliert er dabei komplett aus den Augen.

Ihm gelingt es leider auch nicht, die Fahrte alter Wege aufzunehmen und sich von dort aus weiter durch das Dickicht zu schlagen. In einer unüberschaubaren Welt gewinnt Freiheit, wer durch »Aufschwünge ins Übergewöhnliche« (der alte Sloterdijk, anno 2009) das Virtuelle und Utopische durchschaut und sich in der unausweichlichen Wirklichkeit zu orientieren beginnt. Freiheit gewinnt, wer die Anstrengung eingeht, selbst zu entscheiden und zu handeln, statt sich nur so zu verhalten, wie es die »Gesellschaft« vom »Profi-Bürger« und »Diplom-Konsumenten« (Bazon Brock und der neue Sloterdijk, anno 2011) erwartet.

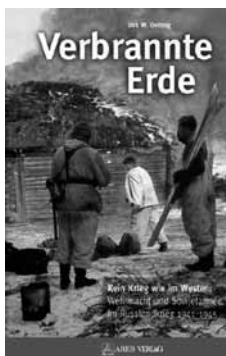
Felix Menzel



Erhellung der Dunkelziffer

Dirk W. Oetting: *Verbrannte Erde. Kein Krieg wie im Westen: Wehrmacht und Sowjetarmee im Rußlandkrieg 1941–1945*, Graz: Ares 2011. 384 S., 24,90 €

Der Autor, Jurist und Brigadegeneral a. D., setzt sich in seiner Studie mit dem Charakter des Rußlandfeldzuges sowie der sich kritisch nennenden Geschichtsschreibung unter anderem in der Wehrmachtsausstellung auseinander. Er thematisiert die Folgen der Kriegsführung auf beiden Seiten, Stichworte: hier Kommissarbefehl und Kriegsgerichtsbarkeitserlaß, dort Partisanenkrieg und verbrannte Erde. Für Oetting liegt es in der Logik der 1940/41 vorhandenen Erfahrungen mit der Kampfweise der Roten Armee, daß sich die Wehrmacht mit Sondergesetzen auf diesen Krieg mit den völlig durchideologisierten Sowjetstreitkräften vorbereitete. Denn daß sich die UdSSR an keine Bestimmungen des Kriegsvölkerrechts gebunden fühlte, hatte sie durch Wort und Tat hinreichend klargemacht. Dies wird von vielen Historikern – etwa Bartov, Pohl, Streit oder Überschar – gerne übersehen. Dagegen stünden die Arbeiten Arnolds, Musials, Scheils oder Seidlers, die zu ausgewogenen Urteilen kämen, da sie Vorhaben und Maßnahmen der Sowjets mit in ihre Studien einbezögen. Es sei prägende Erfahrung gewesen, daß wenigstens in den ersten Kriegsjahren den deutschen Gefangenen zumeist ein schlimmeres Schicksal als den sowjetischen beschieden war. Daß die Sowjets 1941/42 so gut wie keine Gefangenen machten, lege den Schluß nahe, es habe einen entsprechenden Befehl gegeben. Mehrere Äußerungen Stalins, alle Okkupanten zu vernichten, deuteten in diese Richtung. Kaum ein gutes



Haar läßt Oetting am Werk von Felix Römer zum Kommissarbefehl. Glaubt man dessen Zählung, seien 20 Prozent der in Gefangenschaft geratenen Kommissare gemäß Befehl erschossen worden. Das bedeute aber auch, daß 80 Prozent dieses Schicksal nicht teilten. Wie Römer trotzdem von einer »flächendeckenden Befolgung« des Befehls sprechen kann, ist schleierhaft. Vermutungen ersetzen Belege: Er operiert mit Verdachtsfällen und Dunkelziffern. Oetting gelingt der überzeugende Nachweis, daß aufgrund der beiderseitigen Radikalisierung der Kampfführung der Rußlandfeldzug kein Krieg wie im Westen war.

Olaf Haselhorst

Vernichtungsintentionen, Vernichtungsrealitäten

Mathias Brodtkorb (Hrsg.): *Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre »Historikerstreit«*, Banzkow: Adebör 2011. 180 S., 14,90 €

Zum silbernen Jubiläum des Historikerstreits hat Mathias Brodtkorb, Projektleiter des Internetblogs *Endstation rechts*, den Versuch gewagt, die profiliertesten Kombattanten von damals an einen Tisch zu bringen, um sie zu einer sachlichen Aufarbeitung dieser heftigsten geschichtspolitischen Debatte der deutschen Nachkriegszeit zu bewegen: Ernst Nolte sagte umstandslos zu, Jürgen Habermas hingegen lehnte kategorisch ab. Für den Herausgeber des Diskussionsbändchens hat sich der Verfechter des herrschaftsfreien Diskurses durch solche Diskursverweigerung allemal selbst diskreditiert. Gleichwohl um methodische Neutralität bemüht, rekonstruiert Brodtkorb aufwendig die konträren erkenntnistheoretischen Prämissen der damaligen Streiter. Den auf wissenschaftliche Ob-

jektivität pochenden Historikern standen politisierte Soziologen gegenüber, die jene durch die Unterstellung einer apologetischen Gesinnung a priori ins Unrecht setzten, während ihnen das eigene, subjektiv richtige Bewußtsein eine um historische Richtigkeiten unbekümmerte höhere Wahrheit zu verbürgen schien. Konzentriert laboriert Brodtkorb daran, den emotionalen Kern der erbitterten Kontroverse um die Vergleichbarkeit der nationalsozialistischen mit den bolschewistischen Massenverbrechen freizulegen. Offenbaren eher jene mit kalter Gleichgültigkeit oder vielmehr diese mit glühendem Haß verübten Verbrechen eine singuläre »moralische Regression«? Während den Linksliberalen um Habermas die nationalsozialistische Leichenfabrikation in ihrer bürokratischen Apathie als der tiefere Zivilisationsbruch erschien, empfanden Nolte und nicht wenige Konservative die barbarischen Exzesse des bolschewistischen Klassenmordes als die größere Inhumanität. Daß Nolte in seinem subjektiven Empfinden angesichts dieser Vernichtungsrealitäten freilich kein taugliches Vergleichskriterium sah, sondern nach objektiver Maßgabe der ideologischen Vernichtungsintention stets an der Singularität von Auschwitz festgehalten hat, kritisiert Brodtkorb kühn als uneingestanden Selbstwiderspruch Nolttes, nicht ohne für eine Revision der Singularitätsproblematik zu plädieren, die bei der anthropologischen Frage nach den Abgründen des Menschen ansetzen müsse. Gemessen an Brodtkorbs intellektueller Ambitioniertheit wirken die übrigen Beiträge des Bandes, zu dessen Autoren auch Christian Meier, Jörn Rüsen und Heinrich August Winkler zählen, weithin uninspiriert und wenig kontrovers. Eine Ausnahme bildet der furiose Aufsatz von Egon Flaig, der Nolttes skandalisierte Thesen schlagend bestätigt sieht und gegen »die pestartige Virulenz der Political Correctness« zu Felde zieht. Vom geistigen

Niedergang des antideutschen Linkskonformismus zeugt exemplarisch das Gespräch mit Noltes abtrünnig gewordenem Musterschüler Wolfgang Wippermann, der seinen »mißratenen Lehrer« überraschend achtungs- und ahnungslos zu den Holocaustleugnern rechnet. Aber auch Nolte selbst ist in seinem ungleich gehaltenen Gespräch mit Brodkorb für eine Überraschung gut, indem er auf die Frage, ob Hitler trotz all seiner bösen Taten nicht ursprünglich doch etwas Gutes gewollt habe, mit entwaffnender Schlichtheit zur Antwort gibt: »Hitler wollte etwas Bejahbares, etwas auch heute noch von normalen Menschen Bejahbares ...«

Siegfried Gerlich

Nicht der Euro kriselt

Max Otte: *Stoppt das Euro-Desaster!* Berlin: Ullstein 2011. 47 S., 3,99 €

Seit seiner hellsichtigen Prognose der Finanzkrise gilt Max Otte als einer der weisesten Ökonomen Deutschlands. Der Hochschulprofessor (Graz) legte im Frühjahr dieses Jahres mit einem Interview-Band nach, zudem erschien eine aussagekräftige Streitschrift über das »Euro-Desaster«. Wer sie liest, spart sich Legionen von Untersuchungen zum gleichen Thema, die in den letzten Jahren publiziert wurden. Otte bringt die Problematik auf den Punkt: Die Finanz-Oligarchie (freilich ein weites Feld!) sei hauptsächlich schuld an besorgniserregenden Zuständen. Der Politik sei es nicht gelungen, die Märkte effizient zu regulieren. Unproduktives Kapital werde in der Regel niedriger besteuert als Arbeitseinkommen. Otte belegt, daß Begriffe wie Euro- oder Griechenlandkrise unsinnig seien. Letztlich würden Großbanken gestützt und so der Zusammenhang von erhöhten Gewinnchancen einerseits und größeren Risiken andererseits außer Kraft gesetzt. Gewinne würde – wie nicht selten – privatisiert, Ko-

sten sozialisiert. Der Verfasser gesteht, daß er die Analysen der Politikerin der »Linken«, Sarah Wagenknecht, besser nachvollziehen könne als die der etablierten Wirtschaftswissenschaft. Otte fordert eine geordnete Staatsinsolvenz mit Schuldenschnitt und Euro-Austritt. Leider unterschätzt er die religiös-symbolische Bedeutung des Euro, der häufig als Kriegsverhinderer dargestellt wird. Otte präsentiert am Ende etliche Reformvorschläge, etwa die seit längerer Zeit bereits debattierte Finanztransaktionssteuer. Des weiteren plädiert er für die Stärkung gemeinwohlorientierter Finanzinstitute wie der Genossenschaftsbanken. Die Abzocke, die wenige Oligarchen betreiben, soll ihr Ende finden. Möge sich die Hoffnung erfüllen!

Felix Dirsch

Wie krank war Mohammed?

Armin Geus: *Die Krankheit des Propheten. Ein pathographischer Essay*, Marburg: Basiliken-Presse 2011. 219 S., 36 €

Für die alte römisch-katholische Kirche, die man keinesfalls mit der heutigen »Konzilskirche« verwechseln darf, war der Stifter des Islam, der Illuminat und Fanatiker Mohammed, dessen primitiver Monotheismus wohl ziemlich einmalig ist, der vielleicht größte falsche Prophet. Im übrigen könnte man seinen Monotheismus recht gut mit einem Wort Nietzsches als einen »Monoton-Theismus« bezeichnen. So phantasierte er sich eine Religion des Hasses, die lehrt, daß alle in seinem Sinne Ungläubigen zu vernichten sind. Darüber täuschen sich nur diejenigen, die ihr Wesen nicht kennen; ganz abgesehen von dem Stifter dieser Religion, die aus jüdischen und christlichen Momenten hervorgegangen ist.

Zudem maßte er sich sogar gegenüber dem Judentum und dem Christentum eine unfehlbare Lehr- und Entscheidungsbefugnis an.

Fundierte Islamkritik und Aufklärung über dessen Stifter sucht man nach den durch das Zweite Vatikanum angerichteten geistigen Verheerungen in »kirchlichen Kreisen« vergeblich. Lediglich in traditionellen Restbeständen des Katholizismus und des evangelikalen Protestantismus findet sich ein leichtes Aufbegehren gegen die anmaßenden Herrschaftsansprüche der angeblichen »Religion des Friedens«, das jedoch oft nur wenig tiefgründig ist. Um so verdientvoller ist es daher, wenn sich gestandene Agnostiker und Atheisten endlich dieser Thematik widmen. Der Medizinhistoriker Armin Geus legt nun mit *Die Krankheit des Propheten* einen »pathographischen Essay« vor, der es in sich hat. Deziert weist Geus nach, daß es sich bei Mohammed, dem sogenannten »Gesandten Gottes«, um einen orientalischen Despoten, vor allem aber um einen psychisch Kranken handelte, dessen chronisch verlaufende paranoid-halluzinatorische Schizophrenie ihn immer wieder zu Gewaltexzessen, Racheorgien, sadistischen Obsessionen und wahnbildenden

Phantasien führte. Hinzu kamen, bedingt durch eine übersteigerte sexuelle Appetenz inklusive pädophiler Neigungen, ausschweifende amouröse Umtriebe.

Tatsächlich sprachen bereits seine Zeitgenossen von dämonischer Besessenheit,

nannten ihn einen »Zauberer« und »Lügner« oder hielten ihn schlichtweg für verrückt. Zwar beansprucht der Autor nicht, alle Aspekte erfaßt und erschöpfend behandelt zu haben, doch kommt er nach Sichtung der wichtigsten islamischen und europäischen Quellen zu dem Ergebnis, daß es sich beim Koran um die »Chronik einer Kranken-



geschichte« handelt und Mohammed an paranoid-halluzinatorischer Schizophrenie mit definierten Wahnvorstellungen und charakteristischen Sinnestäuschungen litt. Die vermeintliche Rede Allahs also nichts als eine chronische Halluzinose und religiöser Wahn? Die unheilvolle Verflechtung von Politik und Religion, die sich im Islam zu einem politiko-religiösen Totalitarismus besonderer Prägung ausgeformt hat, bekommt durch diese Erkenntnis ein noch beklammerendes Gesicht.

Werner Olles

Ein traditionalistischer Avantgardist

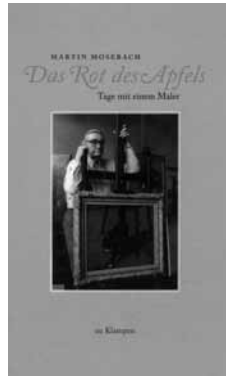
Martin Mosebach: *Das Rot des Apfels. Tage mit einem Maler*, Springe: zu Klampen 2011. 144 S., 24 €

2007 ist der Maler Peter Schermuly 79jährig verstorben. Den Lebens- und Schaffensweg des wuchtigen, »überlebensgroßen« Künstlers zeichnet nun sein enger Freund, der Schriftsteller und Georg-Büchner-Preisträger Martin Mosebach nach, und er unternimmt dies entlang von elf Portraits und Studien, die der Maler vom Dichter schuf. (Das zwölfte Ölbild zeigt des Schriftstellers Vater in jenem Alter, das der Sohn eben erreicht hat: sechzig.) Es ist mitnichten eine Künstlerbiographie, die in diesem enorm dichten Büchlein vorliegt, es ist eine luzide Annäherung an den widerborstigen Genius jenes Malers, den Mosebach als Menschen kennzeichnet, der scheinbar »aus Paradoxa« bestand: »ein traditionalistischer Avantgardist, ein zeitfremder Zeitgenosse, ein weltläufiger Eremit.« Daß sich der jüngere Freund – beide sind in Frankfurt geboren, Schermuly lebte später in München – nun unter Kapitelüberschriften wie »Das Licht«, »Die Tradition«, »Liebe und Haß« mit der gestalterischen Poetik auseinandersetze, wäre ungenau beschrieben: Mosebach setzt zusammen, was aus den oft tage-

langen Sitzungen und begleitenden Gesprächen der beiden geblieben ist. Es sind äußerst fruchtbare Sedimente und eine eminent anregende Lektüre, in der sich die Gelehrsamkeit höchster Bildung mit Weltweisheit paart. Nicht dem Stimmunghaften, keiner allgemeinen »Auffassung«, schon gar keiner Ideologie gestattete Schermuly die Herrschaft über seine immer erdtöniger werdenden Gemälde, nur dem konkreten Fall galten sein Auge und Pinselstrich. Wo Kandinsky den Übergang von der gegenständlichen hin zu abstrakten Malerei als innere Notwendigkeit beschrieb, verhielt es sich bei Schermuly genau umgekehrt. Er, der nie Schüler einer Akademie gewesen war und nie einer abgrenzbaren Epoche oder Kunstphilosophie verhaftet, hatte seine abstrakte Phase beizeiten hinter sich gelassen und unter dem »Joch genauer Naturbeobachtung« eine weit größere Freiheit gefunden. Im Stilleben (Mosebach weist auf die Besonderheit des deutschen Begriffs gegenüber der romanischen Auffassung als *nature morte* hin) eines zufällig geschenkten, biederen Blumenstraußes oder immer wieder in der Komposition des Inkarnats, der Fleischfarbe, wuchsen Schermulys Bilder zur Meisterhaftigkeit. Reichlich Wein floß während der Sitzungen, und es ist keineswegs so, daß blanke Übereinstimmung zwischen dem Maler und seinem mittlerweile prominenten Modell herrschte. Manchen Einwand Mosebachs quittierte Schermuly, dessen polemische Urteilsfreude, ja Feindseligkeit gegenüber Menschen und Dingen (gerade solchen, die »in höchster öffentlicher Achtung standen«) sich nie auf der Leinwand widerspiegelte, mit simplem Achselzucken. Hegel hatte »Gedanke und Reflexion« auf eine Stufe oberhalb der schönen Kunst gestellt. Hier, in diesem Buch, erheben sich Sprache und Bildkunst

zu einer eigenen, korrespondierenden Gestalt. Schermuly schrieb einmal, wenn das Bild geboren sei, scheine das Modell über seinen Erschaffer und sein Material gesiegt zu haben. »Doch die Farben wissen, zu welchen Körpern sie gehören, man kann sie nicht täuschen.« Von Schermuly übrigens stammt auch jenes Altersportrait Armin Mohlers, das den Titelumschlag jener längst vergriffenen Festschrift zu Mohlers 80. Geburtstag zierte. Sie wurde im Jahr 2000 von jenem Kreis herausgegeben, der später für die *Sezession* verantwortlich zeichnete.

Ellen Kositzka



Steinzeitfeminismus, archäologisch

Marija Gimbutas: *Göttinnen und Götter des Alten Europa: Mythen und Kultbilder*, übersetzt von Baal Müller, Engerda: Arun 2010. 311 S., 29,95 €

Welchen Zweck hat es, ein fast vierzig Jahre altes Buch, in diesem Fall *The Goddesses and Gods of Old Europe* (1974) der Prähistorikerin und Archäologin Marija Gimbutas, neu zu übersetzen? Zumal ihre umfangreicheren Hauptwerke längst in deutscher Sprache vorliegen? Handelt es sich um eine nachlaufende Variante von religiösem Feminismus, für den Gimbutas eine wichtige Rolle spielte? Oder einfach um Verlags- und Leserorientierung an etwas randständigen Theorien?

Wahrscheinlich muß man den einen oder anderen der genannten Faktoren in Betracht ziehen, aber ausschlaggebend dürfte wohl das neuerwachte Interesse an jenen geheimnisvollen »Kurganen« sein, die Gimbutas als erste so bezeichnete, und von denen sie behauptete, daß sie die Überreste einer Steppenkultur seien, deren Kriegerhorden »Alteuropäer« überrannten und zerstör-

ten. Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion drangen nur spärliche Informationen über die Kurgane – große Grabhügel im ost- und ostmitteleuropäischen Raum aus dem Neolithikum und der Kupferzeit – nach Westen. Mittlerweile ist das deutlich anders geworden und hat auch zu einer Wiederbelebung der Debatte über die These von Gimbutas geführt, daß die aus dieser Region stammenden indogermanischen Scharen, patriarchalisch organisiert, eine ältere – matriarchalische – Gesellschaft vernichtet hätten. Selbstverständlich bleiben Deutungen dieser Art immer spekulativ, wenngleich man Gimbutas nicht bestreiten kann, einen großen Entwurf gewagt zu haben, der versucht, sich nicht mit der Beschreibung von Artefakten zu bescheiden, sondern ein Gesamtbild jener Epoche vor der Antike entwirft, deren Einfluß auch bis heute nachwirkt.

Karlheinz Weißmann

Revolution und Gleichgewicht

Friedrich von Gentz: *Revolution und Gleichgewicht. Politische Schriften*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Hans Jörg Hennecke, Waltrup und Leipzig: Manuscriptum Verlagsbuchhandlung 2010. 409 S., 26,80 €

Friedrich von Gentz ging als Sekretär des Wiener Kongresses und Berater Fürst Metternichs in die Geschichtsbücher ein. Weiterhin machte er sich als Übersetzer und Interpret der Schriften Edmund Burkes einen Namen. Gentz' eigene, als liberalkonservativ einzustufende Gedankengänge haben im 20. Jahrhundert wenige bedeutende Rezipienten gefunden. Einer von ihnen war Golo Mann. Angesichts der Nähe zu Burke erstaunt es nicht, daß dieser in den politischen Schriften Gentz' überall präsent ist. Seine Darlegungen umfassen Anmerkungen zum »Räsonnement des Herrn Professor Kant« ebenso wie die Kritik der Schriften des Abbé Sieyès,

Kommentare zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. genauso wie Betrachtungen zum Wartburgfest und über die Situation in Europa nach dem Fall Warschau.

Der kritische Kant-Schüler bevorzugt zumeist einen Mittelweg. So verwirft er etwa die Aussage, eine Nation dürfe ihre Konstitution gar nicht ändern, ebenso wie die entgegengesetzte Vorstellung, das Volk könne die eigene Verfassung nach Gutdünken verändern. Beides führe in die Irre. Überall ist Gentz' Vorliebe für das Gewachsene, Gewordene, Geschichtliche und Organische sichtbar. Darin erkennt man auch den Praktiker, der lange in der höheren Verwaltung tätig war. Wie andere Konservative arbeitet er auf vielfältige Weise den Zusammenhang zwischen aufgeklärtoptischen Postulaten und den mannigfachen Exzessen nach der Revolution heraus. Für das »System der französischen Menschenrechte« trifft dies besonders zu.

Um Machtballung zu vermeiden, entwirft er eine »illusionslose Theorie der Gegengewichte«, die in der Tat nichts von ihrer Aktualität verloren hat, wie der Herausgeber und Verfasser des Nachwortes, Hans Jörg Hennecke, mit Recht betont.

Felix Dirsch

Im Käfig der Bedeutsamkeit

Timo Kölling: *Ernst Jünger und die Nichtvergeßlichkeit. Der Autor als Schrift* (Bibliotope Band 4, hrsg. von Tobias Wimbauer), Hagen-Berchum: Eisenhut 2011. 67 S. 9,90 €

Ernst Jüngers 1932 erschiener Großessay *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* beschwor im Sinne des nietzscheanischen »Willens zur Macht« ein technisch-kollektivistisches Zeitalter. In seinen Essays der fünfziger und sechziger Jahre revidierte der Autor diesen »heroischen Nihilismus« zugunsten einer optimistischeren Prognose. In *Über die Linie*

sah Jünger die Möglichkeit eines Passierens des »Nullmeridians des Nihilismus« im 21. Jahrhundert gekommen. Der Lyriker und Philosoph Timo Kölling rückt in seinem sehr dichten Text Ernst Jünger und die Nichtvergeßlichkeit dieses Essays ins Zentrum, um sich Jüngers Autorschaftskonzept der neunziger Jahre zu nähern. Kölling, Jahrgang 1978, setzte sich bereits mit der Rezeption Leopold Zieglers durch Jünger auseinander. Sein Ansatz scheint vielversprechend. Im Briefwechsel mit dem französischen Herausgeber Eric Jacolliot aus den neunziger Jahren hatte der »Jahrhundertsschriftsteller« behauptet, *Über die Linie* sei seinem eigenen Gedächtnis »entschwunden«. Kölling begründet daraus seine These der fiktionalen »Vergeßlichkeit«, um zugleich die späte Selbststilisierung Jüngers zur »Gestalt« nachzuweisen. Gestalt bedeutet, im Sinne von Friedrich Gundolfs Goethe-Schrift von 1916, zweierlei: zum einen die Durchdringung der gesamten Existenz eines Menschen durch dessen »bildnerische Kraft«, zum anderen eine sinngebende Ordnung des Zufalls. Jünger habe sich zum sinnkonstituierenden Text in einem »selbstgezimmerten Käfig der Bedeutsamkeit« entwickelt. So gut der Ansatz sein mag: Kölling überspannt den Bogen, wenn er Carl Schmitt, Nietzsche und Hans Blumenberg als Schützenhilfe herbeizitiert. Bereits für einen innertextuellen Zugang ist das Büchlein knapp bemessen. Rezeption und Stilisierung der »Gestalt« Ernst Jünger zugleich lassen sich schwerlich auf 67 Seiten verkürzen.

Fabian Heinrich

Patchwork klingt super

Melanie Mühl: *Die Patchwork-Lüge. Eine Streitschrift*, München: Hanser 2011. 171 S., 17,40 €

Die Beiträge der jungen FAZ-Redakteurin Melanie Mühl gefielen bislang durch ihren

neugierig hinterfragenden Gestus, eine deutliche eigene Positionsbestimmung las man nicht – bis zu ihrem 2010 erschienenen Artikel über das »geheuchelte Familienglück« der Patchwork-Existenzen. Staunenswert dezidiert – mancher fand: einseitig – ging sie hier mit dem zusammengestupften »Familienmodell der Zukunft« ins Gericht. Mühls Buch (trefflich zeitgleich) flankierend, führt Charlotte Roches Verkaufsschlager *Schoßgebete* vor, zu welchen Skrupeln, Beschädigungen und

gar Haßphantasien solche medial halb als munter, halb als cool dargestellten Mann-Frau-Kinder-Stief-Kombinationen führen können. Anders als bei der etwa gleichaltrigen Roche bleibt bei Mühl offen, ob ihre wohl-durchdachte Polemik gegen das Familienflickwerk (der Terminus Patchwork-Familie wurde 1990 erfunden) auf persönlichen Erfahrungen beruht oder was sonst sie zu ihrem durch-und-durch-konservativen Plädoyer für die herkömmliche Kernfamilie bewogen hat.

Die Idealisierung des trügerischen Patchworkidylls, als dessen prominente Vertreter sie neben Filmstars vor allem die fröhliche Präsidentenfamilie Wulff aufs Korn nimmt, entfalte durch Fotostrecken (Boris Beckers »perfektes Patchworkglück« mit vier Kindern dreier Frauen und dergleichen) in einschlägigen Zeitschriften und vor allem durch ungezählte Fernsehformate eine subkutane Wirkung, die Spuren in unserem Bewußtsein hinterließ, nämlich:

»Ich-Optimierung« ist jederzeit möglich, und sei es durch »Partner«-Wechsel trotz gemeinsamer Kinder. Fernsehmacher setzten der tatsächlichen Verunsicherung durch aufgegebene Liebesverhältnisse eine erfundene Kuschelwelt entgegen, die uns nahelege, die »Wirklichkeit anhand fiktionaler Baupläne umzu-

deuten«. Mühl zählt Serien auf und referiert Filmhandlungen voller (positiv konnotierter) Patchwork-Akrobatiken, um festzustellen: Die Normalfamilie zündet allenfalls bei den Simpsons – nämlich als Karikatur. Vor einigen Jahrzehnten habe man sich noch eingestanden, wie schmerzhaft Scheidungen gerade für Kinder sein können. Daß davon heute ganz selten die Rede ist (abgesehen von Roches hunderttausendfach gelesenen fulminantem Buch!), reihe sich ein in die gültige Philosophie eines



anything goes mit ihrem trügerischen Dauer-Credo des Individuums, daß das »Eigentliche« erst noch komme. Die gängige Definition einer Ehe als »Team« werte den Gatten als flexiblen Faktor, der einer Logik des Marktgeschehens und der Dauerevaluierung

unterworfen werde. »Wir berechnen die Liebe: Tut mir der andere gut? Hilft er mir, mich selbst zu finden? Zahlt er sich aus?« Im Falle der Verneinung, ätzt Mühl, tauschten wir ihn aus wie ein Mobiltelefon oder eine Kamera, deren Funktionen wir in Wahrheit weder ausgeschöpft noch durchschaut haben. Zahlen und Statistiken, die das Leid der Patchwork-Opfer verdeutlichen könnten, spart sich die Autorin. Es ist auch fraglich, ob solcherart Empirie hier weiterhülfe. Daß man als Scheidungskind erfolgreich und vermögend werden kann (wie Roche mit ihren statistisch unerfaßten Suizidplänen) steht ja außer Frage.

Ellen Kositzka

Jenseits von Anti- und Philosemitismus

Friedrich Romig: *Der Sinn der Geschichte*, mit einem Geleitwort von Ernst Nolte, Kiel: Regim 2011. 254 S., 22.95 €

Das altherwürdige Genre der Geschichtstheologie, das von

Augustinus bis Hans Urs von Balthasar reicht, scheint für moderne Theologen kaum attraktiv. So verwundert es nicht, daß mit Friedrich Romig einer der führenden Vertreter des österreichischen Konservatismus versucht, den »Sinn der Geschichte« freizulegen. Als roter Faden dient dabei das Verhältnis von Judentum und Christentum. Das Mit- und Gegeneinander dieser beiden Religionen zu bewerten, birgt einigen Sprengstoff.

Romig versucht, die Extreme des lange Zeit üblichen Antijudaismus ebenso zu vermeiden wie den heute verbreiteten Philosemitismus. Der Wirtschaftswissenschaftler hebt in den 22 Kapiteln seiner Studie an verschiedenen Stellen den weltgeschichtlichen Einfluß des Judentums hervor. Er zeigt sich gegenwärtig besonders in der Politik Israels, aber auch in den Konzeptionen des amerikanischen Neokonservatismus, früher vor allem im relativ hohen Anteil von Juden in Theorie und Praxis von Marxismus und Bolschewismus.

In der Sicht des Autors, der vor der Erörterung der für manchen provozierenden These Yuri Slezkines vom »jüdischen Zeitalter« nicht Halt macht, waren die Juden nicht ausschließlich Opfer, sondern auch Mitkämpfer in den großen Auseinandersetzungen des 20. und frühen 21. Jahrhunderts – eine Perspektive, die sich mit der des Verfassers des Geleitwortes, Ernst Nolte, deckt. Gleichfalls findet Romig für die These, daß der Holocaust eine neue Weltreligion sei – politisch unkorrekt – Belege.

An einigen Stellen verfällt der Verfasser in verschwörungstheoretische Klischees, die sich nur schwer prüfen lassen. Stärker hätte berücksichtigt werden müssen, daß das Judentum heute, wie auch in früheren Zeiten, keine homogene Größe darstellt. Hervorzuheben ist das Bestreben des Fünfundachtzigjährigen, vor unbequemen Sachverhalten und Schlußfolgerungen nicht zurückzuschrecken.

Felix Dirsch

Der verdrängte Terror

2008 wurde der so aufschlußreiche wie quälende Dokumentarfilm *The Soviet Story* im Europäischen Parlament uraufgeführt. Er sorgte für Debatten in ganz Europa und einen massiven Aufruhr in Rußland, im Zuge dessen auch eine Puppe in Gestalt des Regisseurs öffentlich verbrannt wurde. Tatsächlich geht der Film ans Eingemachte: Bereits das populäre Diktum, wonach der Kommunismus eine »gute Idee« gewesen sei, bei deren Umsetzung es allein haperte, wird als Irrlehre entlarvt. Schon Marx und Engels befürworteten einen Völkermord an min-



derwertigen, weil als nicht revolutionsfähig erachteten Ethnien. Im 20. Jahrhundert kostete zunächst der russische Bürgerkrieg durch den bolschewistischen Massenterror Millionen Bürgern das Leben; ein Blutbad, das sich mit den Zwangskollektivierungen in den dreißiger Jahren fortsetzte. Hunderttausende Bauernfamilien wurden verschleppt, in Konzentrationslagern interniert oder schlicht erschossen. In grauenregenden Bildern wird der ukrainische Hungerwinter 1932/33 dokumentiert: Die Sowjets raubten den Bauern Getreide, um es in den Westen zu exportieren, während die Ukrainer starben wie die Fliegen: Etwa sieben Millionen, darunter zahllose Kinder, verhungerten in jenen Monaten. Einen weiteren Höhepunkt, im Film durch Zeitzeugen und namhafte Historiker verbrieft, erreichte der sowjetische Terror während der »Großen Säuberungen« 1937/38. »Die russische Terrormaschine war bereits 20 Jahre aktiv«, so heißt es, »als die Nazis erst anfangen.« Die Greuelthaten der Kommunisten abzubilden, ist die eine Leistung des Films; die andere, sie neben die der Nazis zu stellen. Es wird parallelisiert und relativiert, das heißt: in Beziehung gesetzt. 1924 beschwor Goebbels eine enge Verwandtschaft zwischen den Ideen Hitlers und Lenins. Archivaufnahmen und Dokumente verweisen auf die bis tief in den Zweiten Weltkrieg dauernde Komplizenschaft zwischen NS- und Sowjetreich. Stalin habe die europäische Ord-

nung zerstören wollen – und Hitler sollte ihm als Buhmann dienen. Juden, die nach Rußland geflohen waren, lieferte Stalin als »freundschaftliche Geste« an die Gestapo aus. Ein Jahrzehnt Recherche hat der junge lettische Politikwissenschaftler Edvins Snore für diesen Film investiert, den er als Drehbuchautor verantwortet.

Die DVD *Sowjet-Story* (Laufzeit ca. 90 Min.) kostet etwa 19,95 € und wird vom KOPP-Verlag vertrieben: info@kopp-verlag.de, Tel.: 07472/9 80 60

Gerechtigkeit I

Spötter sagen, die Personaldecke der NPD sei deshalb so dürrig, weil sie ihre raren besten Kräfte in ihrer »radikal rechten Zeitschrift« *hier&jetzt* bündelte. Die 17. Ausgabe des formal parteinahen, inhaltlich relativ unabhängigen Intellektuellenmagazins unter der Redaktion des klugen Vordenkers Arne Schimmer ist im September erschienen. Schimmer selbst steuert (»Der verlorene Auftrag«) einen der besten Aufsätze des Heftes bei. Wie sind ökologische Fragen aus rechter Sicht zu beurteilen? Ist der Aufstieg der Grünen so unaufhaltsam, wie er scheint? Schimmers Grünen-Typologie beschreibt die Dekadenkurve der Partei vom beizeiten als »Ökofaschisten« etikettierten SED-Dissidenten Rudolf Bahro über die einsickern-den K-Gruppen-Typen bis zu »seelen- und geschlechtslosen Politrobotern wie Künast und Kuhn, im Kopf ein Mikrochip, im Mund ein Maschinengewehr« (Jürgen Elsässer). Die »urkonservative« Tradition der Technik- und Fortschrittskritik sei heute unter die Räder gekommen. Zur Kernkraft meint Schimmer, reine Ausstiegsszenarien würden der »besonderen Geistigkeit der deutschen Natur« nicht gerecht, die sich gerade in der Technik ausprägte. Zur deutschen Identität gehörten nicht nur »Eiche, Lindenbaum, Rabe und Adler«, sondern auch das Vermächtnis deutscher Ingenieur-Genies wie Wernher von Braun und Manfred von Ardenne. Zwei bemerkenswert unorthodoxe Beiträge beschäftigen sich mit dem sozialistischen Anspruch der NPD. Berthold Lauterbach fordert, den »Sirenenklängen der Gleichheitsapostel« zu widerstehen und nicht so zu tun, »als ob wir nicht schon im Sozialismus« lebten: »Raus aus der wohlfahrtstaatlichen Sackgasse!« Geistesgeschichtlich fundiert setzt sich der junge Aktivist Jan P. Thomas mit dem »Phantom soziale Gerechtigkeit« und dessen Versionen innerhalb des sogenannten nationalen Widerstands auseinander und weist nicht zuletzt darauf hin, daß der Umverteilungsstaat gleichsam nebenbei als »Totengräber der Familie« fungiere. Hans Püschel, Ortsbürgermeister in Sachsen-Anhalt und vor einem Jahr noch SPD-Mitglied, hegt als Neu-NPD-

ler bescheidene Zweifel, ob und was der »Konfrontationskurs« seiner Partei austrägt – verbale Abrüstung täte not. Das katalogdicke, 130seitige Heft kostet 7,50 € und kann bezogen werden



beim Bildungswerk für Heimat und nationale Identität e.V., PF 320133, 01013 Dresden oder unter redaktion@hier-und-jetzt-magazin.de.

Gerechtigkeit II

Im vierten Jahr erscheint, herausgegeben vom gleichnamigen Institut in Südhessen, *Civitas*, die sich als Zeitschrift für das christliche Gemeinwesen versteht. »Omnia instaurare in Christo«, diesen Aufruf Papst Pius X., verstehen die traditionellen Katholiken um Redakteur Rafael Hüntelmann als Leitbild ihres Heftes. Ausgabe 12 (August 2011) erhellt in vier Aufsätzen das Phänomen Gerechtigkeit aus christlicher Sicht – nämlich als eine der Kardinaltugenden. Hendrik Jolie weist in seiner grundlegenden Einführung auf die populäre ironisierende Verwendung des Begriffs »Tugend« hin; ähnlich verquer verhalte es sich in kirchlichen Kreisen mit der Vorstellung von »Gerechtigkeit« – man denke an neue Bibelausgaben in »gerechter Sprache«. Jolie: »Ein Priester, der sich an das geltende Kirchenrecht hält, gilt in den Augen moderner Gemeinden nicht als »Gerechter«, sondern als reaktionärer Spinner.«

Michael Weigl nennt die heute gängige Theorie der Gerechtigkeit im Sinne eines John Rawls eine emanzipative »Fairnesskonzeption«, die – gemessen an der Tiefe europäisch-christlicher Tradition – auf einem reduktionistischen Menschenbild gründe. Weigls anspruchsvoller Beitrag überprüft auch aktuelle Fragestellungen (sogenannte Geschlechtergerechtigkeit, »gerechte« Kriege, Tyrannenmord, die Frage der Gerechtigkeit in Libyen) anhand des christlichen Naturrechts. Rafael Hüntelmann befaßt sich in seinem Beitrag über »Gerechtigkeit als Subsidiarität« mit dem theologisch relativ neuen Begriff der »sozialen Gerechtigkeit« und rekurriert auf eine Definition Papst Pius XI.: »Wie dasjenige, was der Einzelmensch aus eigenen Kräften leisten kann, ihm nicht entzogen und der Gesellschaftstätigkeit zugewiesen werden darf, so ver-

stößt es gegen die Gerechtigkeit, das, was die untergeordneten Gemeinwesen leisten, für die weitere Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen. ... Jedwede Gesellschaftstätigkeit ist ihrem Wesen und Begriff nach subsidiär; sie soll die Glieder des Sozialkörpers unterstützen, darf sie aber niemals zerschlagen oder aufsaugen.«

Einen unkonventionellen Beitrag außerhalb des Gerechtigkeitsthemas (»Atome für den Frieden«) liefert mit Inge Thürkauf die Gattin des verstorbenen Chemikers und Physik-Professors Max Thürkauf. Sie bezweifelt nicht nur, daß zivil genutzte Kernkraft zukunftsfähig sei: »Es sind die guten Seiten des Bösen, mit denen wir in die Sklaverei des Materialismus geführt wurden.« Mehr noch: Einst würden die Menschen einsehen, »daß der Verzicht auf Elektrizität eine notwendige Voraussetzung für die Existenz einer Kultur ist.«

Civitas erscheint dreimal jährlich, das Einzelheft (98 S.) kostet 9 € (Abo 25 €), Bezug über Civitas-Institut, PF 1541, 63133 Heusenstamm; info@civitas-institut.de.

Mut zur Sezession

»Sag die Wahrheit!« fordert die aktuelle Sonderausgabe des *Merkur* und untertitelt: »Warum jeder ein Nonkonformist sein will, aber nur wenige es sind«. Pointiert führen im Editorial mit Kurt Scheel und Karl Heinz Bohrer die Herausgeber in das Dilemma des gegenwärtigen Phänotyps, des nonkonformistischen Jedermanns ein: Parrhesia, altgriechisch für »Wahrheit«, ist konnotiert mit Offenheit, Engagement, Risiko. Der »parrhesiastische Pakt« (Michel Foucault) schließt die Tugend der Tapferkeit ein: Wahr zu sprechen –, also unter Absehung der Reaktion, die daraus folgen kann – ist ein Ausdruck des risikoreichen Lebens selbst. Das heißt, wer die unumwundene Rede wagt, wirft unter Umständen seine Existenz in die Waagschale. Man-



cher, der unbequem spricht, wird Außenseiter genannt. Wählt er diese Rolle? Oder wird er dazu gemacht? Wie steht es um den Nonkonformismus »in einer Gesellschaft, die kaum etwas mehr fürchtet als den Konformismus und in der sich nahezu jeder als Nonkonformist imaginiert?« Die »Tabubrecher« der Talkshows je-

denfalls sind nur »eine blasphemische Verballhornung des existentiellen Nonkonformisten.« In einem der 25 Aufsätze nimmt Norbert Bolz gewohnt treffsicher mit dem »Reaktionär« einen der »Archetypen der Verstörung und des Widerspruchs« unter die Lupe. Um der Masse Konformismus schmackhaft zu machen, werde er uns als das Gegenteil verkauft. Das führe dazu, daß alle zwar von »Individualisierung« und »Diversität« redeten, gleichzeitig aber alle dasselbe dächten. Wer heute als »Querdenker« etikettiert werde (»Die Politik hält sich Querdenker, um sich gegen echten Dissens zu immunisieren«), habe es sich im »unbequemen Denken bequem gemacht« und stelle eine Ausweichfigur des »domestizierten Dissens« dar. Mut zur Wahrheit hingegen, so argumentiert Bolz mit Botho Strauß, sei »Mut zur Sezession. Das ist männlich.« Und verwegen in einer Zeit, die »abweichende Meinungen schärfer sanktioniert als abweichende Handlungen.« Allein der sogenannte Reaktionär beweise heute Mut. Müßten die Freunde der Wahrheit, die Philosophen also, aus diesem Schimpfwort nicht eine Ehrenbezeichnung machen, fragt Bolz. Wer heute essentiell widerspreche, werde zum Schweigen gebracht, der Öffentlichkeit vorenthalten; »deshalb gibt es auch keine großen Denker mehr.« Der Held der modernen Gesellschaft sei der, der »das Abenteuer der Isolationsangst« bestehe.

Die vorgestellte Doppelausgabe September/Oktober des *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* kostet 21.90 €, das Jahresabo (10 Ausgaben plus Doppelheft) 120 €. Bezug über Klett-Cotta, PF 106016, 70049 Stuttgart oder Tel.: 0711/66 72-12 25.

Kulturaustausch

Wer sein Magazin *Kulturaustausch* nennt, mag im Zeitalter der Globalisierung und der internationalen Märkte auch Kulturen für austauschbar halten. Programmatisch wird das Ziel des Projekts unverdächtiger ausgedrückt: unterstützt werde der »Dialog der Zivilgesellschaften« und die »zivile Konfliktbearbeitung«. Die aktuelle Ausgabe IV (2011) widmet sich unter dem Titel »Zweifeln ist menschlich« dem Mark des Abendlandes: der Aufklärung, namentlich ihrer aktualisierten Version des 21. Jahrhunderts. Aufklärerisches Gedankengut brandet derzeit im Nahen wie im fernen Osten an, während in den Kern- und Ursprungslanden Defizite und Nebenwirkungen dieser Denktradition zutage treten. Der britische Soziologe Matthew Taylor nennt Autonomie/Individualismus, Humanismus und Universalismus als die Angelpunkte, die uns die Epoche der Aufklärung vermittelte, und beklagt, daß es mit der emotionalen Grundlage gerade des Universalismus im argen liege: Unsere Empathiefähigkeit sei ins Stocken geraten. Feindliche Gefühle gegenüber Immigranten nähmen überall in der westlichen Welt zu. Die Bildungspolitik, so fordert er, solle dem Ausbau der Empathiefähigkeit gerade in den frühen Kindheitsjahren mehr Aufmerksamkeit schenken. Bereits den Jüngsten solle die Er-

kenntnis nahegelegt werden, daß sie »genauso handeln würden wie jene Menschen, die auf der Suche ... nach einem besseren Leben durch die Welt ziehen. ... In anderen Worten: Was Glück und Wohlergehen steigert, soll Basis gesellschaftlicher Vereinbarungen sein, und nicht, was durch Traditionen, die Worte von Göttern oder die Launen von Königen diktiert wird.« Nur solch »reifer ethischer Diskurs« könne Grundlage sein für Multikulturalismus und »gegenseitigen Respekt.« Mit Eva Illouz nimmt eine der derzeit populärsten Intellektuellen die Heiligkeit des Individuums aufs Korn. Die israelische Soziologin konstatiert, daß die Individualisierung, gefaßt als Hedonismus und die Erforschung von persönlichem Glück, uns innerlich erschöpfe. Das Zusammentreffen von Kapitalismus und Psychotherapie führe dazu, daß politische und kollektive Ideen von Verantwortung ins Hintertreffen gerieten. In ähnlichem Kontext sieht der Soziologe Alain Ehrenberg (*Das erschöpfte Selbst*, Berlin 2011) Störungen wie



Depression, soziale Phobien und Hyperaktivitätssymptome bei Erwachsenen. Einen Ausweg sieht der jamaikanische Politikwissenschaftler Horace Campbell in der überlieferten afrikanischen Philosophie Ubuntu, die er der aufklärerisch verursachten »Zerstörung und Unmenschlichkeit« entgegenstellt: »Nach der afrikanischen Denktradition gehören Ungewißheit und Elemente des Unbekannten zum Universum dazu, was in den vorkolonialen Dörfern Bescheidenheit und Demut förderte. Man verstand, daß mehr Wege zum Wissen führen als nur der des Beobachtens.« Die Aufklärung hingegen habe die Komplexität der Welt zur Maschine degradiert. Lösungsvorschlag: Ubuntu an eine »universale Emanzipation knüpfen«. So könnt's klappen.

Kulturaustausch versteht sich als eines der wichtigsten Informationsforen zur »Außenkulturpolitik« in Deutschland und wird durch das Auswärtige Amt gefördert. Die Zeitschrift mit Verbreitungsgebiet in 146 Ländern erscheint vierteljährlich, das Einzelheft kostet 6 €. Bezug über den Regensburger ConBrio Verlag, Tel.: 0941/94 59 30; info@conbrio.de.

Staatspolitisches Handbuch

Herausgegeben von Erik Lehnert und Karlheinz Weißmann

Das *Staatspolitische Handbuch* ist eines jener Projekte, auf das konservative und rechte Leser jahrelang gewartet haben: Nachschlagewerk und Inspiration für den metapolitischen Alltag!

Staatspolitisches Handbuch

Band 1 Leitbegriffe

Herausgegeben
von Erik Lehnert
und Karlheinz Weißmann

Edition Antaios

BAND 1: LEITBEGRIFFE

176 Seiten, gebunden, 15.00 €

Dieses Buch ist der Beginn einer Umwertung: Karlheinz Weißmann definiert mehr als einhundert Leitbegriffe einer konservativen Weltanschauung, von Abendland bis Zyklus, von Anarchie bis Staat. Zur Definition treten Zitate, Literaturhinweise sowie ein Personen- und ein Begriffsregister.

Ein metapolitischer Meilenstein!

Staatspolitisches Handbuch

Band 2 Schlüsselwerke

Herausgegeben
von Erik Lehnert
und Karlheinz Weißmann

Edition Antaios

BAND 2: SCHLÜSSELWERKE

264 Seiten, gebunden, 15.00 €

Band 2 des *Staatspolitischen Handbuchs* stellt 150 Werke vor, die für das konservative, rechte Denken grundlegend sind und so einen Kanon bilden. Nicht die historische Bedeutung, sondern zeitlose Dynamik und Gültigkeit bestimmten die Auswahl der Texte.

Für Band 1 und 2 zusammen gilt ein Paketpreis von 24.00 €. Die Lieferung erfolgt in zwei Teilen jeweils nach Erscheinen.

Institut für Staatspolitik (IfS)
Tel | Fax (034632) 90941 • www.staatspolitik.de

Das Chaos ist dem
Werdenden günstiger
als die Ordnung.

Der Verzicht ist jeglicher
Bewegung Feind.

Ernst von Salomon